Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Fünfter Theil.

Gellerts Briefe.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. F. Gellerts
sämtliche
Schriften.

Fünfter Theil.

Vorbericht.

Theils aus Originalen, die uns verschiedene Freunde und Correspondenten des seligen Gellerts mit vieler Güte aushändigten, für die wir ihnen öffentlich danken müssen; theils aus vorhandnen Abschriften, in denen unser Freund selbst noch, auf den Fall, wenn man sie nach seinem Tode für druckbar achten sollte, kleine Aenderungen, Auslassungen, Abkürzungen und dergleichen vorgenommen hatte; übergeben wir hier dem Publico die lezte seiner uns überlaßnen Schriften, eine Sammlung von seinen Briefen, nebst einigen damit verwandten

Briefen seiner Freunde, die ihren Verfassern nicht weniger als Gellerten zur Ehre gereichen. Sowohl der Mangel an gedruckten, guten, vertrauten und freundschaftlichen Originalbriefen unter den Deutschen, als der Werth und die Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen, haben uns zu ihrer Bekanntmachung bewogen, die unser seliger Freund in seinem Auftrage an uns zwar nicht ausdrücklich verordnet, (so wenig als er jemals Briefe eigentlich für den Druck geschrieben,) aber doch unter der Bedingung, wenn wir einige der Welt nützliche unter seinen Briefen finden sollten, erlaubt hat.

Wir wissen wohl, daß man mit der ersten Sammlung seiner Briefe nicht durchgehends zufrieden gewesen ist. Gellert selbst war es nicht, und würde, wie wir aus seinen Briefen an uns beweisen könnten, den Mängeln derselben bey der lezten Ausgabe seiner Schriften abzuhelfen gesucht haben, wenn es ihm seine kränklichen Umstände verstattet hätten. Allein, wir hoffen und glauben Grund dazu zu haben,

den, daß diese zweyte Sammlung unserm seligen Freunde wegen der Mängel seiner ersten bey jedem billigen Gemüthe Verzeihung erwerben werde. Und wenn auch die Briefe der leztern nicht durchgängig von gleicher Güte seyn sollten: so wird doch gewiß die ganze Sammlung Werth genug haben, Gellerts Ehre auch von dieser Seite bey den Freunden des guten Geschmacks in Sicherheit zu setzen, so wie sie ihn selbst den Freunden der Religion und Tugend noch ehrwürdiger machen wird. Denn die gegenwärtigen Briefe haben, über das Verdienst der Schreibart und des Innhalts, auch noch dieses, daß sie den liebenswürdigen Charakter ihres Verfassers, so wie die Unpartheylichkeit seines würdigen Biographen, bestätigen, und seiner Lebensbeschreibung bald zur Erläuterung und Ergänzung, bald zum Beweise dienen. Und auch dieß war eine von den Absichten, die wir sowohl überhaupt bey der Bekanntmachung dieser Briefe, als besonders bey der Wahl verschiedener derselben hatten. Ueberall wird man darinnen den wahren Freund Got-

tes und der Menschen, den uns Cramer in ihm darstellte, in manchfaltigen Verhältnissen und Umständen seines Lebens reden, und nicht ohne Vergnügen und Nutzen, ja wir können mehr sagen, oft nicht ohne Erbauung reden hören. Hannover, am 4. Jul. Wölkau, am 26. Jul. 1774.

Johann Adolph Schlegel.
Gottlieb Leberecht Heyer.

I. Meine

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Meine liebe Freundinn!

Warum sagt mich doch die Welt so oft todt? Bin ich wichtig genug, daß sie etwas gewinnen sollte, wenn ich stürbe? Große Herren sterben in den öffentlichen Nachrichten immer etlichemal, aber warum soll ich diese Ehre haben? Ich bekomme sehr oft Briefe von meinen auswärtigen Correspondenten, in welchen sie mir die ungegründete Furcht melden, worein sie durch eine falsche Nachricht von meinem Tode wären gesetzt worden. In einem gewissen Verstande mögen diese Nachrichten auch wohl wahr seyn. Wenigstens haben tausend Dinge, welche die Lebendigen vergnügen, für mich keinen Reitz und keine Kraft mehr, so wie ich zu vielen Dingen, welche für die Lebenden gehören, weder Lust noch Vermögen habe. Traurige Scene meines Lebens, die ich mir vor drey oder vier Jahren als die unglaublichste würde vorgestellet haben! Aber so wenig kennen wir uns selbst und unser Schicksal. Nichts schmerzet mich mehr, als wenn ich bedenke, daß ich auf diese Weise fast alle die Eigenschaften verliere, wodurch ich die Liebe meiner Freunde erworben, und Andern zu dienen gesucht habe. So wenig ich endlich abergläu-

bisch bin, so denke ich doch nicht zu irren, wenn ich die öftern Nachrichten von meinem Tode als Erinnerungen ansehe, die mir nöthig sind, weil ich mir sie vielleicht selbst nicht ernstlich genug mache. Mit Ihnen kann ich so reden, meine Freundinn. Sie wissen, wie gern wir die Augen von diesem letzten Auftritte unsers Lebens abwenden. Möchte mich doch Gott so glücklich werden lassen, daß ich, über die Furcht des Todes erhaben, ihn mehr mit Freuden als mit Zittern mir täglich vorstellen könnte! Ich bin ꝛc.

1753. G.

II.

An den Herrn Professor S**.

Liebster Freund!

Ich habe mich des traurigen Privilegii, stumm zu seyn, nur gar zu lange gegen Sie bedienet, und ich will mir das Jahr nicht unter dem Vorwurfe verstreichen lassen, daß ich einem meiner schätzbarsten Freunde die Antwort schuldig geblieben bin, die Antwort auf einen Brief, der von nichts als Freuden voll ist, die man mir in B.. zubereitet hatte, und die ich hätte geniessen können, wenn ich die Kunst verstünde, weniger hypochondrisch zu seyn, und dem Aengstlichen eines Bades die Anmuth eines Landhau-

ses, mitten in einer Residenz, vorzuziehen. Aber so will es mein Schicksal: ich beziehe die Bäder, ringe nach Gesundheit und verseufze die Zeit, die ich in den Armen der rechtschaffensten Freunde süß verweinen könnte. Es ist wahr, ich bin nach dem Carlsbade weniger beängstiget gewesen, als nach dem Lauchstädter; allein, die Ruhe, die Heiterkeit, die ich suche, habe ich auch da nicht gefunden. Indessen harre ich und sammle den Rest meiner Kräfte, diejenige Gedult auszuüben, die nicht allein itzt meine vornehmste Pflicht, sondern auch meine einzige Arzney ist. Erreiche ich diesen Winter nur einige von den Stufen der Munterkeit, von denen ich zurückgefallen bin: so beantworte ich alle Ihre freundschaftlichen Einladungen, Ihre Liebe und das Mitleiden Ihrer Wilhelmine künftigen Frühling persönlich. Gebe es doch Gott, daß ich diese Freude noch schmecken möge! Ihren K.. habe ich nicht gesehen; ich bin vermuthlich verreiset gewesen. Aber warum habe ich nun auch dieß Glück nicht geniessen sollen, mir einen Mann zum Freunde zu machen, der Ihr bester Freund ist? Wo ich hinsehe, entzieht mir die Hypochondrie den rechtmäßigen Antheil an dem geselligen Leben. Würde ich verreiset gewesen seyn, wenn ichs nicht gethan hätte, um nicht krank zu seyn? Aber ich wollte ja nicht murren? Nein, ich will es auch nicht thun. Tausend wackere Leute, die unend-

lich mehr Verdienste haben, als ich, sind eben nicht glücklicher, und werden vielleicht weniger bedauert, als ich. Leben Sie wohl, liebster S.., und tragen Sie ferner durch Ihre Liebe einen Theil meiner Last. Ich küsse Sie und Ihre liebe, gute, fromme Wilhelmine. Es müsse Ihnen nicht nur in dem künftigen Jahre, es müsse Ihnen zeitlebens so wohl gehn, als ich und tausend Andre Ihnen wünschen, und als Sie Beyde vor so vielen Andern verdienen. Ich bin zeitlebens der Ihrige,

1753. G.

III.

An den Herrn Professor Gellert.

Verehrungswürdiger Freund!

Ich habe Leipzig verlassen müssen, ohne Sie zu sehn; ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unsern letzten Umarmungen wenigstens durch Thränen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und soll die großen Vorzüge Ihres Geistes, und die noch größern Vorzüge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie empfindlich mir dieses alles fällt, wie sehr ich Sie hochschätze! —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn ich an den Plan vom Landleben denke,

den

den wir einmal zusammen machten, so seufze ich so sehr, daß man mir Schuld giebt, ich hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelassen. Aber alsdann fange ich an, von Ihnen zu reden, und da bin ich so unerschöpflich, daß sogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarten, untereinander sprechen, sie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr so viel sage, und bey dessen Erinnerung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeithero durch Reisen nach Anspach so zerstreuet worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; sonst hätte ich Ihnen schon eher geschrieben. Keine gereimte Zeile, seit ich Leipzig verlassen.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An schwachen Aesten blasser Cypressen.
Benetzt von stillen zärtlichen Thränen,
Ertönen die schlummernden Saiten nicht mehr.

Ich schicke Ihnen meinen Scipio und einige andre Kleinigkeiten. Vertreten Sie auch noch entfernt das Amt meines Lehrers, und sagen Sie mir die Fehler dieser Stücke, wenn sie nicht zu viel Fehler haben, als daß sie sich verbessern liessen. Auf diesen Fall aber schicken Sie mir sie wieder, und ich verspreche Ihnen, sie augenblicklich zu verbrennen. Ich setze noch immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie sollen mich nicht ganz vergessen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundschaft sonst durch keine gute Ei-

genschaft; aber mein Herz ist so voll von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich doch dadurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder und dem schalkhaftesten und liebenswürdigsten aller Steuer-Revisor. Ich weiß, daß Sie nicht gern Briefe schreiben, und ich will nicht so unbescheiden seyn, auf fleißige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur bisweilen, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

Hohentrüdingen, den 16. Jun. 1753.

aufrichtigster Freund und Verehrer,

von Cronegk.

IV.

Lieber böser Baron!

Wie lange ist es wohl, daß Sie nicht an mich geschrieben haben? Und wie haben Sie es doch über Ihr zärtliches, freundschaftliches, poetisches Herz bringen können, mir nicht zu antworten? Denn ich habe Ihnen ja durch Herrn W.. geschrieben. — — Nun das will ich Ihnen sagen: Ich bin Hofrath, und muß Acten lesen. — — Recht gut! Und ich muß Collegia lesen, und schreibe dennoch an meine Freunde. — — Ich

bin

bin ein Autor, ein Tragödienschreiber. — — Viel Ehre! Aber wo sind denn die Trauerspiele, mein Herr Tragödienschreiber? Haben Sie denn also nicht wenigstens Ihren Kodrus ausgebessert? — — Noch nicht! — Und warum denn noch nicht? — — Ich bin auch ein wöchentlicher Schriftsteller, und muß mit jeder Woche Weisheit für mein Vaterland niederschreiben. Sie wissen es ja, ich schreibe den Freund. — — Das weiß ich, und eben darum kann ich nicht begreiffen, wie ein Autor, der die Pflichten der Freundschaft bestimmet und besingt, eben diese Pflichten vergessen und unterlassen kann. — Ich besinge sie, daß Andre sie ausüben sollen. Wer kann alles thun? Ich bin ja noch mehr, als Hofrath, Tragödienschreiber, Journalist. — — Und was denn noch mehr? Nur frey mit der Sprache heraus. Ich darf und muß alles wissen. — — Ich schäme mich, lieber Gellert. Dennoch will ichs Ihnen sagen. Ich bin auch ein Schäfer, ein Geliebter, und muß oft an meine Schöne schreiben, und schreibe noch lange nicht so oft, als ich wünsche, und als ich soll. — — Aber wer ist denn die glückliche Schöne, die Sie gefesselt hat? Doch, ich will es nicht wissen. Schreiben Sie alle Tage an sie. Machen Sie Trauerspiele, Lustspiele, Lieder und Compositionen, Sinngedichte, Wochenblätter, alles, was Sie wollen. Ich bin es sehr wohl zu-

 frieden.

frieden. Ich will sie lesen, loben, tadeln, das ist meine Schuldigkeit. Aber an Sie schreiben? Wenn Sie meine Briefe verlangten, würden Sie mir ja antworten. Ich war doch sonst

Ihr bester Freund,

1756. Gellert.

V.

Liebster Gellert!

Ihr Brief, in dem Sie mir wegen meines langen Stillschweigens einen Verweiß geben, hat mir so viel Freude gemacht, daß ich es fast nicht bereuen kann, daß ich einen Verweiß verdient habe. Ein so freundschaftlicher Verweiß ist in der Freundschaft so angenehm, als in der Liebe ein Schlag mit dem Fächer. Aber machen Sie es ja auch, wie ein Mädchen, das seinen Geliebten mit dem Fächer schlägt. Werden Sie gleich wieder gut. Ernsthaft zu reden, liebster Gellert, habe ich Unrecht, und mein langes Stillschweigen ist nicht zu entschuldigen. Aber von wem kann ich eher Vergebung hoffen, als von meinem besten Freunde, von meinem liebsten Gellert? Daß ich auch auf Ihren letzten Brief so lange nicht geantwortet, daran ist die Nachricht schuld, die ich von Ihrer Reise nach Braunschweig erhalten habe. Ich habe mich recht oft hingesehnet. Aber was helfen Wünsche?

Im

Im Geiste war ich gegenwärtig. Lebt denn auch Gärtner, leben Giseke und Ebert recht vergnügt? Mein Paßionsoratorium hätte ich Ihnen, so schlecht es ist, längst geschickt, wenn nicht meine Hand so schwer zu lesen wäre. Ich habe es abschreiben lassen. Herr Weiße wird es Ihnen überliefern. —

Sie werden auch drey geistliche Lieder mit diesem Briefe erhalten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und erst durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch, ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu Ehren zu singen.

Mein Kodrus ist noch nicht fertig, das haben Sie in Ihrem Briefe errathen. Daß ich ein Schäfer war, haben Sie in so weit auch errathen; denn gerade an dem Tage, an dem ich Ihren Brief bekam, stellte ich den Damöt in Ihrer Sylvia vor. Aber mich für verliebt zu halten, weil ich im Schreiben nachläßig bin? Da haben Sie in der That einen falschen Schluß gemacht.

Wenn ich doch nur bald wieder so glücklich wäre, Sie zu sehen! Vielleicht geschieht es auf künftige Michaelismesse; vielleicht auf Ostern im künftigen Jahre. Ich kann nichts bestimmen. Ich bin auf doppelte Weise ein Sklav: als ein

Jurist und als ein Hofmann. Behalten Sie mich in der Entfernung lieb. Diesen Sommer, ja diesen Sommer will ich Ihnen recht fleißig schreiben. Ich habe mein kleines Tibur zum ordentlichen Wohnhause eingerichtet. Da will ich im Sommer residiren und Trauerspiele schreiben, die besser seyn sollen, als Kodrus, wenn es anders nicht beym bloßen Vorsatze bleibt: denn ich habe ihn schon oft gehabt, und niemals ausgeführet. Und wenn ich auch keine Trauerspiele schreibe, so will ich doch meinen Freunden fleißig schreiben. Sie werden müde werden, meinen langen Brief zu lesen. Leben Sie recht wohl. Ich werde allezeit stolz, wenn ich einen Brief an Sie schliesse. Der Titel eines Freundes ist eine Schmeicheley, die ich mir selber mache. Man kann mir keinen Titel geben, der größer wäre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin

Anspach,

den 28. Apr. 1756. Ihr Verehrer, Ihr Freund,

Cronegk.

VI.

Liebster Gellert!

Schreiben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief dießmal keiner Nachläßigkeit zu. Ihr armer Cronegk hat in der That eine geraume Zeit

her viel ausgestanden. Eine Mutter, der ich meine Auferziehung, meine Art zu denken, kurz, der ich alles, was vielleicht Gutes an mir ist, mein Herz zu verdanken hatte; diese Mutter habe ich verloren. Mein bejahrter Vater und sein ganzes Hauswesen ist nunmehr meiner Sorge anvertraut; die Geschäfte meines Berufs nehmen täglich zu, und doch sind die schönen Wissenschaften noch der Trost meines Lebens. Wenn ich einen heitern Augenblick geniessen kann, so wende ich ihn an, um an einem Trauerspiele zu arbeiten, wovon ich Ihnen nächstens den ersten Aufzug schicken will. Meinen verbesserten Kodrus sollen Sie auch nächstens bekommen. Nur Ihnen darf ich es gestehen, daß ich die Schwachheit begangen habe, ihn nach Berlin an die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften zu schicken. Den Preiß zu erhalten, ist weder meine Hoffnung noch meine Absicht. Sollte es seyn, so wird man in dem Zettel, auf dem der Name des Verfassers stehen sollte, eine Bitte finden, die zum Preise bestimmte Summe sonst auf eine den Wissenschaften zuträgliche Art anzuwenden. Sagen Sie aber Niemanden etwas davon.

Ihre Lieder sind gedruckt, dieß habe ich aus den Zeitungen gesehen. Morgen hoffe ich sie aus Nürnberg zu erhalten, und ich freue mich zum voraus darauf. Fahren Sie fort, liebster Freund. Deutschland wäre Ihrer nicht werth, wenn es

nicht,

nicht, auch nach ganzen Jahrhunderten, einen seiner liebenswürdigsten Schriftsteller verehrte. Wie viel Gutes werden Sie nicht stiften, auch bey unsern Nachkommen! Zu wie vielen wahren redlichen Empfindungen der Religion werden Sie Anlaß geben! Wie stolz bin ich nicht darauf, daß es mir erlaubt ist, mich Ihren Schüler, Ihren Freund zu nennen! Ich verlange es nicht, ich darf es nicht hoffen, der Nachwelt bekannt zu werden. Wenn sie nur einmal so viel von mir sagt: „Cronegk lebte; er war ein Schüler, ein Freund des vortreflichen Gellerts:“ dieses ist der größte Lobspruch, den sie mir geben kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr
zärtlicher Freund,
Cronegk.

Anspach,
den 21. Apr. 1757.

VII.

Liebster Cronegk!

Ich beklage mit Ihnen den Verlust Ihrer theuersten Mutter, und verehre das Andenken derselben zeitlebens. Sind Sie ihr Ihr Herz und alles schuldig, was Sie glücklich und schätzbar macht, so bin ich ihr einen meiner besten

Freunde,

Freunde, meiner geistreichen Freunde, schuldig. Immer opfern Sie ihr die dankbarsten Thränen. Es ist Liebe und Pflicht. Aber sie mäßigen, diese Thränen, diese schmerzhaften Empfindungen, ist auch Liebe und Pflicht. Trost genug für Sie, daß sie werth war, in eine bessere Welt überzugehen, und daß Sie werth sind, den Kummer Ihres rechtschaffenen Vaters zu lindern, und durch Ihre Sorgfalt sein Leben zu erleichtern. — Daß Sie den Kodrus nach Berlin geschickt haben, ist mir sehr lieb. Sollte man ihn auch nicht krönen, so wird man ihn doch gewiß bescheiden beurtheilen. Ich bin in der That nicht unpartheyisch genug, einen Ausspruch zu thun; denn ich liebe Sie und was von Ihnen kömmt, zu sehr. — Was werden Sie von meinen Liedern sagen? — Mich verlangt herzlich nach Ihrem Urtheile. Denn nunmehro werden Sie dieses Werk wohl erhalten haben. — Unsre itzige Messe ist sehr unfruchtbar; vielleicht zum Glücke des guten Geschmacks. Leben Sie wohl, und schenken Sie mir ferner alle die Liebe, mit der Sie mich zeither belohnt haben. Ich bin ewig

Ihr

Leipzig,
den 11. May 1757.

G.

VIII.

VIII.

Mein lieber Herr Vetter!

Nein, ich habe Ihre Klagen gar nicht übel genommen; ich danke Ihnen vielmehr für Ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie wegen der Bescheidenheit, mit der Sie sich über Ihre verdrießlichen Umstände beklagen, nur desto mehr. Aber wenn ich Ihnen nur auch Ihr Schicksal erleichtern könnte! Und wodurch? Durch mein Mitleiden? Das haben Sie, und das werden Sie stets haben, und eben so gewiß werde ich auch Ihre Umstände zu verbessern suchen, sobald sich eine Gelegenheit zeigt. Itzt weiß ich nichts zu thun, als Sie zur Gedult zu ermuntern, oder Sie vielmehr in dem Muthe zu stärken, mit dem Sie Ihr beschwerliches Schicksal ertragen. Fahren Sie fort, Ihre Pflicht genau zu beobachten, und durch Klugheit und Bescheidenheit den üblen Begegnungen so auszuweichen, als es die Umstände erlauben. Lassen Sie sich aber auch durch keine niedrige Menschenfurcht zu irgend etwas verleiten, das im geringsten wider Ihr Gewissen ist, und durch keine Begierde, Andern gefällig zu werden, sich um Ihren eignen Beyfall bringen. Nichts ist in unsern Umständen so geringe, das nicht unter der Regierung der Vorsehung stünde. Dieser große Gedanke wird Ihr Herz stärken, wenn Sie ihn oft und viel denken,

und

und die Erinnerung dieser beschwerlichen Tage wird Ihnen in glücklichern Stunden noch eine reiche Materie zum Danke und Vertrauen gegen Gott werden. Wir sind nicht für uns allein in der Welt da. Unsre schlimmen Umstände haben oft einen unvermerkten und nützlichen Einfluß auf Andere. Und wer weiß, was Ihr Beyspiel, Ihr Bezeigen, Ihr Unterricht noch nach vielen Jahren an dem Orte für Gutes stiftet, an dem Sie sich itzt, nach Ihren Gedanken, vergebens aufhalten. Die Erfahrung, die Sie einsammeln, die Kenntniß der Menschen, die Sie sich erwerben, die Gedult, die Sie lernen, die Bekanntschaft mit einem wakkern Manne, den Sie ohne diese Umstände nicht würden haben kennen lernen; alles dieses sind zuverläßig Vortheile, die Ihnen auf Ihre Lebenszeit nützen werden. Glückselig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Dieses lassen Sie Ihr Orakel seyn, wenn Ihr Herz unter so vielen und täglichen Verdrießlichkeiten unruhig seufzet. Ueberdieß sehen Sie vor sich in eine angenehmere Scene Ihrer künftigen Tage hinaus. Ein Jüngling, der seine Jugend unschuldig und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann nicht unglücklich seyn. Nein, mein lieber Vetter, das Herz Ihres frommen und gewiß seligen Vaters, das auch in Ihnen schlägt, wird nicht ohne Belohnung bleiben. Ihr Schicksal ist von einer gütigen Hand

ange-

angeleget; warten Sie nur, bis es Zeit seyn wird, daß es sich zu Ihrem Vortheile entwickelt. Wir sind so kurzsichtig, darum kömmt uns vieles so fremd und hart vor, das doch in dem Zusammenhange unser Glück ist. Endlich hindert Sie ja nichts, wenn sich Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zeigt, solche zu ergreiffen, und ich will zu dieser Absicht nichts unterlassen, was Sie von mir wünschen können. Nur getrost! Wer recht thut, darf Niemanden scheuen. Sagen Sie sich dieses täglich vor, und werden Sie ruhig, und lieben Sie mich; denn ich bin gewiß Ihr aufrichtiger Freund,

1754. G.

IX.

An Herrn H**.

Ohne Ihren beredten und mit Ihrem ganzen Herzen angefüllten Brief, würde mich Ihre Zurückkunft aus fremden Ländern nur halb vergnügt haben; so aber erfreut sie mich vollkommen. Ich sehe es in jeder Zeile, daß Sie noch mein Freund sind, und es immer seyn werden. Was soll ich nun auf alle Ihre Liebe antworten? Ich umarme Sie in Gedanken, preise die Vorsehung, die Sie glücklich zurückgebracht hat, und wünsche den Ihrigen und Ihrem Vaterlande Glück. Erfüllen Sie die Hoffnung, lieber Freund, die sich mein Herz beständig von Ihnen gemacht hat, und

hel.

helfen Sie das Beste der Welt so vorzüglich befördern, als Sie vor Andern die Kräfte und den Willen dazu empfangen haben. Das Amt wird nicht mehr fern seyn, das Ihre Pflichten näher bestimmen soll. Nehmen Sie es an, auch wenn es nicht das größte seyn sollte. Kein Amt ist so geringe, worinn ein geschickter und rechtschaffener Mann nicht tausend Gelegenheiten finden sollte, nützlich zu seyn und seinen Verstand sowohl, als seine Wissenschaften, zu zeigen. Wir lassen nicht selten, aus großer Begierde, uns viel Geschicklichkeiten zu erwerben, die besten Jahre vorbeygehen, schon erlangte Geschicklichkeiten zu gebrauchen; und unser Leben verfliegt unter der stolzen Vorbereitung, es recht glücklich anzuwenden. Ist ein Mann, welcher der Republik seine täglichen Pflichten in einem bestimmten, wenn auch schon weniger ansehnlichen Amte mit Rechtschaffenheit abträgt, der seine Familie weise und liebreich regieret und versorgt, und in den Armen einer würdigen Gattinn und an der Seite hoffnungsvoller Kinder das Glück des Lebens mitten unter seiner Bürde zu finden weiß; ist der, sage ich, kein nützlicher und glücklicher Mann? Müssen wir erst große Würden erringen, ehe wir glücklich seyn können? Aber verfalle ich nicht in den Fehler des Docirens, daß ich Ihnen alles dieses sage? Ja, es würde ein Fehler seyn, wenn ichs aus einem andern Grunde, als aus

Liebe, und zu einem Manne, der weniger mein Freund wäre, gesagt hätte. Eine fortgesetzte Beschäftigung, mit Einem Worte, die Arbeit ist zu unserer Ruhe unentbehrlich; dieß weiß ich aus der Erfahrung. Und daß die Liebe einer vernünftigen Gattinn eine große Belohnung für den arbeitsamen Mann, und ein Schutz vor tausend Anfällen der beschwerlichen Einsamkeit ist, das ist eben so wahr, als jenes, wenn ich es schon nicht aus der Erfahrung weiß. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder.

1754. G.

X.

An Herrn von **.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es bloß auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beynahe ein gleiches Schicksal habe: und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreyt zu sehn, von der ich selbst so gern frey wäre? Würde es mir nicht ein besondrer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wo-

durch

durch könnte ich das ausrichten? Sie kennen die Mittel zu unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beyspiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beystand, wenn wir ihn gleich nicht allezeit empfinden; und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle: so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang von unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch bey den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das Uebrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ists allein, die unsern bangen Geist erfreuen kann. Ich weiß sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können: aber es ist in unserer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Carlsbad gehn, das ich Ihnen nicht widerrathe, so halten Sie sich zu Herr D. T.. Er ist ein eben so rechtschaffener Mann, als erfahrner Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen

den glücklichen Erfolg der Badecur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondre Kraft in das Carlsbad gelegt. Bin ich nicht der Beweis, so sind es doch viele Andre, und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

G.

XI.

An den Herrn Baron von Z**.

Der Dienst, den ich Ihnen geleistet, ist auf meiner Seite sehr geringe, und ich habe mehr Ursache, Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir zur Ausführung einer guten Absicht gegeben, selbst zu danken, als den Dank anzunehmen, den Sie mir schriftlich abgestattet, und der mehr ein Beweis eines sorgfältigen und gütigen Vaters, als eine Belohnung ist, die ich wirklich verdienet hätte. Indessen glaube ich gewiß, daß ich Ihren Herren Söhnen einen rechtschaffenen und geschickten Mann zum Hofmeister gewählet habe. Er wird seine Fehler haben; denn wer ist ohne Fehler? Allein, ich glaube, daß es solche seyn werden, die Sie oder die Frau Gemahlinn durch Ihre Aufmerksamkeit bald verbessern werden. Er hat etwas Gezwungenes in seiner Stellung, das mir nicht gefällt; allein, es ist doch tausendmal besser, als das Rohe und Ungesittete, das junge Leute oft mit von der Univer-

sität

ſität bringen. Und ich weiß gewiß, er wird das Gezwungene in der Geſellſchaft, in die er jezt eintritt, unter den freyern Sitten des Landlebens bald verlieren. Da er einen ſanften Charakter und dabey ein geſetztes Weſen hat, ſo hoffe ich, er ſoll ſich die Liebe und die Folgſamkeit der jungen Herren bald erwerben. Und da er Gedult hat, geſprächig iſt, zeichnen, malen, und in der Baukunſt kleine Riſſe machen kann; ſo hoffe ich, er ſoll die beyden Kinder an ſich ziehen und leicht unterhalten können. Er wird ihnen den Fleiß nicht zur Laſt, ſondern mehr zu einer angenehmen Nothwendigkeit zu machen ſuchen, und übrigens ſich nach den beſonderen Fähigkeiten und Genies ſeiner Untergebenen richten: Dieß iſt nach meinem Erachten die doppelte Regel aller guten Unterweiſung. Und was kann ein Hofmeiſter, der Geſchicklichkeit und guten Willen hat, der in ſeiner Pflicht von dem Anſehen und den Vorſchriften der Aeltern unterſtützet, durch ihr Vertrauen und ihren Beyfall mehr ermuntert, und durch die Lehrbegierde ſeiner Schüler angefeuert wird, nicht in etlichen Jahren bey ihnen ausrichten? Ob Herr H.. gleich kein Theolog iſt, ſo bin ich doch ſicher, daß er den jungen Herren die Grundſätze der Religion durch Unterricht und Beyſpiele immer mehr eindrücken, und ſie frühzeitig lehren wird, daß die wahre Tugend ein Glück aller Menſchen und keine be-

schwerliche Last sey. Ich hoffe, er wird ihre Herzen lenken, selbst indem er sich nach ihren Neigungen zu richten scheint, und nie vergessen, daß alle Wissenschaft, alle Künste, die man erlernt, aller Witz, aller Verstand den Mangel eines guten Herzens nie ersetzet, und daß der gelehrte Mann unendlich weniger ist, als der rechtschaffene. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

1754. G.

XII.

An Herrn B**.

Beynahe habe ich in den letzten Wochen dieses Jahres nichts gethan, als die Briefe meiner Freunde und Gönner beantwortet; und wie könnte ich den Ihrigen vergessen, wenn ich auch noch so vergeßlich, noch so ermüdet wäre? Aber was soll ich Ihnen auf alle Ihre beredten Danksagungen antworten? Sie sind gewiß aufrichtig, so hoch sie auch getrieben sind, und deßwegen sind sie mir schätzbar, ob ich mir gleich nur einen kleinen Theil davon zueignen kann, und das Uebrige als eine Belohnung ansehen muß, die ich erst noch zu erwerben habe. Habe ich Ihnen also anders gedienet; habe ich jemals zur Verbeßrung einer Ihrer guten Eigenschaften durch meinen Unterricht oder mein Beyspiel etwas beygetra-

getragen: nun wohl gut, so hören Sie eine Bitte von mir an, durch deren Erfüllung Sie mich zeitlebens und unendlich belohnen können. Erweisen Sie Andern eben die guten Dienste, die Sie von mir rühmen, und mit eben der Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit, mit der ich gewünscht habe, sie Ihnen zu leisten. Alsdann bin ich Ihr Schuldner so gewiß, als Sie nach Ihrem guten Herzen und Ihrem Briefe der meinige sind. Sie werden allezeit junge Leute um sich haben, wo Sie auch sind, und nie wird es Ihnen also an Gelegenheit, meine Dienstfertigkeit zu übertreffen, fehlen. Aller Beyfall der Welt, aller Ruhm der Loblieder ist nichts gegen den stillen Ausspruch des Gewissens, daß wir ein einziges junges Herz für den Himmel gebildet, oder doch zu bilden uns aufrichtig bemühet haben. Das wird Ehre, das wird Wollust, eine unaufhörliche Nahrung der Zufriedenheit seyn, wenn in dem Reiche der künftigen Welt uns eine Seele zujauchzet: Du hast mich geleitet, mich ermuntert, unendlich glücklich zu seyn! Heil sey dir, mein Freund, mein ewiger Wohlthäter und Ruhm vor Gott! Und wenn auch kein Mensch auf Erden unsere guten Absichten bemerken sollte, würden wir deßwegen weniger belohnet seyn? — Ihre jetzigen, nicht gar zu günstigen Umstände tragen Sie mit Gelassenheit. Dieß ist der sicherste Weg, beßre zu

verdienen. Für Ihr Glück seyen Sie nie bange, aber stets besorgt für mehrere Verdienste. Ein Glück, das uns auf dem Wege nach Wissenschaft, auf dem Wege eines klugen, sittsamen Verhaltens begegnet, das wir nie durch kriechende Schmeicheleyen gesucht haben, das ist das Glück, das unser Leben leicht und rühmlich wird machen helfen. Es wird Ihnen nicht an Gönnern fehlen; aber alle Gönner sind Menschen, wie wir. Lassen Sie nie von dem Fleisse in den Sprachen, insonderheit der Schrift, ab. Predigen Sie zuweilen, ohne künstlich predigen zu wollen. Machen Sie nicht zu viel, lieber zu wenig Verse. Schikken Sie mir bey Gelegenheit eine von Ihren lezten Predigten. — Ich will aufhören; denn was würde ich Ihnen nicht noch sagen, wenn ich mich satt reden wollte? Gott lasse es Ihnen in dem neuen Jahre, in allen Jahren Ihres Lebens, wohl gehen!

1754. G.

XIII.

An den Grafen M**. von B.

Ihr kleines moralisches Gedicht ist in der That schön. Ich will es gar nicht von allen Fehlern frey sprechen; dadurch würde ich meine Aufrichtigkeit und Ihren rühmlichen Charakter beleidigen. Und wer hat wohl je bey seinem ersten Versuche in der Poesie gleich ein Meisterstück gelie-

geliefert? Indessen wiederhole ichs, daß Ihr Gedicht, bey seinen kleinen Fehlern, große Schönheiten hat. Kurz, es verdient, kritisirt zu werden. Das ist in der Sprache der Kunstrichter viel gesagt. Und diese Kritik werden Sie wohl von mir, und zwar mit diesem Briefe erwarten? Nein, liebster Graf, das ist mir jezt unmöglich. Ich müßte wenigstens zween Bogen Anmerkungen aufsetzen, wenn ich mich deutlich ausdrücken wollte; und wie könnte ich das jezt, da ich täglich fünf Stunden Vorlesungen halten muß, und dabey eine Correktur habe, die mich auch zwo Stunden und wohl hundert kummervolle Ach! O! und So! kostet. Ich will lieber bald nach Dresden kommen, und Ihnen meine Kritik mündlich sagen. Indessen bitte ich Sie, theuerster Graf, lassen Sie sich von den Zaubereyen der Poesie nicht zu sehr einnehmen. Ich kenne die Gewalt dieser Sirene. Sie sind, so glücklich Ihr Genie auf der poetischen Seite ist, doch ganz gewiß zu größern Dingen bestimmt. Von diesen darf Sie die Poesie nicht abziehen. Sie soll nur Ihren Geist beschäfftigen, wann Sie in jenen nicht arbeiten können oder sollen. Vergessen Sie nie, daß Addison einer der größten Staatsmänner in England war; so wie er einer der größten Dichter gewesen ist. Ihre Moral in Ihrem Gedichte ist vortrefflich, und ich umarme Sie mit belohnenden Küssen. O liebster

Graf, lassen Sie das Geräusch des Hofes diese Stimme der Wahrheit und Tugend nicht betäuben! Ich weiß, wie viel dazu gehöret, unter tausend Verführungen dem Ehrgeitze und der Wollust zu widerstehen: aber ich weiß auch, welch ein edles Herz ich ermuntere. Bedenken Sie den Sieg, geliebter Graf: „In seinen leb„haftesten Jahren, im Angesichte des Hofes, „hat er über den falschen Reitz der Wollust und „der betrüglichen Ehre durch Weisheit und „durch den Zuruf eines empfindlichen Gewissens „triumphirt!“ Wenn Sie diesen Sieg erkämpfen, dann werden Sie, zufrieden mit sich und der Welt, in der Stunde der Betrachtung Ihren Freund segnen, der Ihnen nichts schöners zu sagen wußte, als Ihre Pflicht. Sie werden sich den Beyfall zu verdienen suchen, und doch in denselben ein gerechtes Mißtrauen setzen. Es giebt elende Geschöpfe, die unsere Schmeichler werden, um uns unglücklich zu machen; es giebt elende Geschöpfe, die es nicht leiden können, daß wir durch wahre Verdienste weit über sie erhaben sind, und die uns durch tausend Künste bis zu sich, bis zu ihren Ausschweifungen zu erniedrigen suchen. Aber was sage ich Ihnen? Vergeben Sie der Liebe, die mich zu diesen Sittensprüchen begeistert. Ohne Liebe zu Ihnen, würden es Beleidigungen seyn; aber so sind sie Ausflüsse eines Herzens, das Sie hoch-

achtet und liebet, das Sie gern ewig lieben und bewundern will. Ja, das sind es. Leben Sie wohl! und lieben Sie Ihren

Leipzig,
den 18. Jul. 1754.

G.

XIV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Dresden, den 27. Jul. 1754.

Liebster Freund!

Bin ich nicht sehr verwegen? Ich wage es, Ihnen zu antworten, statt daß mich die Vortreflichkeit Ihres Briefs davon hätte zurückhalten sollen. Allein, wie sollte ich nicht von Ihrer Freundschaft alles erwarten, von der Sie mich so schön versichern? Ja, liebster Freund, diese macht mich verwegen, und ich müßte Sie weniger lieben, (und wie ist das möglich?) wenn sie nicht diese Wirkung auf mich thun sollte. Eben diese ist es, der ich schon so viel zu verdanken habe; und ich werde nur so lange glücklich seyn, so lange ich sie zu erhalten wissen werde. Aber wie kann ich Ihnen nur den geringsten Theil davon erwiedern? Mit dem dankbarsten Herzen bleibe ich noch stets unerkenntlich,

lich, und o wie süße ist es nicht, so übertroffen zu werden! Glauben Sie indessen nicht, liebster Freund, daß mein Herz nur im geringsten von seiner Dankbegierde dabey verlieret. Nie schlug es dankbarer für Sie in meiner Brust, und niemals auch war es zufriedner, als es jezt ist.

Ich danke Ihnen unendlich für die Gütigkeit, mit der Sie mein Gedicht beurtheilen. Ihr Beyfall ist sowohl die Wirkung Ihrer Nachsicht, als Ihrer Scharfsichtigkeit, und er würde mir weit minder angenehm seyn, wenn Sie in Beurtheilung desselben nur die erstere gebraucht hätten. Verzeihen Sie mir den Verlust der Zeit, die es Sie gekostet. Ich erwarte Sie nebst Ihren Anmerkungen. Das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie Ihre Reise nach Dresden antreten. Alles wartet auf Sie, und der ganze Hof ist ungedultig auf Ihre Ankunft. Fünf Collegia und eine Correktur können, deucht mich, schon warten. Leben Sie wohl, und vergessen Sie niemals, daß ich es mein größtes Vergnügen seyn lasse, Sie zu lieben und zu verehren. O, wie glücklich macht mich schon jezt Ihre Freundschaft, und wie viel glücklicher wird sie mich nicht einst machen, wenn ich sie mehr werde verdient haben!

Ihr

B*.

XV.

XV.

An den Grafen M** von B**.

Verdiene ich nicht Ihr Lob? Ich reise sechs und zwanzig Meilen, um Sie zu sehen, und Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze. Das soll mir ein andrer Hypochondrist nachthun, wenn er kann. Indessen darf ich auf das gute Werk meiner Reise eben nicht stolz seyn; denn so beschwerlich sie auch gewesen ist, so bin ich doch reichlich dafür belohnet. Ich habe meinen Grafen Moritz wieder gesehen, und ihn so liebenswürdig gefunden, also ich wünschte. Dieses Vergnügen hat die Natur der Tugend, die uns nicht nur bey der Anstalt und bey der Ausübung, sondern am meisten durch eine stille Erinnerung belohnet. Ja, theuerster Graf, so lange Sie fortfahren, die große Hoffnung zu erfüllen, die ich mir von Ihrem Verstande und dem ihm gleichen Herzen mache: so werde ich bey aller meiner Unruhe immer noch eine Nahrung zur Zufriedenheit haben, und nicht glauben, daß ich ganz vergebens gelebet. Mein lezter Wunsch, wenn ich sterbe, soll noch Ihre Wohlfahrt seyn; und meinen Freunden will ich als ein Vermächtniß die Pflicht hinterlassen, Ihr rühmliches Leben der Nachwelt zu erzählen. „Und alles mit „Einem Worte zu sagen, wird Ihr künftiger

„Biograph

„Biograph Ihren Lobspruch beschliessen: Er „fürchtete Gott, darum ward er so groß!

So wenig Sie diese Stelle aus Ihrer künftigen Lobrede in diesem Briefe vermuthet haben werden: so habe ich Sie doch damit lieber, als mit einer ermüdenden Erzählung meiner Reise unterhalten wollen. Genug, ich bin wieder in Leipzig, und ein Posamentirer aus Dresden ist mein getreuer Gefährte gewesen. Er hat mir den Tod seiner Kinder mit tausend Thränen, die Liebe zu seiner krank zurückgelaßnen Frau recht poetisch schön, und seine Unfälle, seine Armuth, sein Vertrauen auf die Vorsehung während seines zwölfjährigen Aufenthalts in der Fremde, das harte Herz seiner geitzigen Schwiegermutter, recht erbaulich beschrieben. So bin ich von einer Postsäule zur andern gekommen, weniger langsam, als ohne diesen guten Mann geschehen seyn würde. Leben Sie wohl.

Leipzig,
den 18. October
1754.

G.

XVI.

XVI.

An Ebendenselben.

Ihr lezter Brief verdient zwo Antworten, und mehr als zwo; so schön ist er. Alles lebt darinnen von einer ungekünstelten Anmuth, und gefällt wie die natürliche Farbe eines Gesichts, die aus einem heitern Geiste und aus einem gesunden Blute hervor blüht. Nun werden Sie bald ein kleiner Cicero werden, und da werden denn unserer Nachkommen Nachkommen die Briefe des Grafen Moritz von B. an seinen Atticus fleißig in den Schulen lesen, und sorgfältig darüber commentiren. „Doctor „Bartlet, wird es heissen, mit dem er ihn in „dem und dem Briefe vergleicht, ist nicht in dem „Gelehrten-Lexico zu finden; wir muthmaßen „aber, daß es ein tiefsinniger Gelehrter und gros„ser Publicist gewesen seyn muß, und zwar aus „vielen Ursachen." — Ich wollte diese Ursachen eben ausfindig machen, und eben jezt bekomme ich einen Correkturbogen von der schwedischen Gräfinn, der mir die Lust dazu benimmt. Mein Brief soll sich auch gleich schliessen. Wie hat Ihnen Herr Riveri gefallen? Der Verfasser der Briefe über die Engländer ist doch wohl Herr le Blanc! Haben Sie den Grandison ganz? Bald will ich Ihnen Cramers Predigten, und den ersten Theil seiner Psalmen schicken. O wie werden Sie mir für diese Bücher danken! Bald

wäre

wäre ich mit nach Dresden gekommen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Cammerjunker von B****, deßgleichen die Lotterie meiner Vaterstadt aufs beste. Leben Sie wohl, liebster, bester Graf.

Leipzig,
den 12. Dec. 1754.

G.

XVII.

Dresden den 14. Dec.
1754.

Liebster Gellert!

Sehen Sie, wie lieb mich meine Freunde haben! Selbst in ihrer Gegenwart verlangen sie, daß ich an Sie schreiben soll; und wie sollte ich der Freundschaft mein eigen Vergnügen abschlagen? Wenn Sie uns nur zusammen sähen! Der Herr von B**** und B. lesen beyde mit einer Stille, die ich bewundere, und das zwar bloß aus Furcht, mich zu stören. Sie mögen mir es nun bald abgemerkt haben, wie sehr ich Sie liebe; und sie gewinnen selbst durch die Achtung gegen unsere Freundschaft in meinem Herzen. Aber wie soll ich Sie für alles Vergnügen belohnen, das mir Ihre Briefe gemacht haben? In was für einem angenehmen Gesichtspunkte zeigt mich Ihnen Ihre Einbildungskraft! Lassen

Sie

Sie sich ja nicht von dieser Betrügerinn hintergehen. Indessen, wenn ich gleich nicht bey unsern Enkeln die Stelle des Cicero vertrete, so werde ich doch vielleicht die Stelle des Atticus bey Ihnen verdienen. Ward nicht Atticus dadurch berühmt, daß Cicero an ihn schrieb; und könnte ich es nicht eben sowohl werden, da Sie an mich schreiben? Doch, das wollen wir der Nachwelt überlassen. Itzt muß ich Ihnen für Ihren Beyfall danken, und Ihnen sagen, daß ich niemals zufriedner bin, als wenn ich ihn verdienen kann.

Wie mir der Herr von Riveri gefallen hat? Ziemlich wohl. Aber Sie gefallen mir doch unendlich besser. Ich bin immer noch der Meynung, daß man keinen Poeten, dessen Vorzüge in dem Ungekünstelten und Leichten, kurz, in dem Naiven bestehen, nur mittelmäßig gut übersetzen kann. Oft ist es die Art, womit ein Gedanke gezeigt ist, oft eine Redensart, oft nur ein Wort, welches uns gefällt, und sobald man Eines davon wegnimmt, so hört der ganze Gedanke auf, uns zu gefallen. Wie viel hat Ihre Erzählung der Fliege und der Spinne nicht verloren! Der Herr le Blanc ist eben auch der Verfasser der Briefe über die Engländer. Ich erwarte die Werke von Cramern mit der größten Ungedult. Wie schön werden sie nicht seyn! Gewiß, ich werde Ihnen den größten Dank da-

für wissen, und ich freue mich nicht wenig, daß Sie meine Gedanken im voraus errathen. — — Ich bin ewig

Ihr

B*.

XVIII.

An den Herrn Grafen M** von B*.

Leipzig, den 27. Dec. 1754.

Mein lieber Graf!

Um Sie für Ihren letzten, mitten unter dem Ungestümme Ihrer Freunde und doch so schöngeschriebnen Brief, so gut ich kann, zu belohnen: so schicke ich Ihnen etliche Bogen von den Cramerischen Psalmen, und will Ihnen zugleich eine kleine Geschichte erzählen, die Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig seyn kann. Ein junger Preußischer Offizier ... hat hier von seiner verstorbenen Tante eine Erbschaft von fünf. oder sechstausend Thalern gethan. Ich habe ihn, weil er mich zu kennen verlanget, zweymal bey dem Advocaten T.. gesprochen, und einmal mit ihm nebst diesem Manne gespeiset. Am Sonntage treffe ich ihn Abends wieder da an. Ehe wir noch aßen, waren wir einen Augenblick allein. Ach, fieng er mit einer schamhaften Offenherzigkeit an, Sie wissen es nicht, ich bin Ihr

Schuld.

Schuldner, Ihr großer Schuldner; und ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. — „Sie mein Schuldner, mein Herr, der ich Sie in meinem Leben nicht gesehen, und Ihnen nie den geringsten Dienst erwiesen?“ — Nun, ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert; und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht. Itzt kömmt Ihr Freund; lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Er soll kein Zeuge meiner Schuldigkeit seyn. — Ich nahm es, und wußte vor freudiger Bestürzung nichts zu antworten. Als ich zu Hause das Papier öffnete, fand ich zwanzig Louisdore. Nun erschrack ich zum zweytenmale. Dieser freudige Schrecken that eine mächtige Wirkung auf mein Herz. Nicht das Geld; (nein, das Geld konnte es nicht seyn; dieß dringt nie in das Innerste der Seele;) bloßes Geld kann diese Freude nicht erregen, die ich fühlte. Nein, lieber Graf, ein Gedanke, ein dunkler Gedanke, den ich mich scheute ganz zu denken, weil ich ihn vor Gott gedachte; ein Gedanke, daß ich nicht unnütze wäre, eine nicht ganz unvernehmliche Einsprache, daß ich getrost seyn, daß ich aus diesem Vorfalle Muth schöpfen und nicht immer in Kummer versinken soll-

te; ein solcher Gedanke war es. Also bist du noch empfindlich? sagte ich bey mir selber. Also rührt dich doch noch etwas? Das Geld wolltest du gern wieder einem ehrlichen Manne geben, wenn du nur den Eindruck dieser Begebenheit immer behalten könntest. Nichts, dachte ich zitternd, nichts ist so klein, das nicht unter der göttlichen Regierung steht. Solltest du nicht glauben, daß er diese Begebenheit zu deiner Freude zugelassen hat? Zu deiner Freude? O wer wärest du! Wie glücklich! Ein Herz gebessert! Ich trat näher zum Fenster und sah gen Himmel. — Allein, gewisse Empfindungen kann und darf man auch seinen besten Freunden nicht sagen. Sobald man sie ausdrückt, so giebt vielleicht der Ehrgeitz heimlich die Farben dazu her. Genug, mein lieber Graf, es war ein glücklicher Abend für mich, für den ich Gott nicht genug danken kann. Mein gütiger Freund bat mich, seine Freundschaft zu verschweigen. Niemand soll sie auch wissen, als Sie und meine Schwester. Er hat sich bloß durch das Lesen guter Bücher aus den Vorurtheilen wider die Religion, womit ihn sein Stand angestecket hatte, herausgerissen. Er ist ein gelaßner, bescheidner und wirklich weiser Soldat; doch hat seine Miene noch einen Rest von einer vormaligen Traurigkeit, worunter sie aber nicht leidet. Er will als Soldat sterben, weil er ein-

mal

mal gelernt hat, was zu diesem Stande gehört. Er schreibet gut, und will dieß der Abhandlung vor meinen Briefen zu danken haben. Aber der gute Mann, sein Herz und nicht meine Abhandlung ist die Mutter seiner Schreibart. Ich habe ihm noch eine kleine Bibliothek aufgesetzet. — — —

Nun, das ist ein langer Brief, guter Graf. Meine ganze Brust thut mir weh, so lange habe ich gesessen. Leben Sie wohl; so glücklich, als ich mir zu seyn wünsche, und bleiben Sie es bis an den letzten Ihrer Tage! Dieß wäre also der letzte Brief in dem 1754. Jahre. Und in dem künftigen, wie wird es da seyn? Gut! Nun, das gebe Gott!

G.

XIX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 7. May 1755.

Wie sehr hat mich nicht Ihr Abschied gerührt! Ich bin mit Thränen den Weg vom äussersten Thore herein gegangen; mein ganzes Herz that mir weh, und ich glaubte den ganzen Nachmittag, es müßte mir etwas ahnden, so betroffen war ich. Vielleicht, dachte ich, siehst du ihn

nicht wieder! aber das wolle Gott nicht! dachte ich sogleich dazu. Ich gieng Abends zur Frau von … „Sie sind traurig, sagte sie, daß Ihr „Moritz fort ist; das gefällt mir an Ihnen. „Es ist ein treflicher Jüngling. Ich will mit „Ihnen weinen, wenn ich Sie dadurch beruhi„gen kann; wenigstens wollen wir von ihm re„den. Seine Bescheidenheit, da ihn alle Leute „loben, ist ein großes Verdienst und ein sichres „Kennzeichen seiner künftigen noch größern Ver„dienste. Seine Schamhaftigkeit nimmt unge„mein für ihn ein, und wenn er die erhält: so „werden ihm alle Versuchungen nichts abge„winnen. Er trinkt keinen Wein, der sonst die „Quelle vieler jugendlichen Thorheiten ist. Er „liest und schreibt gern; dieß wird ihn vor den „gefährlichen Zerstreuungen des Müßiggangs „und der Höfe bewahren. Erinnern Sie ihn, „wenn er auf Reisen geht, daß er sich ein Ta„gebuch von sich selbst macht; daß er alle „Abende ein getreues Verzeichniß aller seiner „Handlungen aufsetzet, als vor den Augen sei„nes besten Freundes, und noch mehr, als vor „den Augen seines allsehenden und allmächtigen „Freundes; daß er sich keine Thorheit, so klein „sie ist, ungestraft vergiebt, keine gute That „unüberdacht bemerket, und keine edle Absicht „ungefühlt niederschreibt. Dieß ist eine Art „des Gebets und vielleicht eine der vorzüglich-

„sten

„sten Arten des Gebets, weil es mit unsrer „Prüfung und mit unsrer Beßrung verbunden „ist. Ich habe diese Pflicht neun ganzer Jahre „ohne Ausnahme ausgeübt, und dieß sind die „besten, weisesten und ruhigsten Tage meines „Lebens gewesen. Sagen Sie ihm, daß ich nie „einen vortreflichern Ausspruch gehört hätte, als „der ist, den Sie mir von seiner Mutter erzähl„ten, daß ohne die sittlichen Tugenden des Her„zens alle äusserliche Vollkommenheiten ihren „Werth und auch gewissermaßen selbst ihr Daseyn „verlieren müßten; und daß ein Mann von Re„ligion doppelt liebenswürdig wäre, auch zu der „Zeit, wenn er am strengsten handelte. Ich „denke, er liebt das Geld nicht, und sein ganzer „Charakter scheint mir für diese Neigung zu groß „zu seyn; Güte, Leutseligkeit und Freygebigkeit „reden aus seinen Augen."

Alles dieses und noch weit mehr, lieber Graf, hörte ich an, ohne beynahe ein Wort zu sagen. Das, hub ich endlich an, will ich dem Grafen alles schreiben. Er wird Sie und meine Liebe zu ihm durch die Sorgfalt für seinen Charakter, oder welches einerley ist, für sein Glück, belohnen. — — — — — — — — — — — — — — — Leben Sie wohl.

G.

XX.

An Ebendenselben.

Die Freundschaft thut das in Ihren Briefen, was die Kunst, unterstützt von der Natur, in den Werken des Geschmacks thut. Die Kunst, sagt Pope, *) wirkt, ohne sich zu zeigen, und herrschet ohne Gepränge. So nährt die verborgne Seele in einem schönen Körper alles mit Lebensgeistern, und erfüllt das Ganze mit Stärke. Sie wirkt jede Bewegung und unterstützet jede Nerve; sie selbst ist ungesehn; aber in den Wirkungen zugegen. So, sage ich, wirkt die Freundschaft, unterstützt von dem guten Geschmacke, in Ihren Briefen. Sie herrschet ohne Gepränge, belebt alle Gedanken, macht den Ausdruck beredt; sie kündiget sich nicht an, und ist doch in allem, was Sie mir sagen, zugegen. Welche Freude für mich! Ich weiß Ihnen meine Dankbarkeit nicht besser zu zeigen, als daß ich mein Lob zurückhalte, und Ihnen öfter schreibe, als meinen übrigen Freunden, und mich bemühe, Ihnen auch in dem, worinn ich Ihnen kein

Bey-

*) Art II. —
Works without ſhow, and without pomp preſides,
In ſome fair body thus the ſecret ſoul,
With ſpirits feeds, with vigour fills the whole,
Each motion gives, and ev'ry nerve ſuſtains,
It ſelf unſeeu, but in th'effects remains.

Beyspiel seyn kann, wenigstens ein Gefährte zu seyn. Das weiß ich gewiß, daß Sie die Ermunterungen in meinem letzten Briefe nicht vergessen werden, so sehr Sie sich auch selbst die beste Ermunterung sind. Ich habe sie Ihnen niedergeschrieben, wie man Freunden, die glücklich sind, immer noch Glück wünschet. Die Frau von ** meynt es äusserordentlich gut mit Ihnen, und ich glaube, daß sie mir Ihrentwegen gewogner ist: denn in der That mag sie denken, daß ich zu Ihrem Besten mehr beygetragen habe, als ich wirklich gethan. Allein, ohne mich zu erniedrigen, muß ich doch bey Ihnen und Cronegken die Anmerkung machen, die man von den größten Malern gemacht, daß sie meistens ohne große Lehrmeister sich selbst gebildet haben. Ich will Sie Beyde dadurch nicht stolz machen; denn auch das glücklichste Genie, wenn es an seinen Ursprung gedenket, hat mehr Ursache zur Bescheidenheit, als zum Stolze, und der Stolz ist gemeiniglich nur die Ausfüllung des leeren Raums in unsrer vielseynwollenden Seele. Ich fühle es sehr wohl, liebster Graf, daß ichs in meinen Briefen an Sie nicht vergessen kann, daß ich noch einmal so alt bin, als Sie; aber selbst meine Docirsucht ist noch Liebe. Ich denke alle Augenblicke, ich möchte Sie durch mein Lob, davon mein Herz so voll, sicher machen; und gleich will mein Verstand das wie-

der gut machen, was mein Herz versehn zu haben glaubet, und da fange ich denn an, lehrreicher zu seyn, als es Ihr Charakter bedarf. Sie werden mirs leicht vergeben; und wenn auch meine Briefe an Sie einmal Andern in die Hände fallen sollten, so können sie doch nichts weiter davon sagen, als was man gewissen Gesichtern der Frauenzimmer vorwirft, die sich unvermerkt in eine zu gütig erklärende Miene verlieren, es fühlen, und diese freywillige Miene durch einen aufgebotnen furchtsamen Ernst widerlegen wollen. Ich bin heute sehr fruchtbar in Gleichnissen und solchen Sachen. Vermuthlich habe ich zu viel Zeit zu diesem Briefe; denn der Regen hat meinen Zuhörer, dem diese Stunde gehöret, abgehalten.

In dem Journal des Savans et des Trevoux sind Riveris Fabeln rühmlich genug recensiret; nur ärgre ich mich, daß der Recensent aus toller Uebereilung eine Stelle von Rabenern saget, die Riveri in der Vorrede vom Rabelais oder Swiften gesaget hat. Ich will deßwegen an Riveri schreiben. — — Leben Sie wohl, bester Graf.

Leipzig,
den 13. May 1755.

G.

XXI.

XXI.

Dresden, den 18. May 1755.

Liebster Professor!

Die Vergleichung, mit der Sie Ihren letzten Brief anfangen, so wie die Stelle aus dem Pope, sind beyde sehr schön. Wie glücklich wäre ich, wenn ich sie wahr machen könnte! So viel ist indessen gewiß, daß, wenn anders meine Briefe an Sie einigen Werth haben, sie ihn bloß durch meine Freundschaft gegen Sie erhalten, und vielleicht ist sie es, die mich bey Ihnen entschuldiget, und meinem Verstande Lobsprüche erwirbt, die meinem Herzen allein gehören. Sie erfreuen mich unendlich durch den Vorsatz, mir oft zu schreiben, und beschämen mich zugleich, indem Sie es als ein Mittel ansehn, mir Ihre Dankbarkeit zu bezeigen, da es in der That eins ist, mich noch mehr dazu zu verbinden; mich, der ich Ihnen so viel, der ich Ihnen alles zu verdanken habe.

Die Frau von ... hat Recht, wenn sie dieses glaubt, und, sagen, daß ich sie seit fünf Jahren kenne, heißt nichts anders sagen, als: Gellert hat ihn gebildet, er hat ihn erzogen. Ihr Beyspiel, das ich glückiich genug war, mir zum Muster zu wählen, hat mir jederzeit mehr genützt, als die treflichsten Lehren nicht würden gethan haben, die nicht damit unterstützt gewesen

sen wären; und man kann von der Erziehung insbesondere behaupten, was in allen Sachen wahr ist, daß stets die Exempel mehr als die Vermahnungen bessern.

Was Sie von dem Stolze sagen, ist vortrefflich, und ich begreiffe noch immer nicht, wie man bey einem wahren Verdienste stolz seyn könne. Wenigstens sind solche Personen allemal Räthsel; so wie es unmöglich ist, daß ein geschwollner Körper zugleich gesund seyn kann; und was ist der Stolz anders, als Geschwulst? Aber es ist Zeit, daß ich meinen Brief schliesse. Morgen früh reise ich nach Polen, und es ist schon bald Mitternacht. — Leben Sie wohl! ich bin ewig

Ihr

B*.

XXII.

Dresden, den 3. Jul. 1755.

Liebster Professor!

Ich denke noch immer an den Augenblick unsers Abschieds, und ich denke mit Vergnügen daran. Niemals habe ich lebhafter als damals empfunden, wie unthätig unser Verstand ist, wenn unser Herz in Bewegung ist; und ich bin niemals zufriedner, als wenn ich mich selbst recht lebhaft überzeugen kann, wie sehr ich Sie

liebe. Glauben Sie nicht etwan, daß ich jemals daran gezweifelt; nein, dazu kenne ich mich zu gut, um so mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn. Aber das Vergnügen, dieses beständig von meinem Herzen zu erfahren, und dieses Verdienst in ihm zu erkennen, (denn eine seiner besten Eigenschaften ist gewiß die, daß es Sie liebt,) macht, daß ich so genau auf alle seine Bewegungen Achtung gebe, als ob ich ihm gar nicht trauen dürfte. Wie gefällt Ihnen diese kleine Metaphysik des Herzens? Ich kann Sie versichern, daß sie eben so gewiß ist, als wenn ich sie auf lauter Grundsätze gebaut hätte; denn sie gründet sich auf meine Empfindungen, und diese sind doch gewiß wahr, wenn sie auch unrichtig wären.

Ich besinne mich in diesem Augenblicke, daß morgen Ihr Geburtstag ist, ein Tag, der unter den Großen frostigen Complimenten, und unter den Niedern abgeschmackten Wünschen geweiht ist. Unter Freunden aber ist er der Empfindung und der Freude gewidmet. Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie groß und wie aufrichtig die meinige darüber ist? Ich kann hierbey eine Anmerkung machen, die mir gewiß Ehre bringt, die aber doch darum nicht minder wahr ist: nämlich, daß ich die ersten Verse, die ich jemals gemacht, der Freundschaft zu danken habe, so wie **Corneille** seine ersten der Liebe schuldig war. Erinnern Sie sich noch an die herzbre-

chende

chende Ode, die ich vor vier Jahren auf Ihren Geburtstag gemacht, und die Herr S== corrigirt hat? Habe ich also nicht Recht, wenn ich mich mit Corneillen vergleiche? Und vielleicht war mein Trieb noch edler als jener, der Corneillen beseelte. — — — — Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

XXIII.

An den Grafen M**. von B*.

Leipzig, den 4. Jul. 1755.

Liebster Graf!

Ja, heute ist mein Geburtstag, und ich danke Ihnen für Ihren lieben, freundschaftsvollen Brief. Erfreuen Sie sich mit mir, daß ich noch lebe! Danken Sie der Vorsehung mit mir, daß ich so viel Ursachen habe, ihr zu danken. Wünschen Sie mir Gesundheit, wenn sie mir gut ist, und ein frohes Herz. Wünschen Sie, daß meine künftigen Tage, es mögen ihrer viel oder wenig seyn, Tage der Weisheit und Gelassenheit seyn mögen, daß ich bis an das Ende meines Lebens den Eifer, Gutes zu thun, fühlen und beweisen mag; daß ich unter dem Beyfalle der Welt nicht eitel, unter dem Tadel nicht klein, im Glücke nicht zu froh, und im Unfalle

nicht

nicht zu traurig werden, die Liebe meiner Freunde als ein Glück geniessen, und als die Ehre des guten Herzens verdienen, daß ich Verstand und Tugend über alles schätzen und bewahren mag. Ja, mein liebster Graf, das gebe Gott!

Also habe ich schon acht und dreyßig Jahre gelebt, weit über die Hälfte des menschlichen Ziels, und wer weiß, wie weit über die Hälfte des meinigen! Und ich sahe an alles, was unter der Sonne war, und siehe, es war alles eitel! Es soll aber auch eitel und unser Glück hier nie vollkommen seyn. Ich finde vielleicht in dem verfloßnen Jahre weniger Fehler von mir, als in den vorhergehenden; aber ich finde auch viele glückselige Empfindungen des Herzens nicht mehr, die ich ehedem gehabt habe. Doch, mein Leben hat tausend Spuren der liebreichen Vorsehung aufzuweisen, die ich verehre und noch weit mehr zu verehren wünsche. Ich hoffe auch auf die noch übrigen Tage das Beste von ihr und das Glück eines ruhigen Todes. Ich will meine übrigen Empfindungen heute noch mit der theilen, der ich das Leben schuldig bin. Also lassen Sie mich diesen Brief schliessen, mich ihn mit dem Wunsche für Ihr Leben, für Ihr Glück, für die Erhaltung Ihres besten Ruhms, Ihrer Tugend, lassen Sie mich ihn mit dem Wunsche schliessen, daß Sie das Beyspiel liebenswürdiger Sitten, daß Sie künftig

tig der nützlichste und glücklichste Mann, der beste Vater, daß Sie stets der würdigste Freund, daß Sie mir noch im Tode Freund und Ehre seyn mögen!

G.

XXIV.

Dresden, den 12. Aug. 1755.

Mein liebster Professor!

Sie haben mich so sehr verwöhnt, daß ich es für etwas Ausserordentliches halte, wenn eine Woche vergeht, in der ich keinen Brief von Ihnen bekommen habe. Glauben Sie indessen nicht, daß diese Gewohnheit ihre ordentliche Gewalt, gleichgültig zu machen, auch bey mir ausübet, und daß Sie nöthig haben, sie zu unterbrechen, damit Sie mein Vergnügen vermehren. Ich bin nicht so ungerecht, daß ich Ihnen diesen Verdacht Schuld geben sollte, und Sie wissen zu gut, wie schätzbar mir alles ist, was von Ihnen kommt, als daß ich Sie erst davon versichern dürfte. Ja, was sehr sonderbar ist, meine Gewohnheit selbst vermehrt mein Verlangen nach Ihren Briefen, und ich darf sie niemals in der Anzahl erwarten, in der ich sie mit Ungedult wün-

wünsche. Ich werde Ihnen also nicht sagen, daß ich mich jezt mehr als jemals darnach sehne; aber daß ich unendlich viel vermisse, dieß will ich Ihnen sagen.

Es ist wohl billig, daß ich Ihnen etwas von meiner Reise nach Frankreich melde, weil ich noch immer hoffe, daß Sie mich dahin begleiten werden. Allem Ansehn nach wird sie sehr bald vor sich gehn, und ich hoffe Ihnen morgen den Tag meiner Ankunft in Leipzig zu melden. Es ist mein wahrer Ernst, was ich Ihnen sage; und ich würde sehr betroffen seyn, wenn Sie mich nicht begleiteten. Richten Sie also immer Ihre Vorlesungen so ein, daß Sie in acht Tagen höchstens schliessen können. Vielleicht bin ich schon in dieser Zeit bey Ihnen. Schreiben Sie mir aber erst noch einmal. Vielleicht schreiben Sie nicht sobald wieder an mich nach Dresden. Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

XXV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 13. Aug. 1755.

Liebster Graf!

Also wollen Sie noch nach Paris gehen? Ich verliere viel dabey; aber will ich nicht verlieren, wenn Sie gewinnen? Gebe es doch Gott, daß diese Reise alle Ihre guten Eigenschaften in ein noch größer Licht setze, daß Sie mit einer fruchtbaren Kenntniß der Menschen und der Geschäfte und mit dem ganzen Adel Ihres Herzens und Ihrer Sitten, zu Ihrem Glücke, zu dem meinigen, zur Freude und Ehre aller Ihrer Freunde, zurückkommen mögen! Und wann wollen Sie wiederkommen? Ich hoffe, der Segen Ihrer Freunde soll Sie allenthalben begleiten. Lassen Sie mich, so lange Sie auf Reisen sind, im Geiste Ihnen täglich gegenwärtig seyn, und schreiben Sie mir Ihr ganzes Herz, alle Ihre Begebenheiten von Zeit zu Zeit auf. Hätte ich Gesundheit genug, so würde ich selbst mit Ihnen reisen. Aber so wird es genug seyn, wenn Sie sich meiner alle Tage erinnern, und ich alle Tage für Sie bete. In der That wollte ich wünschen, ich könnte einige Monate aus Leipzig gehn. Sie wissen schon warum. Alle Hochachtung, die man uns erweiset, ersetzet doch nicht

den

den Verlust einer gewissen Freyheit, zu der ich vor andern geneigt oder gewöhnet bin. Ich umarme Sie für Ihren lezten Brief, und erwarte bald nur zwo Zeilen von Ihnen, lieber Graf!

G.

XXVI.

Dresden, den 16. Aug. 1755.

Liebster Professor!

Sie werden mich nicht begleiten? Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie sehr mich diese Nachricht betrübt? Ich werde das Vergnügen dieser Reise nur halb fühlen, da ich es nicht mit Ihnen theilen kann, und ich brauche alle Mühe, mich von der Gewißheit dieser Nachricht zu überreden, so sehr habe ich mich darauf gefreut, daß Sie mein Reisegefährte seyn würden. Ich nehme indessen Ihr Anerbieten an, und ich würde Sie schon darum gebeten haben, wenn ich vermuthet hätte, daß ich es jemals würde anwenden können. Sie sollen der getreue Bewahrer aller meiner Begebenheiten und meines Herzens selbst seyn. Wem könnte ich es sicherer vertrauen, als einem Freunde, der es schon ganz besitzt? Ich weiß gewiß, die Entfernung selbst

wird nur ein neues Band unserer Freundschaft seyn, so wie mir diese zum Schutz und zur Ermunterung dienen soll. — — Ich kann Ihnen noch nicht den Tag meiner Ankunft bey Ihnen melden. Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

XXVII.

An den Grafen M** von B*.

Liebster Graf!

Der erste Brief, den ich Ihnen nach Paris schreibe, soll kurz, soll nichts als der Wunsch seyn, daß es Ihnen wohl gehn mag. Doch wohl gehen, das ist für mein Herz zu wenig gewünschet. Nein, es müsse Ihnen so wohl gehn, als es dem besten Herzen auf Erden gehen kann. Es müsse Ihnen keine von den Freuden fehlen, die der Hof nicht kennt, die der Weise in sich sucht, und in der strengen Herrschaft über sich selbst allein findet. Ja, mein liebster Graf, ein solcher Wunsch ist der würdigste und größte, den ich für Sie weiß; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, so werden tausend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andern gleichgültig sind, und hundert Beschwerlichkeiten Ihnen klein werden, die Andern unerträgliche Lasten sind. Gott

gebe

gebe Ihnen, unter den Reizungen und Versuchungen des Hofs, Muth und Stärke, die wahre Hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stimme der Freygeisterey, kein angesehner Witz, keine falsche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick in der Weisheit der Religion ungewiß! Bester Graf! wer uns diese nimmt, der nimmt uns Wahrheit und Gott, und mit beyden Alles. Ich weiß, wie gefährlich der Ort ist, an dem Sie leben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte kein gewissenhafter Mann seyn, wenn ich Sie nicht zur Behutsamkeit ermuntern wollte, so sehr ich auch weiß, daß Sie ohne mich alles und mehr thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen Augen sind Sie kein Jüngling, oder doch nur das Beyspiel der besten Jugend.

Und nun, theuerster Graf, will ich Sie fragen, wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie sich vergnügen, womit Sie sich beschäfftigen? Sie lesen doch über Ihre gewöhnlichen Geschäffte fleißig? Ja wohl. — — — Auf diesen kleinen Brief soll künftige Woche ein desto größrer folgen. Dieses verspreche ich Ihnen oder vielmehr mir selber, und bin der Ihrige.

G.

XXVIII.

Paris, den 19. Oct. 1755.

Liebster Professor!

Ich bin schon vierzehn Tage hier, vier Wochen von Ihnen abwesend, und habe noch nicht Einmal an Sie geschrieben! Es scheint mir unmöglich, und doch ists leider allzuwahr. Ich hätte Ihnen gern unterwegens geschrieben, aber da konnte ich nicht: und da ich nach Paris komme und alle Freyheit habe, meinem Verlangen zu folgen, warte ich vierzehn Tage, ehe ich es stille. In der That, ich bin ein sonderbarer Mensch! Sie werden mich vielleicht mit den Zerstreuungen entschuldigen, die sich überall in einer so grossen Stadt darbieten; Ihre Gütigkeit läßt mich dieses erwarten. Aber auch diese Rettung bleibt mir nicht übrig; denn ich bin zu keiner Zeit meines Lebens weniger zerstreut und mehr in mich selbst zurückgezogen gewesen, als seitdem ich in Paris bin; und erst heute fange ich wieder ein wenig an, mich und meinen Geist, an dem ich fast verzweifelte, zu entwickeln. — Aber woher kömmt das, mein lieber Graf? Paris wird Ihnen doch nicht mißfallen? — Nein, liebster Professor, es gefällt mir vielmehr, und mein Urtheil würde zu übereilt seyn, wenn ich es jezt ganz entscheidend darüber fällen wollte. Vielleicht wird es mir um destomehr gefallen,

weil

weil ich nicht zu viel erwartet habe. Ich entdecke indessen schon viel Schönes, viel Vortreffliches, viel Thörichtes, viel Abgeschmacktes, und bitte täglich den Himmel um Augen, Beydes zu unterscheiden und von einander zu trennen. Ich besuche fleißig die Frau von Graffigny, und habe Fontenellen, Marivaux und Dúclos gesehn. Die erste besitzt wirklich den liebenswürdigsten Charakter, und man vergißt beständig bey ihr, daß sie eine Schriftstellerinn ist. Ich denke, ich werde ihr sehr wunderbar vorgekommen seyn; denn ich besinne mich nicht, daß ich nur zwey erträgliche Worte bey ihr gesagt habe, meistens aber gar nichts. Ich bin fleißig in der französischen Komödie. Gestern war ich in dem Mahomed des Voltaire, wo ich wie ein Kind geweinet. Künftige Mittwoche wird man eine neue Tragödie von ihm aufführen: l'Orphelin de la Chine.

Den 24. Oct. — Es ist heute schon Freytag, und mein Brief ist noch nicht fertig. Glauben Sie indessen nicht, daß es mir wie Voitüren geht, der acht Tage über einem Glückwunsche schrieb. — Sie haben also vielleicht große Verhinderungen gehabt? — Das kann wohl seyn. Und wenn ich Ihnen sagte, daß ich dem Könige vorgestellt worden, der Königinn aufgewartet, kurz, den ganzen Hof gesehn und besucht habe; sind das nicht wichtige Hindernisse? Ich

habe überdieß mein Quartier verändert, und ein Gefängniß mit einem andern vertauscht. — Ich habe die oberwähnte Tragödie gesehn. Sie hat schöne Stellen, ist gut geschrieben, thut aber wenig Wirkung. — — — O könnten Sie mir nicht mit einer Gelegenheit den folgenden Theil des Grandison schicken? Ich meyne den siebenten. Ich würde Ihnen unendlich dafür verbunden seyn. Herr Wächtler läßt sich Ihnen empfehlen. Ich habe hier einen geschickten Kupferstecher, Ihren großen Verehrer, kennen lernen. Er heißt Wille, und ist mir Ihrentwegen gut. Was für ein glückliches Vorurtheil ist doch Ihre Freundschaft! Werden Sie mich auch nicht vergessen? Mir fehlt nichts in Paris, als meine Freunde. Wenn ich auch meinem Vaterlande nichts als diese schuldig wäre, wie groß wäre nicht schon meine Verbindlichkeit! Grüßen Sie sie alle in Leipzig, und lieben Sie stets

Ihren

B*.

XXIX.

XXIX.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 24. Nov. 1755.

Theuerster Graf!

Alles, was in Ihrem ersten Briefe aus Paris steht, hat mich gerührt; alles ist mir wichtig vorgekommen, entweder weil es Sie angieng, oder weil Sie mirs sagten, mir von Paris aus sagten, mir nichts sagen können, was ich nicht mit Vergnügen lesen sollte. Also werden Sie fragen: haben Sie es mit Vergnügen gelesen, daß ich die erste Zeit über so tiefsinnig in Paris gewesen bin? Ja, das hat mich erfreut. Ein leeres Herz würde gleich eingenommen, gleich entzückt und hingerissen worden seyn. Aber Ihres waffnete sich erst mit Ernst und Nachdenken, um sich der Freude desto ruhiger und sichrer zu überlassen, um sie zu wählen, und nicht um sie blindlings zu verfolgen. Ich glaube, die meisten jungen Herren, wenn sie nach Frankreich gehn, gleichen den Schatzgräbern. Sie nehmen die Begierde, Vergnügen und Wunder zu finden, für die Gewißheit an, daß sie sie finden werden, und betrügen sich einige Zeit durch ihre süßen Vorstellungen.

Sie sprechen die Frau von Graffigny oft. Eine neue Freude! Bey dieser würdigen Frau

müssen Sie, wenn Sie anders liebenswürdiger werden können, es gewiß werden. Ihr Umgang wird Ihnen ein sicheres Gegengift wider die Gefahr der großen Gesellschaften seyn. Ich trage es Ihnen auf, ihr in meinem Namen die Hand recht feyerlich und ehrerbietig zu küssen; und wem könnte ich es lieber und zuversichtlicher auftragen? Eben diese Commission gebe ich Ihnen noch einmal an Madame Wille. Sie hat mich mit der Cleopatra beschenket, und mir mit Bleystift etwas Angenehmes unter das Kupfer geschrieben. Auch ihren Mann versichern Sie aller meiner Freundschaft. Ich bin sein Bewundrer und Verehrer, und stolz, daß er ein Deutscher ist. — — Herr Wächtlern *) wünsche ich Glück zu Ihrer Bekanntschaft, und überlasse Sie ihm jezt mit der Bedingung, daß er Sie binnen anderthalb Jahren gesund und zufrieden, unter dem Beyfalle der Klugen, wieder zurück bringt, und zuerst zu mir. Das versteht sich. Zu seiner kritischen Nachricht vom Theater habe ich noch Niemanden; denn wenn ich sie ihm nicht gut schaffen kann, so will ich sie ihm lieber gar nicht schaffen. — — Neues aus Sachsen, aus der Welt Ihrer Freunde, liebster Graf, weiß ich nichts. — So leben Sie denn wohl, bester Graf! lieben Sie mich; schreiben

Sie

*) Dieser verfertigte damals die deutschen Artickel für das Journal Etranger. Anm. der Herausg.

Sie mir; lieben Sie sich, und bedenken Sie, wie viel Ihre Freunde, wie viel Ihr Vaterland von Ihnen erwartet, und ich mir und der Welt von Ihnen verspreche.

N. S. Wenn ein Auszug aus dem Loose in der Lotterie gemacht werden sollte: so sagen Sie Herr Wächtlern, daß er die lezten Scenen, wo Caroline ihrem Geliebten das Loos giebt, wegläßt, und die Handlung da endiget, wo die Frau Damon ihr das Billet zurückgiebt. Man wird sonst sagen, daß der Geliebte, der in dem ganzen Stücke nicht vorkömmt, Deus ex machina, und die Handlung nicht gehörig geschlossen sey.

G.

XXX.

Paris, den 18. Dec. 1755.

Mein liebster Professor!

Erst Einen Brief von Ihnen; und es sind schon über zween Monate, daß ich von Ihnen entfernt und weit entfernt bin! Nur dieses ist hier die Ursache meines Kummers und meiner Unruhe. Sie sollten mir diese Entfernung wenigstens vernähern, indem Sie mir, so oft als es Ihnen möglich wäre, ich sage nicht, so oft als ich es wünsche, schrieben. Ich bin jezt mit diesem Lande ziemlich zufrieden. Ich habe Freunde, Umgang und Gesellschaft gefunden. Aber ich bin nicht bey Ihnen! Der erste und lezte meiner Gedanken bey allem Vergnügen, das ich hier geniesse, geht stets Sie, Ihre Gütigkeit für mich, die Vortrefflichkeit Ihrer Werke, Ihren persönlichen Charakter an; und ich bin nie zufriedner, als wenn man mir von allem diesem Rechenschaft abfordert. Sie sind hier so sehr bekannt und verehrt, als an keinem Orte, wo man Deutsch redet. Welcher Ruhm für Sie, und welche Zufriedenheit für mich! Die Frau von Graffigny, die mir Ihre Stelle ersetzt, in so ferne es eine Person von ihrem Geschlechte thun kann, schätzt Sie unendlich hoch, und fragt mich oft, ob ich keine Nachricht von Ihnen erhalten,

und

und ob Sie sie nicht hätten grüßen lassen. Sie verdient alle Ihre Hochachtung. Sie verbindet mit einem richtigen, aufgeklärten und ungezwungenen Verstande, (einer so seltnen Eigenschaft, besonders bey dem Frauenzimmer,) die Redlichkeit des tugendhaftesten Mannes, die Bescheidenheit des unbekannten Verdienstes, und die Munterkeit und Heiterkeit einer jungen Person von zwanzig Jahren. Sie steht hier in dem Rufe, den man nur erwirbt, wenn man tugendhaft und weise ist, und stets den Witz zur Beförderung der Tugend anwendet. Sie ist meine wahre Freundinn, und nach Ihnen weiß ich Niemanden, den ich mehr liebe und verehre. Sie ist hier die Bewunderung der Vornehmsten, mit denen sie als eine Frau von Stande umgeht, das Vergnügen der Vernünftigen, die sich nach ihrem Umgange sehnen, und das Muster aller, die sie auch nur weitläuftig kennen. Ich habe ihr hier die Bekanntschaft mit einem gewissen Chevalier d'Arc verschafft, dem Verfasser der Lettres d'Osmann. Auch dieser ist einer von denen, die ich wegen ihres Umgangs suche, und wegen ihres Herzens verehre. Er ist ein natürlicher Enkel von Ludwig dem Vierzehnten, ein Mann, der mitten in dem Kriege niemals die Liebe zu den Wissenschaften verloren hat, der durch verschiedene Unfälle kein grosses Glück in diesem Stande gemacht, und der

sich

sich den Wissenschaften und einigen Freunden jezt ganz gewidmet hat. Unsere Freundschaft hat sich ohngefähr so angefangen, wie die mit Herrn Cramer. Er hat mir gesagt, daß er einen Zug gegen mich fühlte, und mir eine ordentliche Liebeserklärung gethan, die ich mit dem größten Verlangen angenommen habe. Es hat uns Niemand als Sie zum Mittler dabey gefehlt. O, wenn Sie wüßten, wie oft ich an Sie denke, wie oft ich Sie wünsche! Sie würden mich vielleicht bedauren, meine Wünsche erfüllen, und Ihren Schüler, Ihren Freund, Ihren Verehrer, in Paris besuchen. Er verdient noch einen Theil von Ihrem Andenken, weil er Sie so sehr liebt. Ich kenne hier viel Gelehrte, viel große Häuser und noch mehr Thoren. Ich habe das Glück, diese vermeiden zu können, in jenen gelitten zu seyn, und die ersten zu unterscheiden. Dûclos ist ein liebenswürdiger Mann; aber nicht wie Sie. Er ist heftig, auffahrisch, aber edel und groß in seiner Aufführung, wie Sie. Ich kenne Racinen, Marivaux, Saintfoix, den Präsident Henault. Ich werde Ihnen bald mehr von diesen Herren sagen. Heute will ich mich nur für Ihren kurzen Brief, den Sie mir durch den Herrn von M== zugeschickt, bedanken. Ich bitte Sie, mir bald wieder zu schreiben. Denn Ihre Briefe sind mir so nöthig, als einem Durstigen der Trunk. Ich lese viel Deutsch,

über-

übersetze die Tragödie von Cronegken, verkürze viel Stellen, verändere manche, und dieß alles für die Frau von Graffigny. Sie sind nicht mit der doppelten Erscheinung des Medon zufrieden; ich sollte doch meynen, daß sie zu entschuldigen wäre. Die Entwickelung ist unstreitig schön; aber viele Unterredungen sind zu lang. Ich habe, (werden Sie es wohl glauben?) hier den Entwurf zu einer Komödie gemacht. Wenn ich ihn jemals ausführe, so sollen Sie sie zuerst sehen. Ich sage hier allen Menschen, daß Sie mein Lehrmeister sind, und daß ich Ihnen alles schuldig bin, was ich weiß, und was ich jemals wissen werde. Ja, ich bin Ihnen noch viel mehr schuldig. Denn auch die Liebe zur Tugend, wenn ich anders glücklich genug bin, ihr stets zu folgen, ist Ihr Werk. Wenn Sie mit diesem Geständnisse zufrieden sind, so dürfen Sie mich wenigstens nicht für unerkenntlich halten. Man beneidet mich meistens, und wünschet mir Glück, so oft ich es thue, und ich thue es oft. Fahren Sie ja fort, mich zu lieben. Ich weiß kein größeres Unglück, das mir widerfahren könnte, als den Verlust Ihrer Freundschaft. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XXXI.

XXXI.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 14. Jan. 1756.

Liebster Graf!

Ihr Brief hat mir die ersten heitern Stunden in dem neuen Jahre geschenket; und wie kann ich erkenntlicher seyn, als wenn ich ihn in eben den frohen Stunden beantworte, die ich Ihnen zu danken habe? In der That, Sie lieben mich zu sehr, und Sie sagen mir dieses viel beredter, als ichs Ihnen von meiner Seite sagen kann.

Ich, liebster Moritz, sollte Ihnen in Paris Ehre machen? Sie, vielmehr Sie, machen mir, wenn Sie so rühmlich fortfahren, selbst noch bey der Nachwelt Ehre. Sie nennen sich meinen Schüler; vielleicht werde ich mich bald in manchen Dingen den Ihrigen nennen müssen. Sie sagen mir, daß ich in Paris nicht ganz unbekannt bin; vielleicht mehr durch Ihre Freundschaft, die für mich spricht, als durch den Werth meiner Schriften. Die Frau von Graffigny ist mir gewogen; vielleicht, weil sie von Ihrem Charakter vortheilhaft auf den meinigen schließt. Die Gewogenheit dieser weisen und würdigen Dame ist ein Geschenk, dafür Sie der Vorsehung nicht ge-

nug danken können. Ihr Umgang wird Ihnen das berufne Schild der Minerva werden, das vor allen Gefahren schützet. Eine glückliche Vorbedeutung bey ihrem Eintritte in die Welt, daß Ihre erste Neigung auf eine tugendhafte Frau fällt; und die Liebe einer Graffigny auf Sie! Quod vero in C. Marii, suavissimi doctissimique hominis familiaritatem venisti, non dici potest, quam valde gaudeam: qui fac ut te quam maxime diligat. Mihi crede, nihil exista provincia potes, quod jucundus sit, deportare. Diese Stelle des Cicero an seinen Trebatius können Sie, des verschiedenen Geschlechts ungeachtet, sicher auf die Graffigny deuten. Da sie so viel Freundschaft für Sie hat, da sie Ihnen Dienste für das Herz erweisen wird, die unschätzbar sind: so hat sie mich schon so sehr verpflichtet, daß ich ihr noch ewig dafür danken will. Was ist ein geistreiches und tugendhaftes Frauenzimmer für eine Wohlthat für beyde Geschlechter! — Auch Ihren Herrn von Arc versichern Sie aller meiner Hochachtung. —

Ihre Komödie, liebster Graf! Eine Komödie — Ist das möglich? Cronegken übersetzen und verbessern! Ist das möglich? Mich nach Paris rufen, der ich kaum nach Weissenfels reisen kann! Ist das Ihr Ernst? Und dennoch, wenn Jemand in der Welt mich verführen könnte: so wären Sie es und die Frau von Graffigny. — Wer klopft? Ihr Bedienter öffnet die Saalthüre, erschrickt, fällt zurück

in das Zimmer, schreyt: Der Herr Professor Gellert! Indessen zittert der Herr Professor in das Zimmer hinein und der Graf — — ? Der Graf in der ersten Bestürzung will seinen Augen nicht trauen, und doch auch der Erscheinung nicht widersprechen. Er nähert sich mir — und ich weine ihm Gruß, Segen, Freundschaft, alles entgegen. Endlich ziehe ich den siebenten Theil des Grandison aus der Tasche heraus und sage: diesen überbringe ich Ihnen persönlich, persönlich, liebster Graf. O! wie geht es Ihnen in Paris? Hier fordre ich einen Stuhl, weil ich merke, daß mich meine Füße in meinen Freuden nicht mehr halten wollen. — Zärtliche Scene — Beschreibung der ersten Gespräche — Was Paris für einen Eindruck in mich macht — Zusammenkunft mit der Frau von Graffigny — Der Fremde hat alles gesehn, will wieder zurückreisen — Trauriger Abschied u. s. w. Füllen Sie diese Züge aus. — Leben Sie unaufhörlich wohl. Ich umarme Sie, und bin Zeitlebens

Ihr

G.

N. S.

Indem ich diesen Brief nach Dresden abschicken will, erhalte ich das Journal Etranger vom November. Die Kritik über die Betschwester hat mich nicht sehr vergnügt. Herr Freron urtheilet,

ohne

ohne das Stück ganz gelesen zu haben, und ohne Deutsch zu verstehen.

1. Die Betschwester ist nicht scheinheilig, wenn sie auf Pfänder leiht. Es ist ein Zug ihres Geizzes, und um ihren Geitz zu verdecken, nennt sie das vor der Gesellschaft einen Liebesdienst, was die Andern nicht wissen sollen.

2. Der Charakter der Betschwester ist, nach meiner Meynung, so sehr gezeigt, daß er eckelhaft werden würde, wenn er noch mehr gezeigt würde. Und welches sind die Gesichtspunkte, aus denen es noch geschehen könnte? Herr Freron muß wissen, daß in einem Auszuge tausend kleine Striche des Charakters verloren gehn.

3. Der erste Act enthält die Exposition. Aber der Zuschauer ist immer noch begierig gemacht worden, zu erfahren, ob die Betschwester ihre Tochter weggeben wird, die sie aus Geitz, wegen der Aussteuer, nicht gern weggeben will. Sie hat es gezeigt. Lorchen sagt es am Ende des ersten Acts. Der Knoten ist also durch den Act angelegt: weil die Richardinn der Tochter 10000 Rthlr. mitzugeben versprochen, und sie es bereut, und doch auch den Freyer nicht gern verlieren möchte; was wird sie thun? Ferner: was wird Herr Simon thun, dem Christianchen nicht gefällt? Hat er schon einmal sich entschliessen können, sie nicht zu begehren; vielleicht bestimmt ihn ein Umstand, daß er gar von ihr

abgeht. Dieß ist die Anlage zu seiner Veränderung im andern Acte.

4. Christianchens Charakter aus der Mutter ihrem herzuleiten, wäre angegangen, und war deßwegen doch nicht nöthig.

5. Lorchen hätte sich freylich stellen können, als wollte sie Simonen nehmen, das ist auch wahr; aber so wäre vielleicht vieles von dem Freundschaftlichen dieser beyden Mädchen verloren gegangen, wenigstens wäre die Entwickelung für die Zuschauer nur eine Theaterbelustigung geworden, wenn sie ihre Verstellung gewußt hätten. Doch diesen Punkt will ich nicht hartnäckig behaupten.

6. Das Rachgierige fehlt dem Charakter der Betschwester, deucht mich, nicht ganz. Warum schimpft und schmäht sie auf Simon? auf Lorchen? Warum redet sie Böses von ihrer eignen Tochter? Sollte Herr Freron das Stück gelesen haben? Ich zweifle sehr. Daß mehr Leben und Feuer darinn seyn könnte, oder sollte, gebe ich zu. Es ist mir auf dem Theater selbst so vorgekommen. Indessen tadelt Herr Freron doch bescheiden, wenn er gleich mit der Flüchtigkeit eines Franzosen tadelt. Sein Tadel ist wahrscheinlich, wenn er gleich nicht Wahrheit genug hat. Mir kann er nicht ganz lieb seyn, wenn ich ihn gleich ertragen kann. Er scheint einer kleinen Monarchie der Kritik über die Werke der frem-

den

den Nationen sich anzumaßen. Er tadelt also, ohne daß ers will und weiß, vielleicht aus Stolz und aus Vorurtheil für seine Nation. Ich wollte, daß ihm Herr Wächtler nichts mehr von meinen Arbeiten gäbe. Er wird in eben dem Tone fortfahren. Sobald die Franzosen Deutsch verstehen: so müssen wirs uns gefallen lassen, daß sie von uns urtheilen; aber eher nicht.

XXXII.

Paris, den 17. Jan. 1756.

Mein liebster Freund!

Endlich bin ich glücklich genug, Ihnen zu antworten. Jeden Tag, seitdem ich Ihren zweyten Brief erhalten, habe ich mirs vorgenommen; aber keinmal habe ich meinen Vorsatz ausführen können. Die Commission, die Sie mir an die Frau von Graffigny auftragen, habe ich treulich ausgerichtet. Sie küßte Ihnen gern wieder die Hand, wenn sichs für ein Frauenzimmer schickte. Setzen Sie indessen alles andere an die Stelle des Handküssens, das eben so viel bedeutet, und Sie werden noch nicht genug für ihre Hochachtung gegen Sie thun. Ich sage ihr beständig, daß Sie mein Lehrer und Freund sind, daß ich Ihnen alles zu danken habe, was ich bin und denke; und Sie liebt mich nicht wenig, Sie heißt mich Ihren Sohn. Viele

Menschen in Paris wundern sich, daß ich sie kenne, und daß sie mich leiden kann; die meisten beneiden mich um ihre Bekanntschaft, und die Deutschen, die hier sind, halten mich für einen Sonderling, weil ich, zu meinem Glücke, nicht so bin, wie sie. — Ihren Auftrag an Madame Wille habe ich noch nicht ausgerichtet. Ehestens aber soll es geschehn.

Ich habe neulich der ersten Vorstellung einer Tragödie beygewohnt, die keinen Beyfall gefunden hat. — Die drey ersten Acte über war alles ziemlich ruhig, bey dem letzten aber fieng der Lärmen an. Doch ist er jezt bey weitem nicht mehr so groß, als ehemals. Das Stück heißt Astianax. Binnen acht Tagen hörte man von nichts als davon reden, so wie man vorher beständig von dem Erdbeben zu Lissabon geredet hat.

Ich habe jezt viel Bekanntschaften, und unter allen sind auch hier die Gesellschaften der Großen die unangenehmsten und langweiligsten. Das Spiel, die große Triebfeder aller ihrer Unterhaltung, sezt den Thor in gleiches Verhältniß mit dem Klugen, und oft hat jener noch mehr Verstand bey solchen Gelegenheiten, als dieser. Die mittlern Gesellschaften, ich meyne die von Leuten, die nicht bloß mit ihrem Stande, ihrem Anzuge, und selbst mit ihrem Müßiggange beschäftigt sind, (und dieß sind leider die meisten Großen) diese sind allein die angenehmen und diejenigen, in denen es mir am besten gefällt. Das Frauenzimmer — ja,

das

das weiß ich Ihnen nicht zu sagen. — Ich habe wenig vernünftige gefunden. Die meisten von denen, die ich kennen gelernet, sind mit ihrer Person beschäftigt; und wenn sie ja Verstand haben, so haben sie ihn doch selten so, wie gewisse Frauenzimmer bey uns. Es rühret wohl daher, daß die wenigsten eine gute Erziehung bekommen, sondern daß sie meistens die Welt eher sehen, als sie sie kennen. Die Mannspersonen schmeicheln ihnen, und verachten sie. Die Frau von Graffigny (denn ich rede immer von ihr, wo ich kann) hat einige Anverwandtinnen, die sehr liebenswürdig sind. Die eine davon ist an einen Mann verheirathet, der einer der richtigsten und witzigsten Köpfe von Frankreich ist. Er hat noch nie etwas drucken lassen, ob er es schon längst hätte thun können. — Ich kenne auch Herr Freron. Er hat nichts als ein Bischen Witz, viel Beissendes in seiner Art zu denken und sich auszudrücken, und ist sehr wenig geschickt, einen Richter der Schriftsteller abzugeben. — Es giebt jezt wenig wahre Genies in Frankreich, und die meisten, die hier schreiben, machen die Bücher, wie die Frauenzimmer die Knötchen. — Ich dächte, das wäre genug aus der gelehrten Welt. —

Wann, liebster Freund, werde ich von Ihnen wieder einige Zeilen bekommen? Wenn Sie wüßten, was für ein Trost Ihre Briefe für mich sind, zumal da ich so entfernt von Ihnen bin,

wie oft würden Sie mir nicht schreiben! — Vergesse ich nicht mein Deutsch? Meine Schuld ist es nicht; denn ich lese fast nichts als deutsche Bücher. Ich habe den zweyten Theil von Cramers Predigten. Sie sind schön. — — — — — — Leben Sie wohl!

B*.

XXXIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 4. Febr. 1756.

Liebster Graf!

Gestern erhalte ich Ihren Brief vom 17. Januar, eben da ich den Fuß aus dem schwarzen Brete setzen will. Nun, dachte ich, ob du ihn wohl gleich den Augenblick läsest. Ich suche das Postgeld, gebe vor Freuden dem Briefträger etliche Groschen mehr, und berathschlage, ob ich ihn lesen will, ehe ich den Eingang des schwarzen Bretes verlasse; denn ich war im Begriffe, zu Tische zu gehn. Ich breche das kleine Siegel auf, lese das Datum, und stecke den Brief hurtig und mit widerstehender Hand ein. Nein, sprach ich zu mir selbst, wenn du ihn jezt liesest, was

willst

willst du denn bey Tische lesen? Lies ihn nicht, gehe geschwind, so hast du die Freude bey der Mahlzeit, und so wird dir der Weg nicht halb so lang werden. Nun laufe ich, was ich kann. Endlich bin ich mit meinem getreuen Gefährten, dem Herrn von Bosen, vor dem Hankischen Hause. Er verläßt mich. Ich gehe die erste Treppe schnell, schnell hinauf. Bey der zweyten greiffe ich schon in die Tasche. „Ein Wenig, nur etliche Zeilen willst du lesen.“ Ich las die erste Seite. Es kam ein Hund und zopfte mich bey dem Pelze; ich that ihm nichts. Es kam eine Magd und sah mir in den Brief; ich that ihr auch nichts. Ich las immer herzlich fort, las langsam, als ob es unleserlich geschrieben wäre, und konnte doch alles sehr gut lesen. Es kam ein Kaufmann, der im Hause wohnet: „O, das ist gewiß die heutige Lotterieliste; „ist das große Loos heraus?“ Ich antwortete ihm nichts, schüttelte den Kopf, gieng im Lesen eine Treppe höher, und war immer noch auf der ersten Seite, und freute mich, daß ich nicht weiter war, und überlegte, was auf den übrigen drey Seiten stehen und wie gut mir das erste Glas Wein schmecken würde, wenn ichs, mit Ihrem Briefe in der Hand, tränke, und Sie in Ihrer heitern, sanften, unschuldigen, denkenden Miene dazu dächte. Man setzte sich zu Tische; ich aß die Suppe, erwartete den Wein nicht, sondern las den ganzen Brief durch, ohne zu hören und zu sehen. — Ja, liebster

und vortreflicher Graf! ein Vater, dem sein Sohn nach zehn Jahren das erstemal aus der Fremde schreibt, kann nicht freudiger seyn, als ich war. Ich übertreibe es nicht, liebster Moritz! meine ganze Seele geräth in Bewegung, wenn ich einen Brief von Ihnen lese. Redt Ihr Herz, so lebt das meinige auf. Redt Ihr Verstand, Ihr Witz, so regt sich der meinige. Erzählen Sie mir, so bin ich gegenwärtig, wo auch die Scene ist. Kurz, wenn Ihnen meine Briefe, wie Sie sagen, Trost sind: so sind mir die Ihrigen nichts geringers. Ich soll Ihnen oft schreiben? Und, o schreibe ich Ihnen denn nicht oft? Ist dieses nicht seit kurzem der dritte Brief, und sind nicht meine Briefe ihrer Länge nach Tractate, wenn sie gleich leere Tractate sind? — — — — — — — — — — — — Die Fürstin Frau Mutter von Z., eine Dame von ungemeinem Geiste und Verstande, hat mich auch zu ihrem Correspondenten gemacht. Sie schreibt französisch, ich deutsch. Viel Ehre für mich, werden Sie denken. Allerdings, aber ich denke doch: Bene qui latuit, bene vixit. Keine Ehre, kein Beyfall der Welt, kein Zeitungslob; nichts als das Bewußtseyn seiner Pflicht macht ruhig; nichts als die befolgte Regel der Religion macht glücklich und stärket die Seele. Der alte R.., der in seinem sonst heitern Alter jezt in eine gewisse Schwermuth verfallen ist, und den ich oft besuche und tröste, ist meinem Herzen, wenn es noch so

sinn-

finnlich krank ist, eine heilsame Arzney. Wenn ich nun, denke ich, König der Welt und der Liebling aller Sterblichen wäre, und meine Seele litte so: was wäre ich? Elender als der, der in der Sklaverey, durch harte Arbeit ermüdet, seinen Hunger mit schwarzem Brodte stillet, und sich tröstet, daß er ohne seine Schuld elend ist, und sich freut, daß er sich noch denken, daß er seinen Tod denken und hoffen kann. — — — — — Leben Sie wohl!

G.

XXXIV.

Paris, den 3. Febr. 1756.

Mein liebster Freund!

Ich bleibe allen Leuten die Antwort schuldig; und Ihnen antworte ich mit der größten Genauigkeit. Nicht bey Ihnen will ich mir das zum Verdienste anrechnen, aber doch bey mir selber mache ich mir eines daraus. Dieses müssen Sie mir erlauben, und ich darf ja wohl mit mir selbst zufrieden seyn, wenn ich Sie mehr als meine andern Correspondenten liebe. O, warum sind Sie doch in Leipzig, wenn ich in Paris bin! So glücklich mein Schicksal auch ist, Ihre Freundschaft zu besitzen: so bitter ist es auch zugleich, so weit entfernt von Ihnen zu seyn! Was ist das Andenken für ein schwacher Genuß in Vergleichung mit der Gegenwart! Bey dieser lebt

alles,

alles; alles sagt uns, daß wir uns hochschätzen, daß wir uns lieben; jeder Augenblick ist eine neue Freude, wenn dort kaum einmal die ermüdete Einbildungskraft den Weg zu unserer Empfindung findet. Gewiß, Sie sollten eine Reise nach Paris thun. Wenn ich Sie verführen könnte, so würde ich es hoffen, Sie hier zu sehn. — Ihre Briefe sind stets eine neue Stärkung für mein Herz, und eine neue Ermunterung zur Tugend. Sie werfen mir vor, daß ich Sie zu sehr liebe, und Sie verdienen weit mehr diesen Vorwurf, in Absicht auf mich. Aber hören Sie ja deßwegen nicht auf, ihn zu verdienen, und lassen Sie mir allein die Sorge, Sie davon zu befreyen. — Ich habe der Frau von Graffigny noch nicht alles sagen können, was Sie mir an Sie aufgetragen. Der Chevalier d'Arc wird Ihnen selbst schreiben, und sich für Ihre Gewogenheit gegen ihn bedanken. Täglich vermehrt sich die Zahl meiner Bekanntschaften. Die Zeit vergeht mir hier ziemlich geschwinde. Des Morgens gehe ich viel zu Fuße, besuche meine Freunde, esse fast täglich auswärts, gebe alsdann Visiten, und gehe, um den Tag würdig zu beschliessen, zu einem Prinzen oder Prinzessinn vom Geblüte. Dieß ist ohngefähr das Leben der meisten Einwohner in Paris. Meines ist nicht ganz so. Ich lese noch zuweilen, denke fast immer an Sie, und mache, wie Sie wissen, eine Komödie, zwo Tragödien und drey Heldengedichte auf einmal. Meine Komödie ist noch nicht weiter, als sie war,

da

da ich Ihnen davon schrieb. Eine Komödie ist eine schwere Sache. Lieber eine Tragödie, wenn man Verse machen kann. Ich habe immer vortreffliche Anschläge, aber ich führe sie nicht vortrefflich aus. Ich werde vermuthlich ein sehr philosophisch Werk von dem Charakter der Franzosen schreiben. Die Unternehmung ist nicht klein. Eine Nation beschreiben, die so bekannt ist, von der man schon so viel gesagt hat!

Allein, ein edles Werk ist nur für edle Seelen,

Und zur Unsterblichkeit muß man nichts Leichtes wählen.

Man sieht noch immer in dieser Nation Spuren des guten Geschmacks, der Liebe zu den Wissenschaften und ihres vergangenen Glanzes. Sie ist freylich nicht mehr so fruchtbar an großen Geistern, als im vorigen Jahrhunderte: dennoch aber bleibt ihr die Ehrfurcht für alles, was schön ist, der Eifer, es zu kennen, und die Begierde, es zu besitzen, übrig. Der Geist der Untersuchung, der Philosophie, der eine Folge der schönen Wissenschaften ist, wenn sie wohl verstanden sind, und der so gefährlich wird, wenn er nicht mit vielen Gaben und einem hellen Verstande verknüpft ist, ist jezt die allgemeinste Eigenschaft dieser Nation. Der Thor glaubt ihn hier zu besitzen, weil er frostig und langsam denkt, und der Flüchtige glaubt alles gesehn, alles untersucht zu haben, wenn er von allem urtheilet und entscheidet. — Das Frauenzimmer bekümmert sich hier

meisten-

meistentheils nicht so sehr um die Wissenschaften, als man es glaubt. Die jungen sind nur damit beschäftiget, wie sie gefallen wollen, und die alten, wie sie am meisten und am sichersten im Spiele gewinnen können. Die Komödie ist fast die einzige Art, wodurch sie sich darum bekümmern, und auch diese besuchen die meisten nur, um gesehn zu werden. In Ansehung der Religion kennt man hier nur zween Gegensätze: entweder gar keine, oder eine abergläubische Andacht. Das Vergnügen und die Zerstreuung verhindert die meisten, Religion zu haben, und die Einfalt oder der Eckel ist die Quelle der Andacht bey den Andern. — — — — — Ich habe heute die Madame Dubocage gesehn. Wieder ein Autor. Auf künftigen Sonntag esse ich bey dem Herrn von Reaumur. — Herr Dúclos läßt sich Ihnen empfehlen. Ich besuchte ihn neulich des Morgens in einem garstigen Mantel, wie man früh auszugehn pflegt, und entschuldigte mich, daß ich mir diese Freyheit nähme. Mein Herr, sagte er, Sie dürfen sich nicht entschuldigen. Sie sind mir stets angenehm, und ich würde es Ihnen nicht sagen, wenn ichs anders meynte. Er ist von einer unnachahmbaren Offenherzigkeit, die ihm schon viel Feinde gemacht hat. Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald wieder.

B*.

XXXV.

XXXV.

An den Grafen M** von B.

Liebster Graf!

O wie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben! wie lange haben Sie mir nicht geschrieben, und wie traurig sieht es seit unsrer unterbrochnen Correspondenz in unserm Vaterlande aus! Erwarten Sie keine Beschreibung unsers tragischen Zustandes von mir. Er ist, denke ich, der ganzen Welt bekannt. Wir sind tief gefallen, liebster Moriz, und ich weine über unser Schicksal, und sehe auf die Hand, die allein auch die allgemeinen Schicksale der Sterblichen lenkt, strafend und gütig. Nunmehr werden Sie Sachsen nicht sobald sehen mögen, und ich werde Sie nicht sobald zu sehen wünschen; denn sollen Sie ein Zuschauer unsers Elends seyn?

Ich bin von allen Seiten beängstiget. Schon einige Monate vor Michaelis ließ ich mich gezwungen in eine Autorarbeit ein, wie Sie aus der Beylage sehen werden; und erst gestern ist meine Arbeit, aber nicht meine Sorge, geendiget. Hier haben Sie also meine vermischte Schriften. Lesen Sie erst die Vorrede, liebster Graf, ehe Sie das Werk lesen, und sobald Sie es gelesen haben, so schreiben Sie mir Ihr Urtheil. Ich bin von allen Seiten geängstiget, habe ich vorher gesagt. Ueber die allge-

meine Noth habe ich eine im Hause — — — — — — — — — — — — — Aber was quäle ich Sie mit der Erzählung meiner Noth? Um etwas zu thun, daß ich weniger traurig werde, so will ich diesen Winter meine geistlichen Oden und Lieder ausbessern, und sie gegen Ostern unter diesem Titel herausgeben. Gott segne diese Arbeit! so thue ich gewiß etwas Nützliches, das mich am Ende meines Lebens mehr erfreuen wird, als alle meine übrigen Arbeiten. Nun, so leben Sie wohl und unaufhörlich glücklich. Dieß wünscht und gönnt Ihnen mein ganzes Herz.

Leipzig,
den 12. November.
1756.

G.

XXXVI.

Paris, den 12. Jan.
1757.

Mein liebster Professor!

Wie lange ist unser Briefwechsel nicht unterbrochen gewesen, und was für betrübte Hindernisse haben ihn unterbrochen! Es ist ohngefähr drey Wochen, daß ich Ihren Brief nebst der Beylage erhalten. Er hat mir seit vier Monaten die erste angenehme Nachricht aus Sachsen ertheilt,

ertheilt, nämlich die Nachricht von Ihrer Gesundheit. Wie oft habe ich nicht an Sie gedacht, wie oft bin ich um Sie bekümmert gewesen, und wie oft habe ich Sie nicht bedauert! Es ist in der That ein Zusatz zu dem Schmerze, den ein jeder Patriot empfinden muß, ein Zuschauer des Unglücks seiner Freunde und seines Vaterlandes zu seyn.

Doch ich will Sie nicht länger mit einem Gegenstande unterhalten, der uns nur leider stets allzugegenwärtig ist, und an den wir noch denken werden, wenn er lange nicht mehr gegenwärtig seyn wird. Die Unsicherheit der Post und der Mangel an Gelegenheiten haben mir niemals erlaubt, binnen so langer Zeit nur einmal an Sie zu schreiben. Sie können leicht denken, wie nah mir diese Beraubung gegangen ist; und ich war eben Ihrentwegen in der größten Unruhe, als Ihr Brief ankam, und mich aus dieser Besorgniß zog. Ich könnte Ihnen also niemals genug dafür, bloß als Nachricht betrachtet, danken, selbst wenn Sie ihn auch nicht mit einem mir so angenehmen Geschenke begleitet hätten. So undankbar diese Arbeit für Sie gewesen seyn mag, so nützlich wird sie für den Geschmack und besonders für alle junge Dichter seyn, die ihre ersten Versuche schon für Meisterstücke halten. Sie erfreuen mich unendlich mit der Hoffnung, Ihre geistlichen Oden bald zu sehen. Wie schön müssen sie nicht seyn! Vielleicht ist das die einzige angenehme Zer-

streuung, die Ihnen bey diesen traurigen Umständen übrig bleibt; und wie angenehm wird sie nicht für die vernünftige und tugendhafte Welt seyn.

Jezt, mein liebster Professor, muß ich Ihnen eine der seltsamsten Begebenheiten erzählen, die Ihnen vielleicht die öffentlichen Nachrichten schon werden gemeldet haben. Am fünften dieses, des Abends um halb sechs Uhr, hat ein Mensch, Peter Damiens genannt, aus der Provinz Artois gebürtig, die Frechheit gehabt, dem Könige von Frankreich zu Versailles einen Stoß mit einem Messer in die rechte Seite zu versetzen, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden. Die Wunde ist zum Glück nicht gefährlich. Sie können sich leicht vorstellen, wie groß die Bestürzung und das Schrekken über dieses Unternehmen ist. Man weiß noch nicht, wen man für den Anstifter dieser entsetzlichen That halten soll. Der Thäter ist gefangen und wird in einigen Tagen nach Paris gebracht werden. Hier haben Sie nun die Nation, die ihren König so übermäßig liebt. Welche hat sonst Ravaillacs und Clements erzeugt? Dieß leztere Verbrechen wird ein großer Flekken in der Geschichte dieses Volks und besonders in diesem Jahrhunderte bleiben. Wie fruchtbar ist nicht unsere Zeit an entsetzlichen und abscheulichen Begebenheiten! Wie sehr beweisen sie nicht den Grundsatz, daß die Menschen zu allen Zeiten und in allen Umständen noch immer

Men-

Menschen bleiben! Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Der Himmel gebe, daß sich unsere Verfassung bald ändere! Ich bin ewig

Ihr

B*.

XXXVII.

Leipzig, den 1. März. 1757.

Liebster Graf!

Heute, den ersten März, erhalte ich Ihren Brief von 12. Januar, den ersten Brief seit sechs Monaten. Traurige Epoche! — „Und warum schreibt „Moritz nichts? Er vergißt dich nicht, das ist „gewiß; aber sollte er unglücklich genug seyn, sich „selbst einige Zeit zu vergessen? Eben so wenig. Und „warum schreibt er doch auch nicht Eine Zeile?" So habe ich mitten unter der Noth meines Vaterlandes oft zu mir gesagt. — Endlich kam Ihr lieber Brief, und aus diesem Briefe weiß ichs sicher, daß Ihr Herz noch das vorige gute edelgesinnte Herz ist, und ich segne Sie, wie der Vater seinen entfernten Sohn, mit Thränen der Freude. — Meine vermischten Schriften, liebster Moritz, sind für unsre jungen Landsleute gewiß ein nützliches, wenn gleich nicht für die Welt das angenehmste Buch. — Und meine Oden und Lieder, an denen wird bereits

gedruckt, und in vier Wochen hoffe ich, sind sie in Ihren Händen. — Neuigkeiten: Professor Glöckner, der wackre Mann, *) ist vor drey Wochen zu Mittage, gleich bey dem Schlusse eines Collegiums über das Evangelium Johannis, vom Schlage gerührt worden, und gegen Abend gestorben. Ich bin etliche Stunden vor seinem Ster=

*) Dieser Mann verdient auch nach seinem Tode noch dem Publiko bekannter zu werden. Er war ausserordentlicher Professor der Theologie zu Leipzig, und einer von den seltnen Gelehrten, die mehr Werth als Namen haben. Sein vorzügliches Verdienst, durch welches sich seine Vorlesungen auszeichneten, war ein philosophischer Geist, nicht von der dürftigen compendiarischen Classe, sondern durch Nachdenken, Humaniora und Litteratur gebildet, und mit eben so viel Geschmacke als Wissenschaft und Scharfsinnigkeit begabt. Sein noch größres Verdienst war sein Herz, voll exemplarischer, thätiger Frömmigkeit, Menschenliebe und einer Bescheidenheit, die ihn doppelt ehrwürdig machte. Er starb in seinen besten Jahren und für die Akademie viel zu früh. Ernesti ehrte ihn durch eine öffentliche Gedächtnißschrift; Gellert liebte und beklagte ihn vorzüglich; und seinen Freunden und Schülern wird er unvergeßlich bleiben. In mir, der ich fast zwanzig Jahre so glücklich war, beydes zu seyn, erwachte bey diesem Briefe sein Andenken so lebhaft, daß ich seinen Verdiensten und meinem eignen Herzen dieß öffentliche Geständniß der Hochachtung und Dankbarkeit nicht versagen konnte. Heyer.

Sterbebette gewesen: aber er war und blieb empfindungslos und schlief sanft ein. — Unser Vaterland? — Ich will schweigen und beten. Leben Sie ewig wohl!

G.

XXXVIII.

An Ebendenselben.

Den vorhergehenden Brief vom 1. März begleite ich mit einem noch kürzern vom 28. März. Herr Reich geht nach Frankfurt und verspricht mir, von dort aus beyfolgendes Packet nach Paris sicher zu schaffen. Sie erhalten in demselben ein Exemplar meiner geistlichen Oden und Lieder. O wie werde ich mich erfreuen, wenn Sie diese Lieder mit Ihrem Beyfalle und zuweilen mit einer Ihrer frommen Empfindungen belohnen! — Gott gebe es!

Daß wir jezt viel leiden, daß ich und hundert wackere Leute keine Pension mehr bekommen, daß unsere Universität täglich mehr abnimmt, o das versteht sich. Ich könnte, wenn ich wollte, nach Koppenhagen gehn, wo man mich bey der Erziehung des Kronprinzen zu brauchen gedenkt; allein, ich, der ich bald vierzig Jahre alt, meines Lebens oft müde, zu vielen Verrichtungen gar nicht mehr lebhaft genug, und der Einsamkeit gewohnt

bin, werde nicht gehn. Aber wenn Sie wieder in unser Vaterland zurück kommen: so will ich mir auf einem Ihrer Güter einen Platz der Ruhe und des Grabes ausbitten. Gay, der englische Fabeldichter, liegt in den Gräbern der Könige zu Westmünster; und Gellert ruhe, selig gestorben, in Martinskirchen! — Leben Sie wohl!

G.

XXXIX.

Paris, den 30. May.
1757.

Mein liebster Professor!

Ich bin Ihr großer Schuldner. Auf zween Briefe bin ich Ihnen die Antwort schuldig. Werden Sie mir verzeihen, oder vielmehr, werde ich mir selbst verzeihen? Doch jezt will ich mich bloß mit dem Vergnügen beschäftigen, das mir Ihre Briefe verursacht haben, mit der Dankbarkeit, die ich darüber empfinde, und mit der unaussprechlichen Freude, die mir jede Versicherung Ihrer Liebe und Freundschaft erwecket. Ihre Oden und Lieder habe ich gelesen und bewundert. Sie sind überhaupt schön, aber einige darunter sind vortreflich. Möchte ich Ihnen doch alle die Empfindungen ausdrücken können, die ich diesem Werke schuldig bin!

Werden

Werden Sie mir Cramers kleine Schriften und alle andere neuen deutschen Bücher bald schicken? Sie können sich das Vergnügen nicht vorstellen, das mir jedes deutsche Buch in Paris verursacht. Es ist ohngefähr wie das Vergnügen, das man über die Ankunft eines seiner Landsleute empfindet, und Ihre Schriften unterscheiden sich bey mir von den allgemeinen Empfindungen, welche gute deutsche Schriften in mir erwecken, wie sich ein Freund von einem bloßen Landsmann unterscheidet. Paris ist nicht fruchtbarer an guten Schriften, als Sachsen mitten unter der Last und dem Schrecken des Krieges. Man wird in einigen Tagen eine neue Tragödie aufführen, Iphigenie en Tauride, eine Handlung, zu der Racine schon den Plan entworfen hatte. Ich habe vor einigen Tagen von ungefähr mit dem Verfasser des Cleveland gegessen. Er ist ein angenehmer Mann, der nicht den Fehler der meisten vermeynten witzigen Köpfe hat, die stets reden und niemals zuhören. Der französische Witz muß viel von seinem Glanze seit einiger Zeit verloren haben; denn nach einer wahrhaftig liebenswürdigen Frau ist nichts seltner, als ein witziger Kopf, der nicht durch sein vieles Reden entweder beschwerlich, oder durch sein wichtig stolzes Stillschweigen unleidlich wäre. Der Geist der Philosophie, so nennt man die Trockenheit und Armuth des Verstandes, hat fast alle Anmuth und Leichtigkeit aus den Gesellschaften vertrieben. Ein jeder

will jezt untersuchen, erforschen, und die Quellen und die geheimsten Triebfedern von allem entdecken. Die Meynung, diese Königinn der Welt, ist es insbesondere in dieser Stadt.

Wann werde ich Sie wieder sehn? Möchte es doch eher geschehen, als ich es hoffe und vermuthen darf. Werden Sie mir bald wieder schreiben? Verdiene ich auch nach einer so späten Antwort Ihre fernere Güte? Aber wer sieht bey seinen Wünschen auf sein Verdienst zurück? Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XL.

Paris, den 4. Jul.
1757.

Liebster Professor!

Ich muß Ihnen doch billig einige Nachricht von dem Erfolge des neuen Stückes geben, von dem ich in meinem lezten Briefe geredet habe. Iphigenie in Tauris hat den größten Beyfall erhalten, den nur immer ein Stück erhalten kann. Am Ende der ersten Vorstellung war das Parterre

so

so entzückt, daß es mit Ungestümm den Autor zu sehn verlangte; und der gute Mann ist nicht mit Einemmale weggekommen. Bey der zwoten hat er ein ähnliches Schicksal gehabt; ein Fall, der sich noch niemals zugetragen. Ich wünschte, daß Sie dieses Stück sehen könnten. Sobald es gedruckt seyn wird, welches aber noch nicht sobald geschehen wird, werde ich es Ihnen schicken. Ich kenne den Autor. Er ist ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren, ein Freund der Frau von Graffigny, und sehr still und bescheiden. Die Scene der Freundschaft zwischen Orestes und Pilades, die Erkenntlichkeit zwischen dem ersten und seiner Schwester, und die Entwicklung oder vielmehr die Catastrophe sind Meisterstücke. Ich möchte Ihnen gern einige Stellen anführen, wenn ich nicht befürchtete, meinen Brief zu sehr zu verlängern. Eine kann ich doch unmöglich vorbeylassen, die als ein Exempel des Erhabenen dienen kann. Pilades ist von Iphigenien zum Opfer erwählt worden, und Orestes soll abreisen, weil sie lieber den Orestes retten will, als den Pilades. Orestes, dem seine Vorwürfe, womit ihn die Götter bestraften, das Leben selbst beschwerlich machten, wendet alles an, seinen Freund zu bewegen, ihn an seiner Statt sterben zu lassen. Da sich dieser gar nicht ergeben will, so spricht Orestes: „Ich „will der Priesterinn erzählen, wer ich bin, „und wen ich umgebracht habe; ich will sie

„zwingen, mich aus Pflicht aufzuopfern. Sollte „sie aber alles das nicht bewegen: nun gut, so „magst du sterben; aber ich opfere mich selbst mei- „ner Wuth auf;“ und dann sagt er, indem er auf seine Hände sieht:

Si cette main balance, o terre entrouvre toi,
Et Vous, qui m'entendez, o cieux! écrasez moi!

Ist dieser Gedanke nicht erhaben? Auch that er eine schreckliche Wirkung. Ich kenne kein Stück, das mehr Schrecken und Mitleid erweckt, als dieses. Sie können leicht denken, daß keine Liebe darinnen ist, und dennoch interessirt es vom Anfange bis zum Ende, und immer mehr, je näher man dem Ende kömmt. Doch genug von dem Stücke. — Wann werden Sie mir doch alle neue deutsche Bücher schicken? Scheuen Sie keine Kosten für mich. Kann man sein Vergnügen wohl zu theuer bezahlen? — Vom Kriege? Nichts vom Kriege, liebster Professor. Der Himmel gebe uns bald glücklichere Zeiten! Leben Sie wohl!

B*.

XLI.

An den Grafen M**. von B*.

Bonau, bey Weissenfels,
den 18. Nov. 1757.

Liebster Graf!

Lassen Sie sich mein Schicksal klagen. Seit dem achtzehnten Julius bin ich ausserhalb Leipzig. Erst gieng ich wegen einer Schlaflosigkeit und großen Trägheit des Geistes mit dem guten W.. ins Lauchstädter Bad. Die erste verlor sich, aber ach! die andere nicht. Nach drey Wochen verließ ich das traurige Bad, und suchte meine Zuflucht in Bonau, um da vom Bade auszuruhen, und nach etlichen Wochen wieder in mein einsames schwarzes Bret zurück zu kehren: aber diese etliche Wochen sind nun bis auf fünfzehn gestiegen. Anfangs verwehrte mir die Furcht vor den öffentlichen Unruhen den Rückweg von einem Tage zum andern, und meine Freunde in Leipzig hiessen mich auf dem Lande bleiben. Endlich kam eine noch dringendere traurige Ursache, deren ich mich, so sehr bin ich Mensch, am wenigsten versehen hatte. Ich war in Gedanken nichts als Rückreise, ich schrieb schon um einen Wagen, und achtete der drohenden Unruhen nicht weiter, als ich den vierten October in Meineweh von einem plötzlichen sanften Schauer überfallen wurde, dem mir unkenntlichen Vorbothen einer

gewalt-

gewaltsamen Krankheit. Ich aß noch mit Hunger an diesem Abende; aber kaum war ich nach Bonau und in mein Bette: so kam Hitze, unerträglicher Kopfschmerz, und von der Stunde an eine recht tödtliche Hinfälligkeit. Hier lag ich bis an den dritten Tag ohne Arzt; denn ihm (D. Springsfelden aus Weissenfels) war der Weg zu mir durch den Krieg verschlossen. Aber Gott, der gütige Vater, wollte mich erhalten. Der Doctor, der, vier und zwanzig Stunden später, vielleicht ohne Hülfe gekommen wäre, kam noch an dem Tage, da die Ader geöffnet werden durfte. Ehe er ankam, war schon ein Balbier aus Naumburg, nicht für mich, nein, seit vielen Tagen von dem Kammerherrn von Z.. auf einen Tag, wenn er wollte, verschrieben, zugegen. Glücklicher Umstand! Warum fiel es diesem Manne nicht ein, eher oder später zu kommen? Der Doctor konnte also das einzige, obgleich gefährliche Hülfsmittel, die Oeffnung einer Ader ohne Zeitverlust ergreiffen, um einer tobenden Pleuresie zu wehren. Das Blut bewieß ihm die Gewißheit der vermutheten Krankheit; ein schreckliches harziges Blut! Dieses geschah den siebenten October. Allein, den neunten d. M. (oder den fünften Tag der Krankheit) ward ich so krank, daß ich mich meines Lebens begab, und mir noch in der Nacht das heilige Abendmahl reichen ließ. O liebster Moritz! was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feyerlicher, bebender Schritt! Welch ein Unterschied zwischen den

Vor-

Vorstellungen des Todes bey gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welcher Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion, gleich einem Engel vom Himmel, stärkt? Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes. Wie werde ich dieses neue geschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden? Wie lange oder kurz wird es noch dauern? und wenn es noch so lange dauerte, wie bald wird es gleich dem vorigen verschwunden seyn! —

An eben dem gedachten Tage minderte sich Nachmittags die Krankheit, und ich genoß ein unverhofftes Vergnügen, das für meine Empfindung fast zu stark war. W . . , D. H . ., und H . . besuchten mich, und brachten auch Springsfelden mit aus Weissenfels. Ich hörte diese Freunde mehr, als daß ich sie genau sehen konnte, und fühlte mich durch das Erquickende der Freundschaft so gestärkt, daß ich seit fünf Tagen das erstemal einen Bissen Brod forderte. Auch dieser Besuch meiner Freunde war eine göttliche Wohlthat. Des Tags vorher war schon mein lieber Famulus angekommen, der mir sehr gedienet. Nach wenig Tagen sah ich auch Ihren würdigen Nachfolger, den Herrn von Bosen, der sich mitten durch die Husaren zu mir gedränget hatte. Ich stand bey D. H . . s Ankunft in den traurigen Gedanken, daß mir der Aderlaß schädlich gewesen; und zum Glücke war noch das Blut aufbehalten worden. Er sah es, erschrack,

umarmte Springsfelden vor Freuden, und versicherte mich, daß ich ohne die Oeffnung der Ader schwerlich würde haben leben können. Preisen Sie die gütige Vorsehung mit mir, liebster Moritz, der wir alles schuldig sind. Ich habe aus den Händen meiner gnädigen Wirthinn und Versorgerinn alles erhalten, was ein Kranker wünschen kann; alles ist für mich Mitleiden und Hülfe gewesen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Ich übergehe die übrigen Tage der Krankheit, damit ich nicht ein medicinisches Verzeichniß statt eines Briefs aufsetze. Genug, liebster Graf, ich bin in der siebenten Woche nach der Krankheit so weit hergestellet, daß ich diesen langen Brief habe schreiben können; und wenn uns Gott Friede schenkte, hoffe ich bald in Leipzig zu seyn. Möchte Sie doch dieser Brief gesund und vollkommen zufrieden antreffen, und Ihnen Thränen der Freude abnöthigen! Möchte er mir doch bald eine Antwort von meinem so schätzbaren Freunde zuwege bringen! Gott beglücke Sie, theuerster Moritz, und bewahre Ihre Tugend, und gebe Ihnen langes Leben und allenthalben redliche Freunde, so wie mir. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin ewig der Ihrige,

G.

XLII.

Paris, den 16. Dec. 1757.

Liebster Professor!

Ich habe zween Briefe von Ihnen. Den ersten hat mir Herr S... nebst den Büchern, die Sie ihm für mich mitgegeben, einige Zeit nach meiner Zurückkunft aus Holland, zugestellt. Ich danke Ihnen unendlich dafür. Aber wie groß ist nicht meine Verbindlichkeit für Ihren letzten Brief! O wenn Sie mich ihn hätten lesen sehn! Welche Unruhe bey den ersten Zeilen, und welche unbeschreibliche Zufriedenheit bey den letztern! Welche Glückseligkeit für mich bey der Entwickelung dieser rührenden Scene! Niemals habe ich deutlicher wahrgenommen, wieviel unsre Empfindung durch eine große Bewegung unsrer Seele gewinnt. Ich wußte es, daß ich Sie liebte. Ich fühlte mein Glück. Aber niemals habe ich es so lebhaft als beym Schlusse Ihres Briefes empfunden. Gott! in welcher Gefahr haben Sie sich nicht befunden, und wie glücklich sind Sie ihr nicht entgangen! Ich habe es meiner Entfernung von Ihnen zu danken, daß eine Begebenheit sich für mich in das größte Vergnügen verwandelt hat, die ausserdem, wenigstens verschiedne Tage über, die größte Qual für mich würde gewesen seyn. Sie sind also völlig wiederum hergestellt? Darf ich noch daran zweifeln, nachdem

Sie

Sie mir einen so langen entzückenden Brief geschrieben? Also hätte ich bald meinen würdigen Freund verloren? Ich zittere, wenn ich daran gedenke. Tausend glückliche Zufälle haben ihn der augenscheinlichsten Gefahr entrissen. O Vorsehung, welche neue Wohlthat! Erhalte ihn fernerhin zum Nutzen der Welt und zum Glücke seiner Freunde! Diese überstandene Krankheit, liebster Professor, wird ein neuer Zuwachs für Ihre Gesundheit seyn. Bis zum neunten October habe ich bey Lesung Ihres Briefes nicht wenig gelitten. Aber sobald nur der einmal vorbey war, so wuchs meine Hoffnung und meine Freude. Ich habe das Vergnügen Ihrer Besserung vollkommen mit Ihnen getheilt. Jezt sehe ich Ihr Bette, umringt von Ihren Freunden, und mich mitten unter ihnen. Ihre Sprache ist zu schwach, sich mit uns zu unterhalten. Ihr Auge ersetzt ihre Stelle, und zeigt uns zugleich die überwundene Gewalt der Krankheit. Ich war in allen diesen Augenblicken bey Ihnen, und indem ich dieses schreibe, scheint mir Paris und Leipzig fast nur Eine Stadt zu seyn. — Ihr Wunsch ist erfüllt worden. Ihr Brief hat mich gesund angetroffen, und mir Freudenthränen abgenöthigt. Der Himmel gebe, daß ich niemals andere für Sie, liebster Freund, vergiessen darf! — Hier ist also die Antwort, die Sie erwarten. Möchte sie Ihnen doch nur den geringsten Theil von den Empfindungen der Freundschaft und Zärt-

lichkeit abbilden können, mit denen mein Herz gegen Sie angefüllt ist. Wir sind jezt am Ende dieses Jahres, eines merkwürdigen Jahres, voll schrecklicher Begebenheiten. Ich weiß die Schicksale des künftigen nicht; aber so viel weiß ich gewiß, daß ich Sie unendlich liebe, und daß weder Zeit noch Umstände hierinn die geringste Macht über mich haben. Sie wissen, es kann kein Glück auf der Welt seyn, das ich Ihnen nicht wünschte, so wie es keines gibt, das Sie nicht verdienten. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XLIII.

An den Grafen M** von B*.

Bonau, den 22. März, 1758.

Liebster Graf!

Ich habe viel Materie zu einem langen Briefe an Sie, wenn nur meine Brust auch Odem genug für den Schreiber hätte. Doch, ich will nicht mit Klagen, ich will mit Danksagungen anfangen. Welche Freude haben Sie mir durch Ihren lezten Brief gemacht! Er ist die getreuste und feinste Copie Ihres ganzen guten vortrefflichen Herzens, und ich weiß Niemanden von meinen jungen Freunden, der so schön schreibt, wie Sie.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sonst hatte ich zu Ihnen noch einen Cronegk; aber — — ja, guter Moritz, erfahren Sie es nur; denn mein Herz kann es nicht länger verbergen; es blutet! Cronegk ist nicht mehr; unser Cronegk ist den ersten Tag in diesem Jahre, in der ersten Stunde dieses Jahres, uns entzogen worden; mir wahrscheinlich nicht auf lange Zeit, und doch hat mich sein Verlust tief gebeugt. Ich warf mich bey der ersten Zeitung von seinem Tode auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod erwartete, und weinte. Der selige Jüngling! Die Blattern sind sein Tod gewesen, haben ihn an einem fremden Orte überfallen, und den neunten Tag getödtet. Er hat sein Ende voraus gesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor seinem Ende hat er auf seinem Todbette noch an verschiedene seiner Freunde in Anspach geschrieben, und zugleich selbst eine Verordnung aufgesetzet, in der ich seinen Geist mehr bewundre, als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft, und die Summe in drey Theile getheilet. Einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofcaplan Rabe, den andern Utz, der Dichter, und der dritte Theil soll einige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hundert Thaler, sein Glück zu machen. Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines geistreichen und frommen Freundes hängt jezt vor meinen Augen, und

ver-

vertritt oft bey mir die Stelle einer lehrreichen und anmuthsvollen Schrift. Seine lezten Worte waren: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ! Nunmehr freut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung seines Gottes. Wir, theuerster Graf, wir sehen ihm in den Himmel nach, und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so rühmliche Fußstapfen eingedrückt hat. Ich hätte gern, als Dichter, ihn beweinet; aber in meinen jetzigen Umständen ist dieses eine unmögliche Pflicht.

Der Major Kleist hat auf meinen vermeynten Tod ein Sinngedichte verfertiget, das für mich unendlich rühmlich ist, und über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann. Aber ach! ich Unwürdiger! ich verdiene nicht die Hälfte davon! das sagt mir mein Herz laut.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt' ich und weint' und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Als ich die erste Hälfte der lezten Zeile las, so erschrack ich schon nicht wenig; aber Gott! wie zitterte ich, als ich weiter las: der Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dieses Glücks nicht würdig war, und fühlte den göttlichen Reitz der Tugend und mein Nichts in Einem Augenblicke. Sie,

liebster Graf, können sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe gönne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete! ein großes Glück; ich verstehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes Glück, das großen Seelen im Tode nicht allezeit folgt. Der Himmel freute sich! Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf! —

Kleist steht seit dem Anfange des Kriegs in Leipzig bey der Garnison, und ist auch den Sitten nach ein liebenswürdiger Mann. —

Bach, der Kammermusikus in Berlin, hat, wie ich höre, alle meine geistliche Lieder componiret, und sie sollen für die Kenner vortrefflich gesetzet seyn. —

Der Kodrus des seligen Cronegks hat nach seinem Tode den in der kritischen Bibliothek aufgestellten Preis erhalten. Im versiegelten Zeddel hatte sein Name nicht gestanden, sondern nur dieses: Wenn Kodrus den Preis erhält, so können ihn die Austheiler zum Besten Andrer anwenden.

Ich bin noch hinfällig und habe wenig Odem. Aber Gott wird helfen. Er beglücke Sie immerdar! Leben Sie wohl!

G.

XLIV.

Paris, den 6. Jun.
1758.

Mein liebster Professor!

Wie groß ist nicht das Vergnügen, das mir Ihr Brief verursacht! Wenn ich ihn so oft beantwortet hätte, als ich ihn gelesen: o wie viel Antworten würden Sie nicht schon erhalten haben! Sie sind stets der edle, geistreiche, vortreffliche Freund, der Sie jederzeit gewesen. Ich wundere mich nicht über diese Unveränderlichkeit, wenn ich anders so reden darf; aber ich freue mich darüber, mehr, als ich Ihnen sagen kann. Wenn ich bisweilen bedenke, wie viel vortreffliche Eigenschaften des Herzens und des Verstandes Sie in Ihrer Person vereinigen, so erstaune ich weniger über die große Anzahl mittelmäßiger Geschöpfe. Die Natur ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben. Welch Glück, Ihre Freundschaft zu besitzen, und wie großmüthig ist es nicht von Ihnen gehandelt, sie auch an Personen zu schenken, deren größtes Verdienst darinnen besteht, daß sie Sie unaussprechlich lieben. Dieses Verdienstes bin ich vorzüglich gewiß, und Sie lieben mich zu sehr, als daß Sie mir es absprechen sollten. Wie vortheilhaft überhaupt zeigt mich Ihnen Ihre Freundschaft nicht! Welch ein gütiger Beurtheiler, welch ein gelinder Richter! Wie viel gewinne ich nicht dabey,

aus diesem Gesichtspunkte von Ihnen betrachtet zu werden! Ich beweine noch immer den lieben Cronegk, und seufze zugleich über das entsetzliche Uebel, das mir schon die meisten meiner Bekannten entrissen hat. Ich habe Sie ersuchet, mir bey Gelegenheit seine gedruckten Werke zu überschicken. Wenn sich eine ereignen sollte, so würde ich Ihnen unendlich für diese Gefälligkeit verbunden seyn.

Es erscheinen jezt wenig witzige Schriften in diesem Lande. Der Geist der Zwietracht und des Gewinnstes beschäftiget den größten Theil der Nation. Das zweyte Stück der Frau von Grafsigny hat nicht so viel Beyfall gefunden, als Cenie. Verschiedene Umstände sind an dem Falle desselben Schuld, besonders aber die vielen Veränderungen, die sie aus zu großer Unterwürfigkeit gegen die Urtheile verschiedener ihrer Freunde gemacht hat. Sie werden es in einiger Zeit gedruckt, und so wie ich es vor zwey Jahren gelesen, hergestellt sehen. Die ungezwungene Gleichgültigkeit, mit der sie diesen kleinen Unfall aufgenommen, ist vollkommen ihrer Denkungsart gemäß, und würde meine Hochachtung gegen diese verehrungswürdige Frau vermehren, wenn sie anders zunehmen könnte.

Herr P.. ist seit vierzehn Tagen hier, und noch immer sehr schwach. Er hat mir die kleinen Stücke von Herr Weissen mitgebracht, worunter in der That die größte Anzahl sehr artig ist. Sie

ist,

ist, meiner Meynung nach, eine der besten Sammlungen, die wir in dieser Gattung haben.

Der Baron von Bernsdorf meldet mir, daß Cramer ein Wochenblatt, wie der Zuschauer, schreibt. Ist es Ihnen bekannt? Ich werde mir es kommen lassen. — O könnten Sie mir denn nicht die Melodien Ihrer Lieder von Bachen schicken? Ich wünsche recht sehnlich, sie zu sehen. Aber bin ich nicht zu begehrlich? Das Sinngedichte von Kleist hat mich entzückt. Ich sehe es als eine Prophezeihung an, deren Erfüllung unfehlbar ist. Ihren Verlust, mein liebster Professor, werden die Klagen der Welt und die Freude des Himmels begleiten. Können Sie wohl daran zweifeln? Doch dieser Augenblick sey noch lange entfernt. —

Ich lese jezt die Uebersetzung des Homers vom Pope. Was für ein Genie wird nicht zu einem solchen Werke erfordert! Der alte Homer wird stets für diejenigen neu bleiben, die Empfindung und keinen verderbten Geschmack haben. Leben Sie wohl, mein liebster Professor! Ich bin ewig

Ihr

B*.

XLV.

Paris, den 17. März. 1759.

Liebster Professor!

Ich schreibe Ihnen jezt, da ich im Begriffe bin, eine große unruhige Stadt zu verlassen, überhäuft mit verdrießlichen Vorbereitungen zu einer weiten Reise, die mir nicht so weit vorkommen würde, wenn ich sie zu Ihnen thun sollte. O wann wird mir doch ein günstiges Schicksal erlauben, Sie, meinen verehrungswürdigen Freund, zu umarmen! Wie lange werde ich noch herumirren müssen, ehe ich in dem Umgange meiner Freunde, entfernt von dem Getümmel der Höfe und der unruhigen Gewinnsucht der Städte, auf einem stillen Landgute die Ruhe und die Zufriedenheit werde finden können, nach der die meisten so fruchtlos streben. Alsdann werden Sie fortfahren, mir Lehren der Weisheit zu geben, womit Sie schon in dem Anfange meiner Jugend den Grund zu meinem Glükke gelegt haben. Alsdann erst werde ich Ihnen meine Dankbarkeit für so ausnehmende Wohlthaten beweisen können, indem ich die Frucht davon mit vollen Händen einsammeln werde. Ich erinnere Sie jezt an Ihr ehemaliges Versprechen. Möchte ich doch bald die Erfüllung davon sehn!

Darf ich hoffen, daß Sie mich in Warschau bisweilen mit einigen Zeilen von Ihnen beglücken wer-

werden? Wie viel deutsche Bücher sind nicht seit meiner Abwesenheit erschienen, die mir alle unbekannt sind! Sollte sich denn keine Gelegenheit finden, mir selbige nach Warschau zu schicken? Ich bitte Sie darum, mein liebster Professor, auf das inständigste. Herr P.. hat seit einem Monate den Messias zu übersetzen angefangen. Der Chevalier d'Arc, der ihn zu dieser Arbeit veranlaßt, hatte anfänglich Lust, nach dem Gebrauche seiner Landsleute, viele Veränderungen darinnen zu machen. Ich habe es aber noch dahin gebracht, daß das Original genau nach den Worten übersetzt wird. Es wird schwer seyn, den Nachdruck und die Stärke des Originals in der französischen Uebersetzung beyzubehalten; wenigstens wird sie aber doch getreu seyn; und dieß ist, deucht mich, eine nothwendige Eigenschaft einer jeden Uebersetzung.

Jezt nehme ich Abschied von Ihnen, mein liebster Professor, auf beynahe zween Monate. Schreiben Sie mir nicht eher, als bis ich Ihnen meine Ankunft in Warschau werde gemeldet haben. Leben Sie wohl!

B*.

XLVI.

Warschau, den 21. Jan.
1759.

Mein liebster Professor!

Schon seit drey Wochen bin ich hier, und ich habe Ihnen noch nicht geschrieben! Das ist freylich kein geringer Vorwurf für mich. Aber wenn Sie wüßten, was das wäre, so zu reden in eine neue Welt versetzt zu werden, und zwar in eine solche neue Welt, die gewiß nicht unter allen möglichen die beste ist: vielleicht würden Sie mich nicht nur entschuldigen, Sie würden mich sogar beklagen, und empfinden, daß man nicht verdient, an Sie zu schreiben, wenn man von Paris hieher kömmt. Ich bin eben nicht auf eine lächerliche Art in Paris verliebt. Sie wissen, mein liebster Professor, daß Freunde und Freyheit jeden Ort für mich in ein Paris verwandeln können, und daß Haynchen *) für mich eben so viel Reizendes haben würde, als die Hauptstädte der Engelländer und Franzosen, wenn ich das Glück hätte, Sie dort anzutreffen. Welch ein Trost für mich, daß ich endlich mein Herz gegen Sie ausschütten kann! Ich fühle schon kaum noch halb die Last, unter der ich beynahe versunken wäre. Sie müssen mir noch einige Klagen erlauben. Die Zuversicht, mit der ich Ihnen klage, ist ein Balsam

sam

*) Gellerts Vaterstadt, ein kleiner Ort in Sachsen, unweit Freyberg.

sam für mein Herz. Schon ist es ruhiger, als es beym Anfange dieses Briefs war; schon fängt es an, mit den beglückenden Empfindungen erfüllt zu werden, die ich so oft in Ihrer Gesellschaft gefühlt, und die ewig denen unbekannt bleiben müssen, die weder Geschmack noch Tugend lieben, und beständig genöthigt sind, so zu reden, sich selbst und Andere zu fliehen. Wie groß ist nicht hier die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe! Doch, ich will nicht weiter klagen. Ich darf nicht vergessen, daß die Mäßigung in allen Stücken eine Grundregel ist, von der man nicht abweichen soll. Wenn mir auch gleich Ihre Freundschaft langweilige Klagen verziehe, so würde ich mir sie doch selbst nicht verzeihen können. Aber, liebster Professor, sind Sie denn noch unverändert derselbe gegen mich? Haben nicht Zeit und Abwesenheit auch über Ihr Herz ihre gewöhnliche Herrschaft ausgeübt? Glauben Sie nicht, daß ich diesen Gedanken nähre. Er ist viel zu beunruhigend für mich, um ihn jemals für wahr halten zu können. Zürnen Sie mit mir, daß ich seiner nur Erwähnung gethan habe, und zeigen Sie mir in Ihrem ersten Briefe, daß ich Ihre Freundschaft zu verlieren verdiente, wenn ich im Stande wäre, an derselben zu zweifeln. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

B*.

Meinen

Meinen Bruder, der jezt in Leipzig ist, und vermuthlich auch das Glück hat, Sie zu kennen, bitte ich Sie, vielmals in meinem Namen zu grüßen. Mein Gruß wird in Ihrem Munde einen neuen Werth für ihn bekommen, und ich liebe meinen Bruder zu sehr, um ihm nicht meine Erinnerung so angenehm zu machen, als es mir nur immer möglich ist.

XLVII.

An den Grafen M**. von B*.

Leipzig, den 10. Jan. 1760.

Sie haben mir durch meinen Bruder sagen lassen, daß ich Sie nicht vergessen soll; das heißt, wie mir mein Herz sagt, daß ich bald an Sie schreiben soll; und was thue ich lieber, als daß ich an Sie denke, an Sie schreibe, und von Ihnen rede? Aber warum schreibe ich gleichwohl nicht öfter? Liebster Graf, warum? Weil ich jezt fast nichts als Collegium, und nach den Collegiis nichts als Hinfälligkeit bin. Auch ein Brief, der mir sonst Freude war, wird mir jezt nicht selten eine große Arbeit. O wie wenig bin ich der vorige, und wie alt muß ich seyn, da ich so gern klage! Doch heute will ich nicht klagen; ich will mich freun, daß ich noch an Sie schreiben und wieder

in einem neuen Jahre Sie aller meiner Liebe und Hochachtung, die Sie vor tausend Andern verdienen und haben, versichern kann. Immerdar müsse es dem Grafen **Moritz** wohl gehen, und sein Glück und sein Verdienst müsse das Glück vieler Tausenden und die Freude aller Rechtschaffnen werden! Ja, theuerster Graf! Gott, den Sie von Jugend auf vor Augen gehabt, wird Sie mit einem reichen Maaße von Weisheit und Tugend, und also auch von Zufriedenheit und Glückseligkeit segnen, und Sie, wie ich sicher hoffe, das höchste und freudigste Alter erreichen und dereinst sterben lassen, wie Sie gelebt haben. Alle gute Menschen, die von Ihnen reden, reden nichts als Rühmliches von Ihnen; beynahe nichts anders, als was ich in meinem Gedichte zu Ihrem vierzehnten Geburtstage nicht von der Poesie, sondern von Ihrem Charakter begeistert, vorher verkündiget habe. O welche Zufriedenheit wird mir das noch in der Ewigkeit geben, daß ich auf Erden mit zu der Pflicht bestimmt war, die ersten Empfindungen Ihres edlen Herzens zu bemerken und zu bilden! Möchte doch der Graf **Heinrich** seinem würdigen Bruder vollkommen ähnlich werden! Er zeigt, so jung er ist, schon viel Anlage dazu.

Eine kleine Entdeckung muß ich Ihnen noch machen. Ich habe vor wenig Wochen die Versicherung aus Warschau erhalten, daß mir ein unbekannter Gönner daselbst eine jährliche Pension von

150

150 Thalern (denke ich) ausgesetzet hätte, und zugleich wurde mir von Herrn D.. die Hälfte ausgezahlet. Ein sonderbares, unerwartetes und unverdientes Glück! Wer ist der Großmüthige, der mir Gutes thun will, ohne mich den Wohlthäter kennen zu lassen? Ich verweise Sie, bester Graf, auf einen Brief an den Herrn von L.., in der Hoffnung, daß Sie mir einiges Licht über mein Glück geben werden, wenn Sie können, und wenn mirs gut ist. Ich umarme Sie, und bin bis an mein Ende der Ihrige,

G.

XLVIII.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2. May, 1760.

Ich weiß Ihnen ausser meiner Liebe und unserm Unglücke wenig zu erzählen. Das lezte ist weltkundig, und die erste ist Ihnen schon seit Ihrem vierzehnten Jahre bekannt. Indessen gehört es zu meiner Ruhe, daß ich Ihnen in jedem Briefe sage, wie sehr ich Sie liebe und verehre. Ich fange

also auch den heutigen in dieser Sprache des Herzens an, mein liebster Graf. Denn das sind Sie; Sie sind einer meiner liebsten Freunde, und Sie werden es mir bis an mein Ende bleiben. — — — — — — — — — — Der Herr von Täubern hat Youngs Brief über die Originalwerke übersetzt. Dieser Brief ist zu schön, als daß ich Ihnen solchen nicht mitschicken sollte. Wie ist es möglich, daß ein Greis von achtzig Jahren noch so lebhaft und doch so richtig denken kann? Lesen Sie nur, liebster Graf. Ein Period vom Young hat mehr Leben, als mein ganzer Brief nicht haben wird. Wie sehr wird Sie die christliche Anekdote vom Addison erfreuen! Ich habe sie wohl zwanzigmal gelesen; sie ist ganz Original, Originalgröße. — Von Cronegks Schriften ist der erste Theil fertig. Ich habe ihn noch nicht gesehen; allein, wenn ich ihn fortbringen kann, so erhalten Sie ihn mit diesem Briefe. — Daß der Herr von Riveri an den Blattern gestorben ist, werden Sie wohl aus des Freron Année Litteraire gesehen haben. Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn ich den Verlust eines Mannes, der mir so viel Achtung bewiesen, nicht bedauren sollte.

So habe ich auch vor wenig Tagen einen lieben Freund an dem jungen Herrn von Häseler verloren, der in der Osterwoche in Halle an einer Auszehrung gestorben ist. Er hat mir noch auf seinem Sterbebette einen Brief geschrieben,

der mehr Ruhm für ihn ist, als ein ganzes Buch. Sein Herz war vortrefflich, und seine Geschicklichkeit groß. Er ist lange mein Zuhörer gewesen, und sein Brief schließt sich mit der Stelle:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wieß.

Welche Belohnung ist so ein Dank, mein liebster Graf! —

Cramers Aufseher, Sie haben Recht, ist wirklich sehr ernsthaft; allein, er soll es auch nach seiner Absicht und den gewählten Materien seyn. — — — — — — — Leben Sie wohl, liebster Graf.

G.

XLIX.

Theuerster Graf!

Ihr lezter Brief ist mir ein sehr lieber Brief gewesen, und hat mich gelehret, daß mein Herz noch nicht zu allen Vergnügen erstorben sey, und daß mich wenigstens Ihre Liebe und Ihr Beyfall noch rühre. Wie viel Dank bin ich Ihnen also nicht für diesen Brief schuldig, und für die Be-

redsamkeit, der ich nicht habe widerstehen können, so unempfindlich ich auch unter meinen anhaltenden Beschwerungen geworden bin.

Ueber die Fürsorge, deren mich der englische Gesandte Mitchel, mir unbewußt, gewürdiget, bin ich herzlich erschrocken. — Gott, warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdiene ichs denn mehr, als Andre? Nichtsweniger. Die glänzenden Verdienste des Autors erwerben mir das Herz der Hohen und Niedrigen; und diese Verdienste, die in das Auge fallen, sind doch oft nichts gegen die stillen Verdienste eines Mannes, den Niemand bemerket, und der mir weit vorzuziehen ist. Ich kann es Ihnen, liebster Graf, versichern, daß ich den Gesandten um keinen Fürspruch gebeten, ja nie daran gedacht habe. Es kömmt nicht in mein Herz. Ich suche kein Amt; ich wünsche keine Pension; ich bin krank, und kann kein langes Leben hoffen; ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern; wie könnte ich mehr begehren? Ich habe dem Gesandten, da ich Ihren Brief erhalten, alles dieses selbst gesagt; allein, umsonst. — Sie haben, fieng er an, es nicht wissen sollen, wie weit meine Liebe für Sie geht; und die Sache, da Sie es wissen, hat nunmehr ihr Schönes verloren. Aber ich werde doch thun, was ich für recht und gut halte. — Dieß war es alles, liebster Graf, was ich von diesem Manne,

der durchaus mein Wohlthäter seyn will, habe erhalten können. Ich fürchte, er wird wieder an den Lord St.. geschrieben haben; aber bitten Sie Ihren Onkel, daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt, zu einer Zeit an eine Pension für mich zu denken, da unser Vaterland so unendlich leidet. Ich habe im vorigen Jahre von einer ungenannten Dame aus dem Brandenburgischen ein Geschenke von zweyhundert Thalern erhalten. Also bekomme ich ja immer mehr, als ich zu hoffen und zu wünschen habe. O, guter lieber Graf, wenn mir Gott leibliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt: so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß, dieß ist mein Wunsch und mein Gebet. Möchte es doch Gott erhören! Doch, es ist ja ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn harren.

Der alte D. **Müller**, Professor Organi Aristotelici, ist gestorben. **E...** und Andre haben mir ernstlich angelegen, diese Stelle zu suchen; aber um alles in der Welt willen würde ich sie nicht suchen, noch annehmen. Gott weiß es, daß ich kein neues Amt übernehmen kann; und wenn ich lebe, so kann ich ja der Universität eben so viel nützen, wenn ich Professor Extraordinarius bin, als wenn ich Ordinarius wäre. Wozu ich mich nicht geschickt fühle, das lasse ich mir von allen Königen der Erde nicht aufbürden.

Der

Der englische Gesandte ist noch hier, und sorgt bey den gegenwärtigen Drangsalen sehr für uns; das ihm Gott vergelten wolle. R = =, ein geschickter und patriotischer Mann, der sehr gut bey dem Gesandten wegen seines Verstandes und Herzens steht, hat durch ihn, Ihrer Frau Mutter und beynahe unsrer ganzen Stadt viele Dienste gethan. Er verdienet Ihre Aufmerksamkeit und die Gnade des Hofs. Er hilft mit Vermögen, Fürspruch, Rath, That und Muth. So viel! Das ist seit etlichen Monaten der erste Brief, den ich habe schreiben können und mögen. Ich umarme Sie, und wünsche Ihnen von Gott alles, was Menschen glücklich macht.

Leipzig, den 16. May
1761.

G.

L.

An einen preußischen Officier in Schlesien.

Ihr gutes Herz schreibt sich in alle Ihre Briefe, und so sehr Sie es der Empfindung nach zuweilen vermissen mögen: so sehr sehe ichs doch in jedem Gedanken. Ich will Sie gar nicht stolz, sondern nur muthig machen, an dem guten Erfolge Ihrer frommen Absichten und Bemühungen nicht zu sehr zu zweifeln. Auch der Tugendhaf-

teste bleibt ein Mensch, bleibt schwach bis an sein Ende, und die Religion hebt unsere natürlichen Neigungen nicht auf; sie mäßiget, bessert, und reiniget sie nur. Unsere Schwachheit soll uns zwar zum Fleisse, zur Wachsamkeit über uns selbst, zur Untersuchung unsers Herzens antreiben; aber sie soll uns nicht traurig, niedergeschlagen und furchtsam machen. Mit unsrer Angst ist Gott nicht gedienet, und wenn er Traurigkeit verstattet oder befiehlt, so ist es nur diejenige, die zur Ruhe und zum wahren Vergnügen unsers Geistes führet. Sie klagen, daß Sie sich leicht in Gesellschaft vergessen, und den Vergnügungen alsdann zu sehr nachhängen. Das glaube ich Ihnen sehr leicht. Eine oftmalige Erfahrung, auch selbst meine eigene hat mich gelehret, daß Gemüther, die von Natur zur Traurigkeit geneigt sind, die Freude zu gewissen Zeiten so tief in sich einlassen, daß sie bis zur Lustigkeit anwächst, und ernsthaftern Gedanken nicht wieder weichen will. Sobald sie endlich weicht, behauptet die Schwermuth wieder ihre Rechte, und stellt uns unsere Fehler, wo nicht zu groß, doch auch gewiß nicht zu geringe vor. Indessen gebe ich es zu, es sollen Fehler seyn, auch oftmalige Fehler; aber, mein liebster Freund, wer hat am Ende des Tages keine Fehler zu bereuen, und am folgenden keine zu verbessern? Beydes ist unsere Pflicht. Wenn wir dieses thun, dem Fehler nicht nachhängen, die natürliche Trägheit be-

kämpfen;

kämpfen; so dürfen wir nicht nur, wir sollen uns auch eines höhern Beystandes getrösten. Und da müssen wir nicht zagen. Die Kraft Gottes, die in einem guten Herzen ist, ist größer als die, die in den Reizungen der Welt ist. Müßten wir unser wahres Glück verdienen, durch Vollkommenheit verdienen; so wäre nichts gewisser, als daß wir traurig in die Einöden fliehen und da verzweifeln müßten. Aber unser Glück ist göttliche Wohlthat und Gnade; und Gott beglückt als ein Gott unter Bedingungen, die wir ihm durch seinen Beystand leisten können. Freuet euch: und abermal sage ich, freuet euch! Vergessen Sie diese Ermunterung nicht. Die, an welche sie ergangen ist, waren schwach und fehlerhaft wie wir, und bemühten sich, es nicht zu seyn. **Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben.** Diesen göttlichen Gedanken sage ich mir oft vor, wenn ich dem Kummer nachgeben will. Und ich erinnere mich sehr oft der Worte, die ich einen Theologen zu einem seiner traurigen Freunde sagen hörte: Wer einen Gott zum Vater und Erlöser hat, muß nicht traurig seyn. — —

Möchte ich doch im Stande seyn, die besondere Gewogenheit und das ausserordentliche Vertrauen, das Sie zu mir haben, Zeitlebens zu verdienen und zu erhalten! Ich will es, und werde beständig mit einer wahren Hochachtung und Freundschaft seyn,

1755. G.

LI.

An Ebendenselben.

Ehe das alte Jahr vergeht, muß ich nothwendig noch einmal mit Ihnen reden. Ich stelle mir vor, als ob ich bey Ihnen in … auf Ihrer Stube säße, und nur eine halbe Stunde Zeit hätte, mit Ihnen zu sprechen. Da würde ich in der Geschwindigkeit hundert kleine Fragen an Sie thun, ohne zu warten, bis Sie die ersten beantwortet hätten, schon die andern beantwortet wissen wollen, und die Antworten aus Ihren Mienen, aus jedem Tone der Stimme mir ergänzen. Nun, würde ich hastig sagen, wie haben Sie dieses Jahr zugebracht? War es besser, schlimmer, als das vorige? Haben Sie mehr gesunde als kranke Tage gehabt? — „Mehr gesunde.“ — Vortrefflich! Mehr heitre, als trübe Stunden? — „Ich glaube, mehr heitre.“ — Gott sey gedankt! Zählen Sie, welches sind Ihre freudigen Begebenheiten gewesen? Sie sinnen nach, und ich lese indessen in Ihrem Gesichte ihrer viele, und ich hoffe, ich betrüge mich nicht. Aber Ihre traurigen Zufälle? Ja, wie sollten Ihnen keine begegnet seyn? Aber sie sind vorbey, und die Art, mit der Sie solche ertragen haben, oder doch haben ertragen wollen, giebt diesen Unfällen noch eine heitre Aussicht. So erinnert sich der Soldat, wenn er die Gegenden des Treffens wieder

erblickt,

erblickt, der überstandnen Gefahren, und freut sich, nach einem kleinen Schauer, seines Muthes, seiner beobachteten Pflicht, und sieht mit einem dankenden Blicke gen Himmel, preist Gott für die Errettung, und belebt dadurch sein Vertrauen auf das Künftige. Immer zählen Sie die beschwerlichen Fälle, die traurigen Stunden durch. Das Product wirkt, wenn auch nicht allemal Freude, dennoch Standhaftigkeit, Gedult, Vertrauen; und aus ihnen entsteht doch zuletzt Ruhe und Zufriedenheit. — „Das sagen Sie mir sehr „dreist, werden Sie denken; aber sind Sie denn „auch immer heiter und stark genug, diese Rech„nung anzustellen? Und wenn man nun sieht, „daß man die Last des Lebens nicht so getragen „hat, wie man sollte?“ — Wenn ich das sehe, so verweise ich mirs; so demüthige ich mich im Herzen vor der Vorsehung, unter deren Regierung Glück und Unglück steht, bereue meine Schwachheit, hoffe, und stärke mich durch einen Blick in jene Welt, der ich in dieser entgegen gehe. Der Gedanke: Es sind noch wenige Schritte, die ich zu thun habe; sie sind beschwerlich, aber mit jedem komme ich der Ruhe näher! dieser Gedanke hat, wenn gleich nicht stets, doch oft einen mächtigen Einfluß auf mein Herz. Aber was sehe ich in Ihrem klagenden Auge, liebster Freund? Eine Unzufriedenheit über sich selbst. Sie haben in diesem Jahre nicht so viel Gutes gethan, als

Sie gethan zu haben wünschen, und als man thun soll? Ich und tausend Andre auch nicht. Und diese, die dieß fühlen und beklagen, sind doch glücklicher als die, die es gar nicht wissen, oder nicht wissen wollen. So lange wir Menschen sind, so lange werden wir Ursachen über uns zu klagen, und Ursachen, uns zu bessern, aber doch deßwegen nicht immer Ursache, an unsrer Aufrichtigkeit und Begierde zur Tugend zu zweifeln, haben. In den Spiegel schauen, seine Fehler bemerken, und keine Lust haben, sie zu bessern, das ist ein böses Kennzeichen. Aber oft in den Spiegel schauen, seine Flecken mit Widerwillen wahrnehmen, sie, obgleich mit langsamer und widerstehender Hand zu entfernen suchen, ist ein Kennzeichen, daß wir durch die Länge der Zeit, durch wiederholte Bemühungen, zu einer gewissen Reinigkeit und Schönheit gelangen werden. So würde ich ungefähr mit Ihnen reden, wenn ich jezt bey Ihnen wäre. Und das Ende meines Gesprächs würde das nicht ein freundschaftlicher Wunsch zum neuen Jahre seyn? Diesen statte ich Ihnen hiermit aufrichtig ab. Wie wohl wird es Ihnen gehen, wenn er erfüllt wird! Gesundheit und Zufriedenheit wird Ihnen das Leben versüßen, und Sie in den Stand setzen, Andre ruhig und glücklich zu machen. Gott gebe Ihnen und mir, was wir nach seinem Willen wünschen!

1755. G.

LII.

LII.

Gnädige Frau!

Und das haben Sie von Ihrem Briefe denken können, daß er in die Gefängnisse der schlechten Briefe kommen würde? Behüte der Himmel! Er liegt, wo dächten Sie wohl? in meiner besten Commode, zwischen den Briefen meiner geistreichsten Correspondenten. Wäre ich so reich wie Alexander der Große: so würde ich Ihren Briefen eben die Ehre erweisen, die er den Gedichten des Homers erwiesen hat; ich würde sie in eine goldne Kapsel, mit Diamanten besetzt, verschliessen. Alexander nahm diese Gedichte mit in das Feld; das könnte ich nun freylich nicht thun; aber ich könnte sie dafür mit auf den Katheder, mit auf meine Spaziergänge, und auf meine Reisen nach B.. und W.. nehmen. In Wahrheit, gnädige Frau, Sie haben mir durch Ihren vortrefflichen Brief die größte Freude gemacht, und ich bin ihm vielleicht die erste heitre Miene seit einigen Wochen schuldig. Stünde es bey mir, so würde ich Ihnen persönlich dafür danken. Allein, ich habe ein Gelübde gethan, nicht eher an eine Reise zu denken, als bis die Leipziger Lotterie mein Schicksal entschieden haben wird. Dieses geschieht in dem Februar des künftigen Jahres. Gewinne ich nun die gehofften acht tausend Thaler: so habe ich bereits die Einrichtung gemacht,

 daß

daß ich Leipzig in den ersten acht Tagen verlassen, und mit meiner ganzen Habe nach B.. eilen kann, meiner Ruhe, und endlich meinem Grabe entgegen.

Ob ich sehr gesund bin? Nein, gnädige Frau, ich habe z. E. diese Nacht wenig geschlafen, und ich habe mich an diesem Briefe wieder gesund schreiben wollen; aber diese Medicin will mir auch nicht helfen. Ich will ihn also nur schliessen, so kurz und leer er auch ist.

Leipzig,
den 22. December
1755.

G.

LIII.

An Ebendieselbe.

Ach! gnädige Frau, die Loose von acht, von zwölf, von sechzehntausend Thalern sind heraus, und ich armer Mensch habe nichts bekommen; und ich soll also in der traurigen Stadt, bey den bösen Büchern und noch bösern Menschen bleiben, und nicht auf das Land ziehn, mich nicht in B.. ankaufen, nicht Bäume pfropfen, Wein pflanzen, Obst backen, nicht M... pachten, nicht mit Ihnen spazieren gehn, — — — — — — — mit Einem Worte, nicht bey Ihnen meine Tage zubringen? Das ist kläglich, gnädige Frau. Ich mag ja an keiner fürstlichen Tafel speisen; ich will

in B== von dem guten Salate, von dem Krauskohle, der daselbst wächst, von den Enten, die da geboren und erzogen werden, essen — — — Was hilft nun der Ruhm? Habe ich das geringste Glück in der Lotterie gehabt? Es ist wahr, die lezte Classe der Lotterie in meiner Vaterstadt ist noch nicht gezogen; aber das größte Loos ist nur — ja nur 300 Rthlr. und dafür werden Sie mir das Haus am Garten nicht lassen. Und ansäßig muß ich doch seyn; denn sonst wird die Fräulein nicht — — — — — Sie hat auch recht. O gnädige Frau, wie weise ist es, sich nicht durch Hoffnungen einnehmen lassen! Ich kränke mich, schäme mich, schmähle auf mich, und küsse Ihnen mit vieler Demuth für den lezten, so schönen, aber kurzen Brief, die Hand, und verharre in großer Traurigkeit

Leipzig,
den 7. Febr. 1756.

G.

LIV.

Mademoiselle!

Meine Freude über Ihren Brief ist erstaunend groß, und ich weiß nicht dankbarer zu seyn, als daß ich Ihnen dieses aufrichtig gestehe. Heute erhalte ich ihn, und an eben dem Tage beantworte ich ihn. Diese Eilfertigkeit im Antworten ist

ist mir weder natürlich, noch wegen meiner abgemeßnen Stunden ganz erlaubt; darf ich sie also als einen Beweis anführen, wie sehr mir Ihr Brief muß gefallen haben? Ja, meine liebe unbekannte Freundinn, er hat mir nur gar zu sehr gefallen, und Sie schreiben weit besser, als Sie sich zutrauen, und als viele von Ihrem Geschlechte niemals werden schreiben lernen. Ihre Furchtsamkeit ist eine Tugend; sie vergrößert Ihre Geschicklichkeit in meinen Augen, und giebt Ihrer Schreibart eben die gefallende Miene, welche die Bescheidenheit einem schönen Gesichte zu geben pfleget. Ich will Ihnen diese Tugend nie, weder durch meine Ermunterungen, noch durch meine Lobsprüche, rauben. Ich liebe sie, weil sie mir ziemlich natürlich ist. Also erlaube ichs Ihnen auch, daß Sie bey Ihren Versuchen so lange an Ihrem Genie oder an Ihrem gehabten Glücke zweifeln mögen, bis R.. und die, welche ihm gleichen, es Ihnen bekennen. Gelehrte Frauenzimmer braucht die Welt, denke ich, nicht sehr; aber ein Frauenzimmer, das gleich Ihnen, sich durch das Lesen guter Bücher, den Verstand, das Herz und den Geschmack bildet, ist ihrem Hause, ihren Freunden, einem künftigen Manne, Vergnügen, Glück und Ruhe. Sie wird schreiben, ohne ihre andere Pflichten zu vergessen, und dadurch, daß sie gut zu denken weiß, wird sie ihren übrigen Verrichtungen, auch den geringern, noch

einen

einen gewissen Reitz, und ihren Tugenden eine größre Anmuth geben. Sie also, meine neue liebenswürdige Freundinn, zur Fortsetzung im Lesen und Schreiben zu ermuntern, halte ich für meine Pflicht, und danke es Herrn R..., daß er mir die Gelegenheit dazu gegeben hat. Ich bin mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung rc.

1756. G.

LV.

Mein lieber Herr **!

Sie haben nicht Abschied von mir genommen; Sie haben in so langer Zeit nicht an mich geschrieben. Soll ich glauben, daß Sie noch mein Freund sind? Ja, Sie sind es gewiß, und Sie wissen auch, wie sehr ich der Ihrige bin. Gesetzt aber, Sie liebten mich jezt nicht mehr, so weiß ich doch gewiß, daß eine Zeit kommen wird, da Sie mich wieder lieben werden; oder ich müßte es gar nicht verdienen, und Sie müßten das gute Herz nicht haben, das Sie doch gewiß haben. — — — Ich kann den Gedanken nicht unterdrükken; — — — ich wollte es thun; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich schweigen könnte. Man hat mir gesagt — — doch nein, ein Mann, der den Saurin so gern lieset, wie Sie, der das Vortreffliche der Menschenliebe, der Tugend, so

sehr

sehr fühlt, wie Sie, der es in jeder guten Schrift fühlt: Sollte der kein Freund der Religion seyn? Vielleicht haben Sie sich nur unbehutsam ausgedrückt; vielleicht haben Sie nur zum Scheine die Sprache eines starken Geistes angenommen. Ich bitte Sie, als Ihr bester Freund, ich bitte Sie brüderlich, hören Sie nicht auf, es gut mit Ihrer Ruhe und mit der Weisheit und Tugend zu meynen. Vielleicht sehe ich Sie in meinem Leben nicht mehr; aber allezeit werde ich Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich durch Aufrichtigkeit um Sie verdient zu machen suchen; denn wodurch könnte ichs sonst? Ich bin Ihr wahrer Freund

G.

LVI.

An den Herrn Hofrath **

Bey Ihrem Unfalle bedaure ich weniger Sie, als den, der so niederträchtig hat seyn können, sich sein Glück durch den Verlust des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf der Rechtschaffnen, noch seines eignen Herzens zu scheuen. Wie Sie, unglücklich seyn, ist in einem gewissen Verstande ein Glück, und den Unfall wie Sie ertragen, ist eine Ehre und eine sichre Anwartschaft auf ein größer Glück. Freylich muß es

sehr schmerzen, sich verläumdet und eben dadurch sich eines Amtes entsetzt zu sehen: aber die Unschuld ist doch allezeit ein heimlicher Trost, auch ehe sie gerettet wird; und Sie haben nunmehr schon die Belohnung, sie gerettet zu sehen. Wie freue ich mich darüber! Ja, theuerster Freund, Sie haben Recht, es giebt eine gewisse Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren können, eine Stärke des Geistes, die wir selten in freudigen Tagen, und beynahe allein in Widerwärtigkeiten erhalten. Kurz, es giebt gewisse traurige Begebenheiten in dem System unsers Lebens; anfangs sind sie schreckliche Räthsel, und nach und nach klären sie sich in lauter helle Beweise der göttlichen Vorsehung auf, machen unsern Verstand heiter und unser Herz fester. Eines solchen Unglücks waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Frau. Warum kann ich doch nicht in dem Augenblicke bey Ihnen seyn, und mit Ihnen über Ihr Unglück triumphiren? Doch noch einmal bey Ihnen zu seyn, so gut wird mirs wohl in meinem Leben nicht mehr werden, so wenig ich Sie auch bey meinem kurzen Aufenthalte in . . genossen habe. Leben Sie wohl!

G.

LVII.

LVII.

Theuerster Freund!

Der König hat mir sechzig Thaler Accisgeld auszahlen lassen, und gleichwohl kennt mich der König nicht. Bey wem soll ich mich nun bedanken? Bey dem Könige, der mich nicht kennt? Bey dem Minister, der mich auch nicht kennt? Oder bey dem Accisrathe.., der mich kennt? Ich dächte bey dem lezten. In der That bin ich eben nicht geizig, und doch freue ich mich über meine sechzig Thaler erstaunend. Die Ursache davon hat lange vor mir ein Frauenzimmer bey dem Terenz gesagt: gratum est donum, non tam per se, quam quod abs te datum est. Dieses Compliment war bey dem Mädchen eine listige Galanterie, und bey mir wird es der wahreste und freundschaftlichste Dank. Endlich schickt es sich für einen Professor ganz hübsch, daß er sich lateinisch oder griechisch bey seinem Gönner oder Freunde bedanket. Wie gut ist es doch, lieber Herr.., wenn man Zuhörer hat, die bald an das Steuerruder kommen! (ich nehme das Wort Steuer hier im Rabnerischen Verstande.) Hätten Sie bey mir kein Collegium über den Styl gehöret: so würden Sie zwar vortrefflich haben schreiben lernen, ich aber würde durch allen meinen Styl, durch alle Wendungen, die ich meinem Memoriale gegeben, das Acciscollegium nicht bewegt haben, mir sechzig Thaler zu geben, die

ich

ich aus Bescheidenheit und aus Liebe für das Publicum sechs Jahre später gefordert, als ich gesollt. Es wäre die größte Undankbarkeit, wenn ich künftig von Ihrem Sohne (schieben Sie Ihre Vermählung ja nicht lange auf, ich werde alt) das Honorarium für die Rhetorik annehmen wollte. Nein, lieber Herr .. und ehemaliger theuerster Zuhörer, Sie haben dadurch, daß Sie mir den Befehl ausgewirket, für alle Ihre Nachkommen bezahlet, und es wird mein Lebensbeschreiber bey dem Jahre 1756. folgende rühmliche Anekdote gewiß einrücken lassen:

„Als unser Autor theils aus Bescheidenheit, theils aus Nachläßigkeit das gewöhnliche Accisgeld sich zu erbitten, sechs Jahre unterlassen hatte: so schlug mans ihm das erstemal ab, weil man seinen Namen in Dresden nicht kannte. Als er das andremal anhielt, behauptete einer bey dem Collegio, daß dieser Mann fast eine Tonne Goldes, wie er gehört, im Vermögen haben, und wegen gemachten Unterschleifs bey der Accise verdächtig seyn sollte, bis endlich zum Glücke der Accisrath .., der damals nicht zugegen gewesen, in das Collegium trat, und seinen Collegen eröffnete, wer der Mann wäre.“

Schöne Anekdote! über der ich meine Danksagung vergessen habe: doch, sie selbst ist ja der künftige Dank. —

Also sind Sie mein Zuhörer, mein Freund, mein Gönner, meine Verdienste, mein Ruhm, alles

alles dieß in verschiedenen Gesichtspunkten? Ja wohl, Sie sind mir Minister, Befehl und König gewesen. Mit welcher Freundschaft, Liebe, Ehrerbietung, Unterwerfung und allertiefster Devotion zugleich, muß ich nicht Zeitlebens verharren und darinne ersterben ꝛc.

Leipzig,
den 30. Jun. 1756.

G.

LVIII.

Liebster Herr Baron!

Ich, der ich Sie so sehr geliebt und hochgeschätzt, und mir und der Welt so viel Gutes und Großes von Ihnen versprochen habe, bin seit geraumer Zeit mit Ihrem ganzen Betragen nicht mehr zufrieden. Dieses, lieber Baron, muß ich Ihnen, aus Pflicht und Freundschaft, schriftlich sagen. Denken Sie nicht, daß ich bloß über Ihre einsiedlerische und ungesellige Lebensart, über die Vernachlässigung Ihrer öffentlichen Lectionen, und über Ihre tumultuarische Art, zu studiren, unruhig bin. Nein, daran liesse sich bey einem Jünglinge von Ihren Jahren noch vieles entschuldigen, und vieles sogar loben. Aber ich sehe mehr auf die Quellen, aus denen dieses Ihr Betragen fließt, ohne daß Sie es wissen und denken, und vielleicht

auch, ohne daß Sie es gern wissen wollen; denn nichts verbergen wir uns lieber und leichter, als unsre Fehler. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie sich von Eigensinn, Eigenwillen, Vertrauen zu sich selbst und Ihren eignen Kräften, und von der gelehrten Ruhmbegierde leiten und regieren lassen. Dieses sind die geheimen Triebfedern Ihres Verhaltens. Daher nehmen Sie so ungern Rath und Vorschrift an, oder folgen ihr doch nicht; daher studiren Sie, obgleich mit großem Fleisse, dennoch nur nach Ihrem Geschmacke und den Eingebungen Ihrer Ehrbegierde; daher sehen Sie an Ihren Docenten nur Mängel und Fehler, und setzen sich mit Ihrer Einsicht über Sie hinweg, und werden des Vortrags derselben in den ersten Wochen schon satt; daher vernachläßigen Sie das Aeusserliche und die Pflichten der Wohlanständigkeit, weil Sie sich keinen Zwang anthun, weil Sie sich nach den eingeführten Meynungen nicht richten mögen, weil Sie Andre durch das Ausserordentliche übertreffen wollen, weil Sie Andre gering schätzen, weil Sie sich mehr Einsicht zutrauen, als andern Leuten; daher scheuen Sie allen Umgang und alle Gesellschaft, weil Sie entweder Ihre gelehrte Wißbegierde nicht darinne befriedigen können, oder weil Sie merken, daß Andre Sie an den äusserlichen Manieren übertreffen, oder weil Sie sich nach Jemanden richten müßten.

Diese Quellen, lieber Baron, werden sich künftig in Ihren ganzen Charakter ergiessen, und einen Einfluß in Ihr ganzes Leben haben; und eben dieses ist es, was mich am meisten beunruhiget, und woran ich Sie, um Ihrer Wohlfahrt willen, als Freund und Lehrer, am meisten erinnern muß. Sie haben an Michaelis einen Plan Ihres Studirens entworfen, und haben ihn, ungeachtet Ihres Vorsatzes und Versprechens, bald wieder aufgegeben. Diese Hitze und Unbeständigkeit, wenn Sie solche nicht jezt unterdrücken, wird Ihnen in Ihr ganzes Leben folgen. — Ihre Ungeselligkeit und Sorglosigkeit in Ansehung des Aeusserlichen wird Ihnen, bey allen Ihren Talenten, dennoch die Geringschätzung und den Spott der Höhern und Niedern zuziehen; und man spottet schon, ungeachtet meiner Vertheidigung, sehr über Sie. — Indem Sie weiser seyn wollen, als alle Andre, werden Sie immer mehr auf das Sonderbare und das paradoxe Verdienst fallen. — Ich habe mit allen meinen Bitten und liebreichen, auch ernsthaften Vorstellungen nicht erhalten können, daß Sie der Frau von ⸗⸗ einen Besuch gegeben hätten; und wer wird denn etwas auf diese Weise von Ihnen wider Ihre Neigung erhalten können, wenn Sie mirs, den Sie gewiß für Ihren wahren und verständigen Freund halten, nicht gewähren? Sie wollen, daß ich diese meine Klage Ihrem Herrn Vater nicht überschreiben soll? Gut! aber, wollen

Sie

Sie denn, daß ich wider mein Gewissen und wider Ihr Bestes handeln soll? Wenn ich der Einzige wäre, der an Ihnen soviel zu erinnern fände: so würde ich glauben, daß ich Ihnen zu viel thäte, und aus Hypochondrie zu strenge urtheilte. Aber, lieber guter Baron, ich weiß, dieß kann ich Ihnen betheuren, keinen verständigen Menschen, der nicht Ihr Verfahren und Ihre Sitten mißbilligte; und das thun die am meisten, die sonst Ihre Vorzüge sehr geschätzet haben. Ich, der ich ein kranker und kraftloser Mann bin, werde Sie durch meine Beredsamkeit gewiß nicht umbilden: aber es war meine Pflicht, Ihnen alles dieses zu sagen, nicht aus Tadelsucht, sondern aus Gewissen und aus Religion — und ich werde es Ihnen nie mehr sagen, wenn Sie sichs nicht auch selbst sagen.

G.

LIX.

Lieber Herr C***!

Unter den vielen Ursachen, warum ich seit etlichen Tagen böse auf mich bin, ist dieses keine der geringsten, daß ich einen Brief von Ihnen seit so langer Zeit unbeantwortet gelassen; einen Brief, der mit Liebe und Achtung gegen mich angefüllt ist.

Und wodurch soll ich meinen Fehler wieder gut machen? Durch einen langen Brief? Durch Versprechungen, daß ich oft an Sie schreiben, daß ich mich weder durch den Geist der Hypochondrie, noch des Katheders, noch des Autors, von dem Vergnügen will abhalten lassen, mit Ihnen zu reden, mit Ihnen über Ihr gelehrtes Exilium zu klagen, und Sie mit den Beyspielen großer Männer zu trösten, deren erstes Schicksal auch Prüfung gewesen ist? **Leibnitz** fällt mir den Augenblick ein, und nach ihm **Mosheim**. Sie mögen es nun denken, oder nicht: so ist doch Ihre Jugend der Jugend dieser Männer ähnlich. **Leibnitz** wollte in seinem achtzehnten Jahre Doktor werden. Man schlug es ihm ab, und er gieng einige Zeit in ein gelehrtes Exilium. Ich kann die Parallel nicht weiter fortsetzen, weil ich **Lamprechts** Leben dieses Mannes nicht bey der Hand habe. **Mosheim** predigte als Candidat einige Jahre in Lübeck, und hatte wenig Aussichten zu einer Dorfpfarre, die er sich wünschte, u. s. w. Aber nicht so gelehrt. Ich bedaure Sie im Ernste, lieber C..., daß Sie fern von Freunden, fern von den Gegenden des Geschmacks und des guten Umgangs, die Jahre Ihres Frühlings verregistriren sollen. Aber eben dieses, daß Sie bedauert werden, daß Sie Freunde haben, nach denen Sie sich sehnen müssen, und die sich nach Ihnen sehnen; daß Sie Geschmack haben, und also lesen können, das ist doch alles Trost. Perfer & obdu-

obdura, dolor hic Tibi proderit olim; das Letzte glauben Sie mir, und nicht dem Poeten; das Erste thun Sie, weil es Ihre Pflicht und Ihre Ruhe erfordert. —

Dieser Brief ist, dächte ich, sehr lang, wenn alle Briefe lang sind, in denen nicht viel steht. Ich schliesse ihn also, und versichere Sie, daß ich Sie liebe und hochachte, daß ich an Ihr gutes Herz, Ihren Fleiß, Ihr Genie, Ihre Liebe zu den Wissenschaften, und was weit mehr ist, zur Rechtschaffenheit und Tugend, allezeit mit Freuden denke, und Sie in Gedanken segne. Das thue ich jezt, und bitte um Ihre fernere Liebe.

Leipzig,
den 30. Jan. 1756.

G.

LX.

An Herrn**.

Aus der überschickten Probe der französischen Uebersetzung, die Sie veranstalten, kann ich noch nicht völlig urtheilen, mit welchem Glücke Herr ... übersetzet hat. Wenn der Uebersetzer selbst ein Poet ist, und genug Zeit hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Uebersetzung versprechen.

Er wird das Natürliche, und das Leichte, das Naive, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedanken oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen oder lebhaften Stellung bestehet; oft darinn, daß man ihn nur halb sehn, und die andere Hälfte errathen läßt; kurz, in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er wird alles dieß im Uebersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals, die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt, durch diejenige ersetzen, welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen, bis er sie findet, bis sie recht in das Ganze hineinpaßt, so daß sie nicht eingeschoben, sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern, noch durch die Tyranney des Reims sich zwingen lassen, etwas Ueberflüssiges, Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird, wenn er alle Treue eines Uebersetzers beobachtet hat, auch die Probe nicht vergessen, daß eine gute Uebersetzung klingen muß, als wäre es keine Uebersetzung. Aber ist nicht dieses alles große Mühe? Ein Uebersetzer, der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen, der sein Original nicht schwächen will, hat beynahe mehr zu thun, als der Autor

selbst gehabt hat, und er verdienet weit mehr Ruhm, als man ihm insgemein zu ertheilen pfleget. Wenn ich indessen bedenke, wie unmöglich es beynahe ist, aus Versen in Verse zu übersetzen, wie viel verloren geht, wie viel sich unvermerkt hineinschiebt, so ist mir für den Uebersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weiß diese Sache aus der Erfahrung. Es verfliegt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andre übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechtern Gefässe zu gleicher Zeit in ein schöneres bringen kann. Empfehlen Sie mich dem Uebersetzer, und bitten Sie ihn, sich nicht zu übereilen.

G.

LXI.

Liebster Herr Graf!

Die Klage, die Sie in Ihrem lezten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Verlegenheit finden, Ihre Gedanken zu sammlen, wenn Sie einer etwas wichtigern Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich als nachtheilig für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit

Autorliebe denken. Allein, die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Uebung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beyderley Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seyen Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bey aller Uebung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bey dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben, so verlangt doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber, guter Graf! Sie denken besser, als tausende Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche gute Schriften,

ten, wo der Umfang des Innhalts nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken, oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling; und wenn Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt; so ergreiffen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken, durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größer Licht gesetzet, sie deutlich, aber auch mit Kürze, gründlich, aber auch mit Anmuth vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie, ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin rc.

G.

LXII.

An den Herrn Hofrath**.

Ich kann den Herrn Sohn nicht von unsrer Akademie gehen lassen, ohne ihm das rühmliche Zeugniß des Fleisses und der guten Sitten, das er vor vielen Andern verdient, zu ertheilen; und ich thue dieses mit dem größten Vergnügen, und zugleich mit der strengsten Aufrichtigkeit. Sind die ersten Monate seines akademischen Lebens nicht die glücklichsten für ihn gewesen: so hat er die übrige Zeit seines hießigen Aufenthalts destomehr zu seinem Glücke angewandt. Ich kenne ihn genau; ich habe ihn ganze Jahre fast alle Tage gesprochen, und bin bis zur Freundschaft mit ihm umgegangen. Ich kenne seinen Verstand, sein Herz und seine Geschicklichkeit. Alle dreye machen ihm Ehre, und Sie können diesen würdigen Sohn nicht ohne Freude und Segen sich entgegen eilen sehen. Er ist ein guter Wirth gewesen, und hat doch die Regeln des Wohlstandes auf das genaueste beobachtet. Er hat die schönen Wissenschaften getrieben, ohne die höhern zu verabsäumen. Er hat die besten Gesellschaften besucht, und die wackersten jungen Leute zu Freunden gehabt, ohne seinem Fleisse zu schaden; und selbst sein Fleiß ist die Ursache gewesen, daß man seinen Umgang gesucht hat. Da ich gewiß weiß, daß Sie kein Mißtrauen in mein Zeugniß setzen können: so weiß ich auch gewiß, daß es

Ihnen

Ihnen die angenehmste Nachricht seyn muß. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ein Vater wäre, und ein redlicher Mann sagte mir so viel Gutes von meinem Sohne, und zwar aus Pflicht und Ueberzeugung! Ich wünsche Ihnen also zu diesem so lieben Sohne, zu seinem glücklichen Abzuge von der Akademie, zu aller der Freude, die er Ihnen und seinem Vaterlande machen wird, von Herzen Glück, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn; und so ungern ich ihn verliere, so sehr werde ich ihn stets lieben und hochschätzen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

1757. G.

LXIII.

Lieber Herr von Bose!

Indem ich nur etliche Zeilen von Ihnen hoffe und wünsche, erfreuen Sie mich mit einem langen Briefe, aus dem Innersten Ihres Herzens geschrieben, und deßwegen für mich so schön, und für mein Vergnügen viel zu kurz. In der That verdiene ich Ihre Liebe; aber so groß, als sie ist, habe ich sie noch nicht verdient; und dennoch nehme ich sie an, als ob sie mir gehörte, und als ob ich sicher wüßte, daß ich sie Zeitlebens würde behaupten können. Fahren Sie fort, mich dieselbe in meiner Abwesenheit durch Briefe geniessen zu

lassen,

lassen, ich bitte Sie darum. Aber auf Unkosten Ihres Fleisses will ich keine Briefe haben. Ich bin mit wenigen Zeilen und mit den Augenblicken zufrieden, die Ihnen Ihre Bücher und der Umgang noch frey lassen. Mir ist mehr Zeit übrig, so kann ich auch mehr und öfter an Sie schreiben. Ja, jede Stunde, die Sie bey unserm W== zubringen, soll mir für einen Brief gelten. Eben dieses, daß Sie die Freundschaft dieses Mannes schätzen, vermehrt mein Vergnügen und Ihr Verdienst, und sein Umgang ist für Sie, so gesetzt Sie auch sind, und für mich, so alt ich auch bin, immer eine Schule, und eine desto nützlichere, je angenehmer sie ist.

Wie bald ich nach Leipzig kommen werde, mein lieber Bose, dieses steht auf gewisse Weise nicht mehr bey mir. Ich habe es, mich zu beruhigen, dem Rathe und dem Rufe meiner Freunde überlassen. Es ist wahr, ich lebe, weil ich mich nicht genug beschäftigen kann, zu einsam; allein, genug, daß ich an einem Orte lebe, wo man mich gern sieht, und wo mich mein Schicksal hingeführt hat. Um nicht ganz unnütze zu leben, und einigermaßen dankbar zu seyn, unterrichte ich jezt täglich die beyden jungen Herren von Z==, eine Arbeit, die, wenn ich ein stolzerer Gelehrter wäre, mir sehr geringe vorkommen würde, und die mich doch, wenn ich an den Nutzen denke, beruhiget. Ist man im vierzigsten Jahre wohl zu alt, um sich mit seiner Weisheit bis zu dem zehnten und eilften Jahre herab

zu lassen, und den Saamen derselben in die Herzen der Kinder zu streuen? Gesetzt, die Umstände unsrer Akademie sollten schlechter werden, als ich fürchte: so würde ich mich keinen Augenblick schämen, einen Hofmeister abzugeben. Besser, ein arbeitsamer Informator, als ein müßiger Professor! Und wer kann immer Bücher schreiben? Ich am wenigsten; und die ausgestandne Krankheit hat mich auf lange Zeit zum Nachdenken und Sizzen unfähig gemacht. — Leben Sie wohl! meine Schüler kommen. Ich liebe Sie, und bin Zeitlebens Ihr Freund und Diener,

Bonau, den 5. Dec.
1757. G.

LXIV.

An Ebendenselben.

Ich halte es allerdings für eine besondre Vorsehung, daß Ihnen ein Antrag, wie der C..., ist, und noch dazu in dem Augenblicke geschieht, da Sie Leipzig verlassen müssen, und eine nähere Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen Sie nach C.., das verlange ich von Ihnen als Ihr Freund und ehemaliger Führer; ich hoffe sicher, Sie gehen Ihrem Glücke entgegen. Aber wollen Sie erst die Antwort von P.. erwarten? Ich dächte

nicht,

nicht, sondern ich erwartete Sie in dem Hause des Herrn von B..., nicht als Regierungsrath, sondern als ein Fremder, der sich bey Hofe bekannt machen will. Was ist das für ein Herr von B...? Kenne ich ihn? Es muß ein wackrer, ein vortrefflicher Mann seyn, wie ich aus seinem ganzen Briefe sehe, der mit so vieler Einsicht, Freundschaft und Geschmack geschrieben ist. Empfehlen Sie mich seiner Gewogenheit nachdrücklichst. — Lieber Bose, gehn Sie getrost. Gott, den Sie fürchten, wird Sie allezeit wohl führen, gesetzt, daß auch dieser Weg der nicht wäre, den Sie zu Ihrem künftigen Glücke gehen sollen. Er gefällt mir unendlich besser, als der Weg der Reise in fremde Länder. Sie können nützen, ohne zu reisen, und haben Lebensart, ohne sie in fremden Ländern zu suchen. — — — Leben Sie wohl, und bleiben Sie stets der, der Sie zeither gewesen sind, so werden Sie in allen Umständen des Lebens glücklich seyn, wenn Sie auch das Glück der großen Welt nicht machen. Ich umarme Sie, segne Sie im Herzen, und bin ewig Ihr Freund,

Störmenthal,
den 10. April 1760.

G.

LXV.

An Ebendenselben.

Jeder Brief von Ihnen überführt mich immer stärker, daß Sie unter meinen jungen Freunden einer der glücklichsten und dankbarsten sind; und so lange Sie das edle Mißtrauen gegen sich selbst, und das große Vertrauen zu der göttlichen Hülfe fühlen, das Ihren lezten Brief erfüllt: so sind Sie auf allen Wegen, wenn sie auch noch so gefährlich wären, (und der Hof hat freylich die gefährlichsten) dennoch sicher. Seyen Sie getrost! der Freund, den Sie jezt entbehren, ist Ihnen entweder zu Ihrer Tugend nicht nothwendig, oder sein Dienst wird Ihnen durch eine unsichtbare Hand ersetzet. Machen Sie sich indessen Ihre abwesenden rechtschaffnen Freunde oft in Gedanken gegenwärtig. Reden Sie mit ihnen, fragen Sie sie in zweifelhaften Fällen um Rath, und geben Sie nur auf das acht; was Ihr eignes Herz im Namen des Freundes sagen wird; und Sie werden Rath und Trost finden. Unser bester Freund, liebster Bose, zu allen Zeiten und in allen Umständen, ist doch die Religion. Diese lehrt unsern Verstand nicht nur die Regeln der wahren Weisheit; sie giebt auch unserm Herzen Kraft und Lust, diese Regeln auszuüben; und das lezte kann uns kein Freund, keine Philosophie, kein menschlicher Lehrer, auch der beste nicht, gewähren. Seyen Sie also getrost

und stark durch die Kraft der Religion. Kommen Hindernisse, Gefahren, süße Reizungen, so lassen Sie sich nicht erschrecken. Sie sind nie allein; denn jeder Tugendhafte hat seine unsichtbare Beschützer. **Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus:** nicht bloß aus leiblichen Gefahren; denn die geistlichen sind ja die wichtigsten! Und wieviel vermag nicht das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist! Wer sich auf sein Herz und seinen Verstand verläßt, ja der ist allezeit schwach, wenn er ein Held seyn soll; aber wer sich durch das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn stärkt, und wacht, und betet, und kämpfet, der kann nie über Vermögen versucht werden, und ruft in seinem Siege dankbar mit einem David aus: **Gelobet sey der Herr, der mein Gebet nicht verwirft, und seine Güte nicht von mir wendet!** Ich freue mich, liebster Bose, daß ich diese Sprache mit Ihnen reden kann; eine Sprache, deren wir uns, wie im Umgange, so auch in vertrauten Briefen, nur gar zu oft schämen, und in der wir doch denken müssen, wenn wir anders von unserm wahren Glücke richtig denken wollen. Die Nachrichten von mir habe ich bis zum äussersten Ende meines Briefs verspäret, damit ich sie Ihnen gar nicht geben kann. Denn was würden sie anders seyn, als Klagen? Doch nein; der Christ, auch wenn er klagen könnte, soll lieber danken, als klagen; und Materie zum Danke hat auch das

ängst-

ängstlichste Leben noch. Ich empfehle Sie Gott, umarme Sie, und bin Zeitlebens der Ihrige.

Leipzig,
den 6. November
1760. G.

LXVI.

An Ebendenselben.

Ihr frommer Brief vom vierten October verdienet eine lange und geschwinde Antwort, und je weniger ich das erste leisten kann, destomehr will ich das andere beobachten, und Ihnen an eben dem Tage für Ihren Brief danken, an dem ich ihn erhalten. Leider habe ich über mein Glück, über das Sie sich so brüderlich erfreun, wenig Freude; aber genug, wenn ichs als eine unverdiente Wohlthat von Gott erkenne, und die erhaltne Pension zu meinem und Andrer Besten sorgfältig anzuwenden mich bemühe. Ich bin noch krank, liebster Bose, das ist gewiß. Indessen will ich nicht klagen, sondern Gott preisen, der auch die schwerste Last nie über unser Vermögen steigen läßt, und mit unsrer Schwachheit täglich Gedult trägt, wenn nur unser Herz aufrichtig ist. Er gebe Ihnen und mir das Glück, das wir Beyde nach unsern verschiednen Umständen wünschen, und lasse Sie die

Früchte einer frühen Gottseligkeit in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben schmecken. Erfahrung auf der Bahn der Tugend bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Dieser Trost muß Sie in den künftigen Gefahren desto muthiger machen, je glücklicher Sie durch Gott die Gefahren der ersten Jahre überstanden haben. Helfen Sie aus Dankbarkeit nun denen fort, die diesen Weg der Jugend erst zurücklegen müssen, und werden Sie ihnen, so wie Sie können, Rath und Hülfe und Beyspiel. Zu Ihrer erhaltenen Domherrnstelle wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. O ja, liebster Bose, Ihr Leben hat sehr viel sichtbare Spuren der göttlichen Fürsorge; und wie glücklich sind Sie, daß Sie dieselben so dankbar bemerken, und insonderheit diejenige Wohlthaten am meisten schätzen, die Andre oft am wenigsten wahrnehmen, ich meyne die geistlichen. Gott lasse es Ihnen allezeit wohlgehn!

Leipzig,
am 8. October
1761.

G.

LXVII.

Gnädige Frau!

So wenig Sie auch meine Danksagungen für Ihre Gnade verlangen, so bleibt es doch meine Pflicht, sie Ihnen abzustatten; und wer unterläßt gern eine angenehme Pflicht, auch wenn sie nicht verlanget wird? — So weit, gnädige Frau, war ich in meinem Danksagungsschreiben gekommen, als ich durch eine Begebenheit unterbrochen wurde, die ich Ihnen nicht verschweigen kann.

Mein Famulus trat herein, übergab mir einen Brief nebst einem Päckchen und sagte: „Eine Frau, „die ich nicht kenne, brachte diese Sachen.“ Ich erbreche den Brief; aber es steht kein Wort darinne. Ich erbreche das Packet, finde ein Schächtelchen, ein Arzneyschächtelchen, dessen Titel ein Lebenspulver versprach, das für alle mögliche Krankheiten helfen soll. Nun dachte ich, das muß eine sehr mitleidige Seele seyn, die dich ungebeten curiren will, und öffne das Siegel. Ich fand keine Arzney, aber das ganze Schächtelchen voll Louisd'ore, und bey diesem Gelde war wieder keine Zeile. Ich sehe nach dem Siegel; aber das Siegel war ein Kopf, der allen Menschen ähnlich sah. Ich rufe meinen Famulus: Wo ist die Frau hergewesen, die Ihnen diesen Brief gegeben hat? Das weiß ich nicht. Sie sagte, der Herr Professor wüßte schon, von wem der Brief käme. — Also war ich berichtet.

Vergeben Sie mir, gnädige Frau, daß ich Ihnen diese kleine Geschichte so sorgfältig erzähle, als ob sie für Sie selbst merkwürdig wäre. Wenigstens würden Sie mir eine große Gnade erweisen, wenn Sie mir einen Rath ertheilen wollten, was ich mit diesem mir ziemlich verdächtigen Gelde anfangen soll. Es ist mir Niemand etwas schuldig, und die Schuldner verschweigen auch ihren Namen nicht. Geld in einer Arzneyschachtel? Könnte das Geld, oder der Brief, oder die Schachtel wohl gar vergiftet seyn? Aber ich bin ja kein großer Herr, und ich habe auch in meinen Schriften Niemanden beleidiget, einige übereilte Stellen wider das Frauenzimmer ausgenommen; doch diese Stellen stehen in den Fabeln, und sind auch Fabeln. Wie soll ich mich also vorsichtig genug bey diesem Gelde verhalten? Soll ichs in meine Chatoulle legen, so könnte es vielleicht ungerechtes Gut seyn, und mir ein Unsegen werden. Es soll auf Ihren Ausspruch ankommen, ob ichs behalten, oder lieber den Armen, oder Ihrer Königl. Maj. in P.. geben soll. Vielleicht ist es selbst eine Wohlthat von diesem Herrn, wenn er etwa durch die dritte Hand erfahren hat, daß ich mich in .. ankaufen will. — Mir wird angst, gnädige Frau, ich weiß nicht warum; und ich werde, ohne Ihren Rath abzuwarten, mich mit der Schachtel auf einen Wagen setzen, und das Geld bey Ihnen gerichtlich deponiren, bis ich mehr Licht erhalte. In diesem Falle darf ich auch meine ange-

fange.

fangene Danksagung nicht fortsetzen; denn Sie erzeigen mir doch wieder neue Gnade, wenn ich mit meinem Deposito ankomme. Den Herrn Gemahl habe ich gestern nach meiner Ankunft aufgesucht; aber vor der Mahlzeit war er nicht zugegen, und um fünf Uhr war er abgereiset. Eine neue Ursache zur Reise nach ..! Ich bitte also unterthänig, daß Sie mir auf diesen Brief keine schriftliche Antwort ertheilen. Ich bin

Leipzig,
den 14. October
1758. G.

LXVIII.

Theuerste Freundinn!

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen, und zwar bald nach meinem lezten Briefe? Das ist traurig. Bald dürften Sie denken, daß ich Ihnen das Fieber ancorrespondirte; und wer weiß, ob Sie es nicht schon gedacht haben. Aber ich armer Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum sollten meine Briefe, meine treuherzigen Briefe, eine so böse Wirkung thun? Nein, ich wage es getrost, mitten in Ihrem Fieber an Sie zu schreiben. Hat doch ein Poet ehedem durch sein Trauerspiel ein Gespenst vertrieben, wer weiß, ob

ich durch meine Prosa nicht auch ein Fieber weg- schreiben kann. — „Aber das Trauerspiel war schlecht.“ — Nun, deßwegen machen Sie sich keinen Kummer. Ich bin seit dem dritten Feyer- tage so hypochondrisch, daß ich mir zutraue, es mit jedem Menschen in schlechten Briefen und Gedichten aufzunehmen, und, um witzig zu re- den, mich selbst zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reisen, und machte alle Anstalt, und blieb da. Ich wollte nach Welkau mit meinem Bru- der reisen, und schickte nach dem Wagen, und blieb da. Ich wollte meinen Gönnern zum neuen Jahre Glück wünschen; ich setzte mich nieder und schrieb an keine Gönner, ich schrieb an meine Freundinn, die das Fieber hat. So zweydeutig sieht es heute und gestern in meinem Herzen aus; und ich sollte keinen Brief zuwege bringen kön- nen, vor dem sich das Fieber fürchten müßte? — Aber, werden Sie fragen, warum sind Sie denn so hypochondrisch? Ja, liebe Freundinn, dieses kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Die Bü- cher — o hüten Sie sich vor den Büchern! Die Civil- und Militairbesuche; o wenn doch keine nach.. kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts steht, als daß ich antworten soll, und auf die ich nichts zu antworten weiß; o hüten Sie sich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn Sie können. Ich las unlängst, daß der Poet Cam- pistron zugleich Sekretair des Herzogs von Ven-

dome, und nicht gar zu sorgfältig in Beantwortung der Briefe gewesen, und ich gewann den Mann heimlich lieb. Ich las fort, und fand, daß er bey dem Beschlusse eines alten Jahres mit vieler Mühe ein großes Packet Briefe verbrannt, und daß der Herzog der ihm zugesehen, gesagt habe: le voila tout occupé à faire ses réponses! Dieser Gedanke, oder vielleicht die Sache selbst, gefiel mir unendlich, und wer weiß, ob ich morgen zum lezten Tage im Jahre meine unbeantworteten Briefe nicht größtentheils auch so geistreich beantworte; — Und ich, Herr Professor, die Ihrigen vielleicht auch so — Von Herzen gern, nur diesen nicht, wenn er etwa für das Fieber gut seyn sollte. — Vier ganzer Seiten zu beschreiben, und das mit Nichts? Ja wohl, liebste Freundinn, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mirs, daß Sie das Fieber jezt verläßt; ich kann also mit Ehren schliessen. Leben Sie wohl!

Leipzig,
den 29. December,
1758.

G.

LXIX.

An den Freyherrn von Craussen.

So wie ich Niemanden weiß, der sich um meine Mutter verdienter gemacht, als Sie, großmüthiger Freund, so haben Sie auch unter allen meinen Freunden das Recht, ihren Tod zuerst zu erfahren. Vor wenig Stunden erhielt ich die Nachricht davon, und kaum habe ich die ersten Regungen der Liebe und des Schmerzes durch kindliche Thränen befriediget, so schreibe ich an Sie; das Wichtigste, was heute mein gerührtes Herz thun kann und will. Der Tod meiner Mutter ist am 23sten dieses Monats erfolget; und sie ist gestorben, wie sie gelebet hat, sanft und fromm. Ich bin zwar nicht bey ihrem Ende gewesen: aber ich weiß es sicher, das ihr lezter Segen mich und Sie zum Gegenstande gehabt hat. Im Namen dieser Seligen also danke ich Ihnen, theuerster Gönner und Freund, hiermit für die liebreiche Wohlthat, mit der Sie dieselbe so viele Jahre erfreut, und in ihrem Alter gestärket haben. Gott belohne Sie mit den Jahren meiner Mutter: sie hat achtzig Jahre gelebet; und mit ihrem Ende: sie ist freudig und sanft eingeschlafen, und ihr leztes Wort ist Dank und Preis Gottes gewesen. Es ist meiner seligen Mutter unbegreiflich vorgekommen, wie ein Fremder ihr eine so große und langwierige Gutthat erweisen könnte, die sie nicht ver-

verdienet hätte, und ihr Sohn eben so wenig; wird es der Nachwelt nicht eben so unglaublich vorkommen, wenn sie vielleicht erfährt, daß ein gelehrter Herr und Kenner der Wissenschaften, ausserhalb meinem Vaterlande, mir, ohne daß ich vorher seinen Namen gekannt, eine jährliche Pension auf die großmüthigste und verborgenste Art angeboten, und da ich sie verbeten, sie meiner Mutter, die er aus meinen Briefen gekannt, bestimmt hat? Ich habe meine Mutter ausserordentlich geliebet, und so werde ich ihren Wohlthäter auch bis an mein Ende ausserordentlich lieben und verehren; und wie das erste meine Schuldigkeit war, so thue ich auch im andern Falle noch nichts als Schuldigkeit. Ja, theuerster Freund, so erkenntlich ich im Herzen bin; so bleibe ich doch stets ein Schuldner, der nicht weiß, wie er in der That dankbar seyn kann. Mit dieser Empfindung bin ich Zeitlebens

Leipzig,
den 25. Januar
1759.

G.

LXX.

An die Frau Gräfinn von **.

In diesem Augenblick erinnere ich mich, daß morgen ein sehr feyerlicher Tag für Sie einfällt. Möchte ich doch mit meiner Freude und mit meinem Glückwunsche der erste seyn! Ja, theuerste Gräfinn,

Noch oft wird dieser Tag ein Fest des Dankens seyn,
Noch oft des Grafen Herz erfreun,
Noch oft der Kinder Wunsch erneun,
Noch oft der Enkel Wollust seyn:
Da wirst Du, Gräfinn, noch in langen, langen Jahren
Des Lebens größtes Glück erfahren,
Das Glück der Lieb und Zärtlichkeit,
Der Tugend und Zufriedenheit,
Das Glück, mit Kindern edler Gaben
Die Welt und dich erfreut zu haben,
Das Glück, mit den verliehnen Gaben
Die Menschen gern beglückt zu haben,
Das Glück der oft vollbrachten Pflicht;
Mehr Glück hat dieses Leben nicht.

1759. G.

LXXI.

Theuerste Freundinn!

Was soll das bedeuten? Heute, Mittwochs, vor acht Tagen erhielt ich mit der preußischen Post hundert Thaler; und eben jezt erhalte ich wieder hundert Thaler, unter eben dem Siegel und von eben der Hand. Ich bin erschrocken, daß ich zittre; und ich erschrecke noch mehr darüber, daß ich weder Freude noch Dankbarkeit genug bey meinem Geschenke empfinde. Wer will mich wider mein Wünschen reich machen? Und wie werde ich die Wohlthaten anwenden, die mich Gott so unverdient, durch unbekannte Hände empfangen läßt! Ich seufze um Gesundheit und Gedult, um Lust und Kraft zur Arbeit; und ich bekomme einmal über das andre Geld. Ich gäbe gern alles, was ich habe, darum, wenn ich das Uebel, das mich diesen Frühling wieder und weit heftiger befallen hat, von mir entfernen könnte. Soll ich lernen, daß alles in der Welt ohne Gesundheit keinen Werth für das Herz des Menschen hat; und daß Gelassenheit und Gedult unendlich größre Güter sind, als Reichthum und Ehre? Ach, theuerste Freundinn, die erhaltnen Wohlthaten sind wohl Prüfungen für mich: aber auch, wenn sie dieses sind, muß ich sie mit Dank annehmen. Ich will gegen Andre gutthätig zu seyn suchen, wie es Andre gegen mich sind, ohne Geräusche und stets aus Religion und

Dankbarkeit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter. Dieses will ich thun und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel Geld erhalte. Ich schicke Ihnen das Billet mit, das bey dem Geschenke lag; vielleicht lesen Sie es lieber, als diesen meinen Brief.

1760. G.

LXXII.

Liebster Häseler!

Als ich heute, am grünen Donnerstage, in den Gedanken der feyerlichsten Handlung der Religion, die ich eben verrichtet hatte, nach Großbosens Garten gieng, kam mir vor demselben ein Briefträger mit dem Briefe an den seligen Schmehr entgegen. Ich erbrach ihn mitten auf dem Wege, las, erschrack, las ihn noch einmal, sah gen Himmel, und konnte weder beten noch weinen. Aber ich gieng zurück in mein Haus; und nun habe ich das erste, und ich denke, auch das andre gethan. Also stehen Sie, mein theuerster Freund, nahe an den Pforten der Ewigkeit? Gott, der barmherzige Gott, stärke Ihre fromme Seele im Glauben zum ewigen Leben, und lasse die Tage, oder Stunden, die er Ihnen noch auf der Erde bestimmet, zu Stunden der Standhaftigkeit im Leiden, zu Stunden des Trostes und der Freude in Gott, Ihrem

Hei-

Heilande, und für die, die um Sie sind, zu lehrreichen Stunden werden! O wie glücklich, wie überglücklich sind Sie, bester Freund, daß Sie freudig und selig zu sterben durch die Religion gelernet haben! Ihr Brief, den ich jezt vor mir habe, Ihr Brief, voll Christenthum und Ergebung in den göttlichen Willen, ist Ihre größte und rühmlichste That auf Erden, und er soll nicht von mir kommen. Sie thun noch, indem Sie sterben, einem Manne Gutes, der schon vor Ihnen zu Gott gegangen ist, und da für seinen Wohlthäter betet. Sagen Sie ihm in der Ewigkeit dereinst, daß Ihre lezte Wohlthat, die ihn nicht mehr gefunden, durch meine Hände andre Arme erquicket hätte. Ach, liebster Häseler, ich weine und umarme Sie im Geiste, und segne Sie mit Wünschen der Liebe, und erbaue mich aus Ihrem Briefe, aus Ihrer Gelassenheit und Ihrem Glauben. Ja, es gehört zu den Wohlthaten des heutigen Tages, daß ich Ihren Brief erhalten. Ich soll an meinen Tod denken, indem ich den Ihrigen fühle; ich soll für Sie beten, und mich zum Beweise der Liebe der Religion, über Ihre Seligkeit erfreuen, an dem Gedächtnißtage der Leiden des Sohnes Gottes erfreuen, der die Auferstehung und das Leben, der ewig unsre Gerechtigkeit, und im Tode allein unser Trost und unsre Stärke ist. Vor wenig Tagen las ich in einem gedruckten Schreiben des D. Young eine Nachricht von dem Tode des großen Addison, die mich ganz

ent-

entzückt und zugleich gedemüthigt hat. Als er auf seinem lezten Lager die Aerzte aufgegeben, und sich allein zu Gott seinem Erlöser gewandt, befahl er, daß man einen seiner jungen Anverwandten rufen sollte. Er kam; Addison lag ruhig und schwieg. Ich komme, sagte der Jüngling, Ihre lezten Befehle zu hören, die ich heilig erfüllen werde. Was haben Sie mir zu befehlen? Nichts, versetzte Addison: Sie sollen sehen, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. — Und bald darauf starb er. Ihr Ende, wenn es Gott beschlossen hat, gleiche dem Ende dieses frommen Mannes, und meines sey selig in Christo, wie das Ihrige!

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt,
(So laß mich noch im Tode denken)
Wie sollt' uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken!

O was hätte ich an meinem Communiontage bessers thun können, als an meinen sterbenden Häseler schreiben! Aber ich bin sehr bewegt; ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll; ich möchte Sie wohl in dieser Welt noch sehen! In der seligen sehe ich Sie; das hoffe ich zur Gnade Gottes. Diese sey mit Ihnen und mir! Also leben Sie wohl, und also sterben Sie, wenn Ihre Stunde kömmt, christlich groß. Ich bin ewig Ihr Freund,

1760. G.

LXXIII.

Gnädige Gräfinn!

Herr S.. hat mir erzählet, mit wie vieler Gelassenheit und Ergebung Sie Ihre so schwere und langwierige Krankheit tragen. So sehr ich Sie beklage, daß Sie so viel leiden, so erfreue ich mich auch zugleich, daß Sie so viele Menschen an Weisheit und Religion, und also auch an wahrer Glückseligkeit übertreffen. Vielleicht schenkt Ihnen Gott bald die Gesundheit wieder; ich wünsche es nicht nur, sondern ich hoffe es zuversichtlich. Aber gesetzt, er versagte sie Ihnen länger: so fühlen Sie doch bey aller Ihrer Krankheit den Trost, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und dieser Trost ist nichts anders, als die Versicherung, daß wir hier für ein ewiges Glück leben, zu dem wir bey allem unserm äusserlichen Unglücke nur desto geschickter werden. Ich weiß wohl, daß dieser Trost nicht immer gleich stark in uns ist; aber in einem so edlen und unschuldigen Herzen, als das Ihrige ist, kann er auch unter anhaltenden Schmerzen nie ganz schwach werden. Vielleicht sehen Sie in Ihren künftigen Jahren die besondern Ursachen, warum Sie in der Blüthe Ihres Lebens die Last der Krankheit haben tragen müssen. Gewisse große und der Welt sehr nützliche Tugenden können ohne Widerwärtigkeiten nicht gebildet werden; und die das Glück vieler Andern

dern werden sollen, müssen oft erst einige Zeit mit dem Elende dieses Lebens kämpfen. Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung

1760. G.

LXXIV.

Theuerste Freundinn!

Ich bin in Bonau, und wenn ich Ihnen auch nicht versprochen haben sollte, von hier aus zu schreiben: so fühle ich doch, daß es auch ohne Versprechung meine Pflicht ist. Ich mache den Anfang meines Briefs mit einer kleinen Reisebeschreibung.

Den 10. May gieng ich mit Quasi-Postpferden, nachdem ich von halb fünf Uhr bis um sieben auf Sie gewartet hatte, in der Gesellschaft meines Famulus und noch eines Studenten, herzlich unzufrieden nach Rippach ab. Der Himmel war sehr neblicht, aber mein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz fror ich, und im Pelze wollte ich verschmachten. Meine drey Pferde, ein weisses, schwarzes und braunes, schliefen im Gehen, und der Postillion versicherte mich, daß er krank, noch viel müder als seine Pferde, und auf meine Reise gar nicht wohl zu sprechen sey. Ich trug alles dieses mit einer mürrischen Geduld, aß vor Unzufriedenheit eine halbe Semmel, die mir sehr bitter schmeckte, und kam endlich

in

in Markranstädt an, wo die Pferde getränket und ein Schmidt und ein Wagner herbeygerufen wurden, um eine Besichtigung an meinem Wagen, der dem Grafen H.. gehörte, anzustellen. Der Postillion behauptete, der Wagen würde nicht bis Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Vermuthlich wollte er Zeit zur Erholung für sich und seine Pferde gewinnen; und der Schmidt sagte, wenn er nicht drey bis vier neue Schrauben von seiner Arbeit an diesen Wagen ansetzte, so würde er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner ließ ich mich gar nicht ein, denn er sagte: der Mann, der diesen Wagen gebaut, müßte gar keinen Menschenverstand, und der ihn gekauft hätte, viel Geld übrig und nicht viel Verstand mehr als der Meister gehabt haben; kurz, ich war in der Gewalt des Schmidts, der eine Schraube nach der andern abriß und neue machte, und sie ansetzte, und mich einmal über das andre anfuhr, daß ich mit einer solchen Chaise zu fahren mir kein Gewissen machte. Indem ich also hielt, kam die Frau von ... mit ihrer Familie, sieben Personen in einem Wagen. Ich mußte nothwendig aus dem meinigen aussteigen und sie becomplimentiren. — Wo wollen Sie denn hin, Herr Professor? — Nach Bonau, gnädige Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bey Weissenfels, Naumburg und Zeitz. — Es kann doch nicht bey

allen drey Orten liegen? — Ach ja! es liegt bey allen dreyen: ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nichts, gnädige Frau. — Ich schickte gestern in Leipzig nach Ihnen, Herr Professor: da ließ man mir sagen, Sie wären in ‥ bey ‥. Sie reisen ja recht herum. — Leider! und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht zu Ihnen komme, wenn der Krieg noch länger dauert. — Herr Professor, fieng eine von den Fräulein an, Sie stehen ja mit Damen in Briefwechsel? — Ich? mit Damen? — Ja, sehen Sie — ein allerliebster Brief. — Ich mochte gerne nicht sehen noch wissen, was sie für einen Brief meynte, oder wie sie dazu gekommen wäre: genug, dieß Compliment und das Hämmern des Schmidts brachten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte auch der gnädigen Frau auf alle Fragen nichts weiter antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postillion fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Es geschah auch. Ich erreichte Rippach um zwölf Uhr. Aber zu meinem Schrecken erblickte ich mich hier unter lauter Freyhusaren und Freybeutern. Ich bat den Postmeister inständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich gieng hinein,

ein, beseufzte mein Schicksal, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich also, und nun traten sechs Officiere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fieng der erste an. Dieß hier ist der Rittmeister R⸗⸗, ein großer Verehrer Ihrer Schriften, und ich bin der General S⸗⸗⸗. Wo gedenken Sie hin? — Nach Bonau, Herr General! komme ich Ihnen etwa verdächtig vor? — Nichtsweniger. Sie mögen wohl oft in Bonau seyn? Um Vergebung, wie hat Ihnen das bekannt werden können? Eben so, Herr Professor, wie mirs bekannt ist, daß Sie oft in ⸗⸗ sind, und oft Besuche von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister R⸗⸗ ist. — Nunmehr trat der Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte, und sagte mir, daß er mich sehr lieb habe, und mich gern läse. — Herr Professor, fuhr der General fort, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisen; alsdann will ich Sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber was hilfts? — Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, und der Rittmeister und der General begegneten mir mit vieler Freundschaft; ich aber konnte nicht essen

und nicht trinken, so sehr sie mir auch zuredeten. Immer dachte ich, ich würde die ganze Nacht hier residiren müssen; und diese Furcht gab mir, wie ich vermuthe, ein so mürrisches Ansehen, daß sie sich wohl sehr über den menschenfreundlichen Professor wundern mochten: denn sie sahen mich immer, einer um den andern, aufmerksam an. Zu meinem Glücke blies in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillion. Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fieng ich an, der Postillion ruft mich; und sogleich stund ich auf, und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, theuerste Freundinn; der General ließ mich sehr gütig von sich, und ich muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständiges Wort gehöret habe. Ich lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen, und sagte zum Postillion: Fahrt zu, ich gebe euch doppelt Trinkgeld. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun so fahren Sie ruhig: wir haben Ordre, Sie nicht aufzuhalten. Fahrt zu, Postillion! fahrt zu, rief ich aufs neue, indem ich voll Dank meinen Hut gegen die guten Husaren abzog. Der Postillion fuhr, was er konnte, und hörte gar nicht mehr, die Vorposten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie

im

im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gnädige Frau krank, und zwar krank über den Schrekken, den ihr den 8. May zwey Husaren von demselben Corps gemacht hatten. Einer hätte sie erschiessen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, die von den Husaren durch Prügel waren verscheucht worden, verlassen, die Kammerjungfer ausgenommen. Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften, und sie sah meine Ankunft für ein Glück an. Kurz, ich nützte mein Ansehen und schrieb, (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister K.., und bat, daß er keine solche tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wenn er mich anders lieb hätte. Ich hoffe von diesem Briefe gute Wirkung. Vielleicht kann auch einmal ein demüthiger und friedfertiger Autor eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, größtentheils erholt, und mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie seither beynahe seit vier Wochen gewesen. Dieß habe ich nun, deucht mich, sehr treulich gethan. — Jezt will ich also spatzieren gehen, und wünschen, daß keine Husaren wieder kommen. — Leben Sie wohl!

Bonau, den 12. May
1760.

G.

LXXV.

An Ebendieselbe.

Ich liege noch immer zur Bedeckung in Bonau, und in der That ist zwischen mir und einem Husaren jezt eben kein großer Unterschied. Erst hatte ich meinen Quartierstand in ⸗⸗, alsdann in ⸗⸗, und nun stehe ich in Bonau; und alles, wessen ich mich bey meiner Freybeuterey rühmen kann, ist, daß ich den Leuten nichts mit Gewalt nehme. Gleichwohl zehre ich auf Kosten meiner Wirthe, und bringe sie überdieses um die Zeit, ja ich bin in einer gewissen Betrachtung noch schlechter, als ein Husar; denn anstatt daß dieser Tag und Nacht in Bewegung seyn muß, so bin ich Tag und Nacht im Müßiggange. Bey dieser Lebensart kann unmöglich viel Segen seyn, und daher mag auch wohl die heimliche Unruhe kommen, die ich auf meiner Stube, im Garten, und überall fühle. Ich sehe die Baumblüthe vor mir, und sie lacht mich nicht an. Ich höre die Nachtigallen, und bleibe immer kaltsinnig. Ich gehe nach Meineweh in das Fasanenholz, und es ist, als ob mir jeder Baum etwas vorzuwerfen hätte. Aber, werden Sie sagen, wenn Sie alles das fühlen und einsehen, warum gehen Sie nicht zurück nach Leipzig, wo Sie hingehören? Warum ich nicht zurückgehe? — — Die Frau von Z⸗⸗ will mich nicht fortlassen. Sie spricht, ich würde vor den Feyertagen nichts

in

in Leipzig thun; und ich, ich will dennoch fort, so sehr die gute Dame das Gegentheil will. Welcher Wille wird gelten? Heute ist Dienstag; nun muß sichs bald ausweisen. Leben Sie wohl!

Bonau, den 20. May
1760. G.

N. S. Hier schicke ich Ihnen die Antwort des Herrn Rittmeisters von K.. So lange ich hier bin, haben wir Ruhe gehabt.

LXXVI.

An Ebendieselbe.

Nun bin ich vollkommen gedecket. Ich habe Fußvolk und Reuterey, die Grenadier und die Garde; ich habe alles; denn ich habe vier Lazarethe, so nahe als man sie haben kann, und mein ganzer Hof ist mit Soldaten angefüllt, von denen viele kränker und viele auch gesünder sind, als ich bin. Man kocht und bratet und wäscht um mich herum. Man lacht, man weint, man singt, man flucht, man betet, alles durcheinander. Man löset hier einen Arm ab, und setzet dort einen Fuß an. Der Eine redet von der Schlacht bey Torgau, und hält sie für die blutigste; der Andre zieht die von Collin noch vor. Der Eine redet von seinem Fleisse auf der Universität Halle und Jena, und der Andre versichert, daß er weder schreiben noch lesen könne.

Der eine lobt meine Schriften, und weiset auf mein Kammerfenster; und der Andre lacht mich aus. Kurz, die Scene wird zu ernsthaft, und die Nachbarschaft zu groß und zu gefährlich. Ich muß fliehn, so sauer mirs auch ankömmt, mein sonst einsames schwarzes Bret zu verlassen. In der Stadt ist vielleicht kein Haus sicher, und das noch sicher ist, nimmt mich darum nicht auf. Also muß ich aus der Stadt, und wohin? nach Bonau? Aber Bonau ist fünf Meilen, und was will ich ohne Beschäftigung in Bonau anfangen? Der Müßiggang ist so gut, als ein Lazareth, und vielleicht noch schlimmer. Doch genug, daß Sie wissen, daß ich bald von hier gehen werde, wenn ich Ihnen auch heute nicht sagen kann, wohin. Leben Sie indessen vollkommen wohl!

Leipzig, den 3. Dec.
1760. G.

LXXVII.

An Ebendieselbe.

Um Leipzig zu entfliehn, gehe ich nach ‥, und um ‥ zu entfliehn, den andern Tag wieder nach Leipzig; das ist sonderbar und zugleich traurig für mich. Hier sitze ich nun, trage meine eigne Last, die nicht klein ist, und die Last der Besuche, die mir fast unerträglich wird. O Ruhm,

was

was bist du für ein Uebel! Die dich nicht haben, grämen sich, und die dich haben, beseufzen dich. Ein Brief über den andern wünschet mir Glück zu der Gnade des Königs. Ja, liebste Freundinn, es ist nicht zu glauben, und doch wahr, ich komme tausend Leuten erst ehrwürdig vor, seitdem der König mit mir gesprochen und mich gelobt hat; und ist denn sein Lob vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens wirklich mehr, als der Beyfall eines andern Menschen? — So viel den 30. December 1760.

Den 31. December. Der lezte Tag im Jahre, und also auch der lezte Brief dieses Jahres, den ich an Sie schreibe! Und diese dreyhundert und fünf und sechzig Tage, merkwürdige Tage für Sie, und noch mehr für mich, sind also vorbey!

Ja, wiederum ein ganzes Jahr vollbracht!
O schau, mein Geist, in dieses Jahr zurücke!
Denk an dein tausendfaches Glücke,
An jeden frohen Tag, an jede sanfte Nacht:
Und danke du, bey jedem Blicke
Auf dein und deiner Freunde Glücke,
Dem Gott, der deines Glücks gedacht.
Dann schau auf deine bösen Tage,
Und zähle sie und freue dich;
Sie sind vorbey. O sieh, wie manche Plage,
Die dich so lange drückte, wich,
Und die noch blieb, verminderte doch sich!
Und jedes Kreuz, war dieß nicht Glück für dich?
So danke Gott auch für die bösen Tage!
Für die Gedult, die dich das Leid gelehrt,

Für

Für das Vertraun, in dem es dich bewährt,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend dich gelehrt.
So denk und tritt auf deines Lebens Pfade
Ins neue Jahr mit Dank und Muth;
Empfiehl dich Gott und seiner Gnade:
Was er verhängt, ist alles gut.
Aus Liebe hat er dir verborgen,
Was künftig ist, Glück oder Leid.
Drum sorg nicht für den andern Morgen.
Sey fromm und froh! Dieß sind die ganzen Sorgen
Des Lebens und der Seligkeit.

Diese Verse, liebste Freundinn, die ersten und lezten im Jahre 1760, mögen die Stelle eines Briefs vertreten; wenigstens sind sie die natürlichsten Gedanken bey dem Schlusse eines Jahres. Sie werden sich freuen, ich weiß es, daß meine Gedanken die Ihrigen sind, und es ist kein besser Mittel, das neue Jahr froh anzufangen, als wenn man das alte ernsthaft beschließt. In der That ist mein Herz so unartig, daß es heute lieber klagen, als danken möchte; aber so gut, oder vielmehr so schlimm, soll es ihm nicht werden. Es ist wahr, dieses Jahr ist eines der traurigsten meines Lebens gewesen; ja ich kann noch mehr sagen: seine Last ist mir größer gewesen, als die ganze Last aller der vierzig Jahre, die ich unter mancherley Unfällen durchlebt habe. Aber genug, dieses

Jahr

Jahr ist überstanden, und wer hat es mir überstehen helfen? Könnte ich alles übersehen, so würde ich vielleicht wahrnehmen, daß eben dieses bittre Jahr die größte Wohlthat sey, für die ich Gott am meisten zu danken hätte. Wir kennen uns so wenig, und was uns wahrhaftig gut ist, auch so wenig, daß wir oft unser Glück für Unglück ansehn, weil wir nur an den gegenwärtigen Schmerz und nicht zugleich an das Vergnügen denken, das aus diesem Schmerze für uns geboren wird. Dank und Preis sey also Gott auch für dieses traurige und schmerzhafte Jahr, und für alle Demüthigungen seiner Hand, und für allen Trost in den bösen Stunden! Um froh zu sterben, will ich leben; gesetzt, daß ich auch nicht ganz froh leben kann, genug, wenn ich ohne Ungedult und mit Hoffnung leben kann. Ich will Ihnen die Wünsche, die ich für Sie und Ihr ganzes Haus thue, nicht namentlich hersetzen. Ich will diese Pflicht im Stillen ausüben, und mich im voraus freuen, daß es Ihnen nicht nur auf dieses Jahr, sondern auf viele lange Jahre und immerdar wohl gehen wird. Dieses gebe Gott; und so leben Sie denn wohl, voll Muth und Hoffnung, dann sind Sie allemal glücklich!

G.

LXXVIII.

LXXVIII.

Liebster Herr von R**!

Sie machen mir wegen meines Charakters einen großen Lobspruch in Ihrem Briefe, und wie glücklich würde ich seyn, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meynung bin! Allein, mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu seyn, der ich seyn soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich nicht glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, mein lieber Herr von R⸗⸗, so hat er mich doch weit mehr gedemüthiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichre ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstige Beschreibungen, die mir der Herr von B⸗⸗ von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion und als den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde, und zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zum Troste Ih-

rer Gemahlinn leben, und tausendfaches Gutes stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in Bonau, der drey Wochen gedauert hat, ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen, aber ich würde undankbar seyn, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, die ich auch an diesem Orte genossen. Kaum war ich wieder in Leipzig, so überfielen mich die Beschwerungen, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste, und die Woche vom 1. bis zum 7ten Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das Meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen. — Leben Sie wohl, liebster Freund!

Leipzig, den 10. Jun. 1760. G.

LXXIX.

An Ebendenselben.

Was Sie mir in Ihrem lezten Briefe sagen, ist in der That sehr schön, aber in der Beziehung auf mich doch viel zu rühmlich. Es ist wahr, ich habe vieles nicht, was ich wünsche, und was vielleicht Andre besitzen, die es übel anwenden;

aber ich habe doch unendlich mehr, als ich verdiene. Wer hat die Strophe gesagt?

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Güte dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Wenigstens kann doch das Elend zur Uebung unsrer Tugend dienen, und in Absicht auf die Wirkung betrachtet, die das Elend nach sich ziehn soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange sie da ist, scheint uns freylich nicht Freude zu seyn, aber nachmals wird sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen geben, die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehrt uns die Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug scheinen sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre vielleicht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtinn durch dasselbe begleitete, aber nur vielleicht, vielleicht hätte ich unglücklich gewählt. Vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wunsche gewählt. Nunmehr ist mein beßres Leben vorbey, und dieser Gedanke verschwindet; aber genug, wenn mir Gott das Glück giebt, mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Tode zu verleben; so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles. —

Die Gelassenheit, lieber Herr von R..., mit der Sie Ihren erlittnen Verlust tragen, ist mehr werth, als ein ganzes Rittergut, so wie das alte Sprichwort: Krieg und Brand, segnet

Gott

Gott mit milder Hand! reicher an Troste und Wahrheit ist, als hundert witzige Sentenzen. — — Ich bezeuge Ihrem würdigen Herrn Vater, Ihrer Frau Gemahlinn, und der Frau von R** meine Ehrerbietung und Freundschaft.

Leipzig, den 29. Nov.

1760. G.

LXXX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2. Dec. 1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andere Hälfte: **Was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde?** — so leicht und zuversichtlich beantworten können! Aber das ist eine schwere Frage: eine Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend Andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Classe; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bilden und bessern können. Wie man lesen

soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und viel mit Achtsamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt, und sich fleißig daran erinnert; der hat gut gelesen.

Endlich, liebster Freund! braucht man, um weise zu leben, nicht sowohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und das ernsthafte Bestreben nicht, die Tugend selbst zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche im Guten zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen, und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten ist nirgends als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenke, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und stufenweise vermehret wird; so, daß wir, je mehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden, auch also immer durch unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntniß und Tugend zunehmen. Wir bleiben indessen unvoll-

kommne

kommne Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsre Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen; unsre Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget, und unser Gewissen durch den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freyen Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen, oder ihre Lehren und Gebote erklärt, und dem Verstande und Herzen überzeugend und eindringend vorgehalten, oder auch andre historische und kritische Kenntnisse beygebracht werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Innhalt vornemlich dienen; von dem kann man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das manchfaltige Lesen oft nur eine Zerstreuung unsrer erlangten Einsicht wird, so wie das beständige Lesen und die sonst rühmliche Begierde immer noch ein gutes, noch ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muse und Freyheit von bestimmten Geschäften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen und zu nützen. Dieser guten Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weiß, viele,

Gesetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen sie drey- vier- fünf- und mehrmal; so würde es so viel seyn, als ob Sie ihrer so viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lectüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliest. Da Sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rath setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geschmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vornemlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. — — Leben Sie wohl!

G.

LXXXI.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 1. Jan. 1762.

So wenig ich auch das Geld liebe; so hat mich doch Ihr Geschenke, eben weil es von Ihnen kam, unerwartet, am lezten Tage des Jahrs und in einer Stunde kam, da ich die genoßnen göttlichen Wohlthaten des verfloßnen Jahres überdachte und niederschrieb; es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. Gödicke war der Ueberbringer. Ich las Ihren Brief, gab

gab ihn Gödicken erschrocken und sagte: Lassen Sie mich einen Augenblick allein; ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden, und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur immer Pflicht, und die natürlichste Pflicht. Sie aber haben mehr gethan; Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr werth, als Ihr ansehnliches Geschenke; und ohne denselben hätten Sie mich nur halb erfreut, und halb sich verbindlich gemacht.

In der That haben Sie meinen jetzigen Charakter und sein Fehlerhaftes genau getroffen. Er ist zum Theil eine Wirkung eines siechen Körpers und schweren Blutes, und ich suche ihn zu bestreiten, das kann ich mit Wahrheit sagen. Allein, ob ich ihn genug, aus allen Kräften und zu allen Zeiten bestreite, das will ich nicht sagen. Der Mensch, auch der, der seine Fehler erkennt und gern gut seyn möchte,

Der Mensch bleibt stets ein Kind, das meistens elend wählet,
Den Fehler bald bereut, und gleich drauf wieder fehlet.

Allein, da wir einen höhern Beystand haben, so bleibt es stets unsere Pflicht, wider uns selbst zu streiten, und zu hoffen, daß wir siegen werden, wenn auch unsere Siege nicht merklich oder langsam sind. So viel Sie indessen Ursache

haben, mich einer finstern Ernsthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermüthigen führt, zu beschuldigen, so wenig trift mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Diese dichten Sie mir aus einer zu günstigen Meynung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es selbst zu wissen, an. Eine zu leichtsinnige Eilfertigkeit giebt es bey dem Wohlthun; dieser könnte ich mich eher anklagen: aber wie sie oft aus Trägheit und Weichlichkeit entsteht, so kann sie am wenigsten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, Andern wohl zu thun, geschrieben werden. Bis auf diesen Punkt ist Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredsamkeit und Liebe für mich. Ich danke Ihnen also für denselben eben so herzlich, als für das Geschenke. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, und Ihrer würdigen Gemahlinn, in diesem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohl gehen und segne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, so will ich ernstlich sorgen, Sie in diesem Jahre, so Gott will, auf Ihrem Landgute zu sehen, und bey Ihnen gesünder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude seyn! — — Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Kirchmanns, eines Lehrers des Prinzen von Braunschweig, das den Titel führt: Kleine Schriften

zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bey der Erziehung junger Standespersonen ꝛc. und vom Herrn Professor Gärtner vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenke, ob es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es jezt in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen, und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Braunschweigischen Prinzen Albert Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortrefflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer theuersten Gattinn!

G.

LXXXII.

An Ebendenselben.

Bald werde ich die Furchtsamkeit, mit der ich Ihre freundschaftlichen Wohlthaten annehme, für das Merkmal eines eiteln Herzens ansehn, das sich keine Verbindlichkeit will auflegen lassen, sondern lieber der Wohlthäter, als der Dankbare seyn möchte. Wenigstens erschrack ich doch zu sehr, als ich mit dem Ende des vorigen Jahres Ihr abermaliges Geschenk erhielt, und ich wußte ja, daß Sie mirs versprochen hatten, das ist, daß ichs erhalten würde. Auch sagte ich zu mir, da ich Ihren Brief las: Nein,

wenn uns Gott Friede giebt, so nimmst du diese Pension nicht weiter an. Vielleicht, theuerster Freund, ist meine Furchtsamkeit auch Gewissenhaftigkeit. Denn es ist kein Zweifel, daß hundert wackre Männer diese Ihre Güte jezt nöthiger haben werden, als ich, dem bey aller Plage des Kriegs nichts an seiner gewöhnlichen Versorgung abgeht. Aber genug, Sie lieben mich, und thun mir aus einem edlen Herzen und frommen Absichten Gutes; also will ich mit einem erkenntlichen Herzen mich Ihrer Liebe und Wohlthat erfreun, Gott dankbar bitten, daß er Sie und Ihr Haus segnen wolle, und mich, wenn ich nicht die ganze Summe Ihrer Güte nöthig habe, als einen Haushalter derselben ansehen, der Andre damit beglücken soll. In der That habe ich nahe Anverwandte, eine gute, bejahrte fromme Schwester, die Wittwe ist, und meiner Hülfe bedarf, und also kann ich ihr ja von Ihrer Wohlthat, mein lieber R**, das abgeben, was mir nicht gehören möchte. Ja, wenn es auf das Verdienen ankäme, wer weiß, verdiente sie nicht mehr, als ich, ob sie gleich keine Bücher geschrieben hat.

Wie ich lebe? Ich leide; aber Dank sey Gott, der mir gnädig bis hieher geholfen hat. Bey guten Tagen gelassen seyn, und die kleinen Uebel gedultig tragen, ist die leichte Tugend; wir müssen auch, wenn es Gott so gefällt, die schwe-

schwere, sehr schwere, lernen. Doch genug. — — Gott beglücke Sie und Ihre Gemahlinn und Ihren würdigen Vater auch in dem angefangenen Jahre mit seiner Gnade, und mit allem Segen dieses Lebens!

Leipzig, den 3. Jan. 1763.

G.

LXXXIII.

An Ebendenselben.

Ich will Ihrer Güte zuvorkommen, und eine Wohlthat verbitten, die Sie mir zeither um das neue Jahr erwiesen haben, und die ich im Frieden nicht mehr mit ruhigem Herzen von Ihnen annehmen kann. Nein, liebster Freund, schicken Sie mir keine Pension mehr. Es ist Sünde, eine anzunehmen, wenn man ohne dieselbe leben kann. Ich weiß sehr wohl, daß Sie das Geld, das Sie jährlich für mich bestimmt hatten, entbehren können, und daß Sie es aus großer Liebe für mich aussetzten. Aber auch in der Liebe des Freundes kann man zu weit gehen, und dadurch gegen Andere ungerecht werden. Ich dächte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück, und wendeten es zur Erziehung armer Kinder oder zur Ausstattung eines armen und frommen Mädchens an. Ich werde Sie eben so sehr lieben und ehren, und nicht minder

Ihr Schuldner seyn, als vorher. Thun Sie es also, theuerster R**, ich bitte Sie und umarme Sie mit der herzlichsten Erkenntlichkeit, Sie und Ihre würdige Gemahlinn. Wenn Sie mir aber eine neue Wohlthat erweisen wollen, nun, so schreiben Sie mir bald, oder besuchen Sie mich bald. Leben Sie wohl!

Leipzig, den 26. Nov.
1763. G.

LXXXIV.

An Ebendenselben.

Ich habe einen kleinen Unwillen in Ihrem lezten Briefe bemerkt: aber ich werde nicht mit Bitten nachlassen, bis Sie mich wieder eben so lieb haben, als vorher. In der That wäre es eine seltne Geschichte, daß zween Freunde uneinig würden, weil der eine zu gütig, und der andre zu bescheiden ist, seine Güte länger anzunehmen; und gleichwohl ist dieses buchstäblich unser Fall; und wer soll diesen Fall entscheiden? Nein, liebster und bester R**, seyen Sie nicht ungehalten. Auf mein Gewissen sage ichs Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Geschenk aus keiner andern Ursache ausgeschlagen, als weil es zu ansehnlich und für mich zu unverdient ist, nach meiner Ueberzeugung. Habe ich nach der Ihrigen unrecht, nun, so verdiene

ich doch weit eher Ihre Vergebung, als Ihren Unwillen; und wenn ich sie nicht verdiene, nun, so bitte ich doch um dieselbe aufrichtigst und herzlichst. Ich nehme es also schon als gewiß an, daß Sie in diesem neuen Jahre wieder eben so sehr mein Freund sind, als in dem vorigen, und umarme Sie unter tausendfachen Wünschen für Ihre beständige Zufriedenheit.

Ich will Ihnen hier drey neue Bücher beylegen, die Briefe der Frau von Montagüe, die angenehm; die Erinnerungen für ein junges Frauenzimmer, und des Squire Werk für die Religion, die lehrreich und zugleich angenehm geschrieben, und die alle drey aus dem Englischen übersetzt sind. — Wissen Sie denn, liebster Herr von R**, daß ich schon seit einem Jahre ein Pferd aus Ihres Prinzen Heinrichs Stalle habe, das stille und sicher ist, und mir fast täglich Dienste thut, ob es mich gleich nicht gesund macht, wie Sie aus meiner schwerfälligen Art zu schreiben leicht schliessen werden? Fristet mir Gott das Leben, so gedenke ich dieses Jahr noch einmal in das Carlsbad zu gehen, wofern meine Kräfte diesen Winter nicht zu sehr abnehmen. — Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattinn.

G.

LXXXV.

An Ebendenselben.

So irrig denkt der Mensch! Ich glaubte, daß Gott den seligen Bosen wegen seiner Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bestimmt habe, das Glück vieler Menschen auf Erden zu befördern. Ich gab ihm also ein langes Leben, und dachte nicht an seinen Tod; und siehe, er ist plötzlich erfolgt, und hat meine ganze Seele niedergeschlagen. Aber so war es beschlossen. Der Herr hat ihn der Welt gegeben, der Herr hat ihn früh zu sich genommen; der Name des Herrn (auch so müssen wir unter unsern Thränen sagen) sey gelobet! Auch so, theuerster Freund, werden Sie bey dem Verluste Ihres besten Vaters sagen, und sich beruhigen. Wir leben, um zu sterben, um ewig glücklich zu werden. Das ist der Glaube und der Trost des Christen. Niemand hat mehr Ursache, täglich des Todes zu gedenken, als ich, der ich seine Vorboten seit so vielen Jahren, und jezt noch alle Tage näher sehe. Ich bin wieder, Dank sey es Gott! aus dem Carlsbade zurückgekommen, aber nicht gesünder, weit kraftloser. — Doch, das sollte mich nicht beunruhigen, sondern nur wachsamer und getroster machen. — — So viel. Leben Sie mit Ihrer liebsten Gemahlinn wohl!

Bonau bey Weissenfels,
den 10. Aug. 1764. G.

LXXXVI.

An Ebendenselben.

Ein Tuchmachergeselle aus meiner Vaterstadt, mit Namen Höpner, schon zwey und zwanzig Jahr alt, kam vor einigen Wochen nebst seinem Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte, welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich entdecken könnte, und übergab mir darauf den französis. und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier beylege. Aus denselben, liebster R**, werden Sie sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend den Donat einigermaßen gefaßt, nachher bey seinem Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch Hülfe der Grammatik, das Lateinische und Französische, meistens in der Nacht, getrieben, und bis zum Lesen und leidlichen Schreiben gebracht hat. Dieser Mensch, der eine gute Miene hat, bescheiden und vernünftig spricht, möchte gern noch studiren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drey Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studiren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihn auf drey Jahre jährlich mit zwölf Thalern bey seinem Studiren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger R**, sollen Sie seyn. Dieses ist meine demüthige Bitte im Namen Höpners; und

ich weiß, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studiren, und wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen.

Den französischen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin Zeitlebens der Ihrige, so wie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlinn.

Leipzig, den 12. Aug.
1766. G.

LXXXVII.

An Ebendenselben.

Sie sind so gütig gewesen, und haben mir zum Besten des guten Höpners drey Louisd'ore überschickt. Seyen Sie nun auch so gütig, und hören Sie die kurze Geschichte seines Studirens an. Er kam die Woche vor der lezten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittre Wasser, blieb krank, und die Aerzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studiren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bey dem Handwerke bleiben solle. Er gieng also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause, und sagte: „Nun sehe ich, und weiß es, daß „es Gott nicht haben will, daß ich studiren soll; „was kann ich mehr verlangen?“ Ich wandte

fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an, und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Haynnichen werden sollte. In der That, liebster R**, ist es ein sehr guter Mensch, voll gesundem richtigem Verstand, voller Liebe zur Religion und zu allem, was edel und anständig ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde, und zugleich voller Bescheidenheit und Demuth, der seinem niedrigen Stande Ehre macht, und einst zu Haynnichen ein brauchbarer, und für seine Vaterstadt ein nützlicher Mann seyn wird. Aber nun, theuerster Freund, was soll ich mit dem Reste Ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehöret hat, Wohlthat zu seyn, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen? Disponiren Sie selbst über Ihr Eigenthum, und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug, der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht, und hat auch schon durch Ihre Freygebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter R**, nebst meinem Landsmanne, mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihre und Ihrer theuersten, besten Gattinn, beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beyde! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

Leipzig, den 5. Dec.
1766. G.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

An Ebendenselben.

„Wir sind wohl auf, vergnügt, und dieses in einer glücklichen Eingezogenheit.“ Dieß ist mit Ihren eigenen Worten, liebster R**, die Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollständigste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller meiner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich genügsames Herz mehr wünschen, als was Sie haben, und nicht nur haben, sondern mit einer so guten Gattinn zu geniessen wünschen? Gott sey für dieses Glück meines Freundes gedanket.

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille Traurigkeit fühlen, sich so gern in der Poesie ausdrücken; dieses, guter R**, weiß ich so wenig, als Sie. Aber anstatt, daß Sie diese Frage in Ihrem Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten beygelegt. — So sind Sie auch zu strenge, wenn Sie glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein, mein Freund, es giebt in Ihrem Stande, Gottlob! noch viele edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele; und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugend-

haftt

hafte Gattinn mit in dieser Zahl. Für diese Ihre theuerste Gemahlinn lege ich hier mein Bildniß von Bausen, einem noch jungen, aber schon großen Künstler, gestochen, bey. Wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen: so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilliget haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. — Bey dem lieben Rammler, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in Görlitz, ein Schüler von siebenzehn Jahren, ein, von dem mir der dasige Conrektor, ein sehr rechtschaffener Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beyfall, nun, so schicken Sie mir einen Ducaten in die Collecte für den jungen R**, oder schicken Sie ihn selbst an den Conrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings correspondiren wollen.

Ich bin Zeitlebens

Leipzig,

den 13. Januar

1767. G.

LXXXIX.

An Ebendenselben.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, theuerster N** ? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenig Wochen, mit neuen Kräften gestärket, wieder ins Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlinn und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sey der Name des Herrn! und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb seyn, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun, so lasse Sie denn Gott, mein geretteter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlinn, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützliches und zufriedenes Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreun und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug, die Güte Gottes ist es, daß ich bey aller meiner Hinfälligkeit noch nicht gar aus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie doch dankbar genug erkennen, und den preisen, der für uns zur Rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre liebe gute Gemahlinn ehrerbietigst von mir, und lieben Sie mich.

Leipzig, den 4. Sept.
1769. G.

CX.

An einen jungen Offizier bey der Abreise zu seinem ersten Feldzuge.

Es ist mir, als ob ich nur halb von Ihnen Abschied genommen hätte; und mich zu beruhigen, muß ich es noch schriftlich thun, und Ihnen die guten Wünsche und Bitten, mit welchen ich Sie auf Ihrer Abreise zur Armee begleite, wiederholen. Wie glücklich wird es Ihnen, liebster Herr von Sch**, sowohl im Felde als in Ihrem ganzen Leben gehen, wenn es Ihnen nach meinen Wünschen und nach meiner Hoffnung geht! Vermöge dieser Wünsche, werden Ihnen Gesundheit, Muth, Klugheit, Tapferkeit und Ehre auf der Bahn folgen, die Sie von heute an betreten, und auf der Sie durch ein langes Leben, wie ich zu Gott hoffe, Ihrem Vaterlande immer wichtigere Dienste leisten werden. Wenn Sie mich fragen: Wie wird ein Jüngling, wie ich bin, seinen Weg, den gefährlichen Weg des Soldatenstandes, unsträflich wandeln? so kann ich Ihnen getrost antworten: Wenn er sich hält nach Gottes Wort. Es ist wahr, daß die Gottesfurcht allein keinen Soldaten macht, so wie sie keinen Gelehrten und Künstler macht. Allein, wie sie die Seele des ganzen Lebens, und die Anführerinn zu allen Pflichten ist, so ist sie es auch besonders zu den Pflichten des Soldaten-

standes. Der Soldat, der Gott wahrhaftig fürchtet, wird die Wissenschaft, die sein Stand fordert, sorgfältiger erlernen, fortsetzen und ausüben. Er wird muthiger und gesetzter in Gefahren, geduldiger in Beschwerlichkeiten, folgsamer und gewissenhafter in Ausrichtung der empfangnen Befehle, in Vollziehung der härtern billiger und schonender, und also immer geschickter zu seiner Pflicht, und glücklicher in der Erfüllung derselben seyn. Er wird selbst dadurch mehr Ehre und Liebe bey den Rechtschaffenen, und bey denen, die es nicht sind, erlangen. Eben weil er Religion hat, und Gott überall fürchtet und gegenwärtig sieht, wird er den Müßiggang, die Quelle so vieler bösen Neigungen und so vieler Laster, meiden. Er wird vorsichtiger in dem gesellschaftlichen Leben seyn; und weil er den Umgang mit schlechten Menschen nie ganz fliehen kann: so wird er desto mehr über seine Tugend und sein Herz wachen, und sich durch schlimme Beyspiele nicht verführen lassen. Eben weil er Gott fürchtet, und ein gutes Gewissen höher schätzt, als alles verbotne Vergnügen, wird er auch nicht in die so gewöhnlichen Ausschweifungen der Wollust oder des Trunks verfallen, die seine Kräfte verzehren, und ihn weichlich, muthloß, und zum täglichen Feinde seiner selbst machen. Er wird natürlicher Weise mehr Gesundheit und Stärke

des Körpers und des Geistes geniessen, und die tausendfache Last des Kriegs eher tragen können. Ja, liebster Sch**, der Soldat, der Gott füchtet, darf sich vor nichts fürchten, auch vor dem Tode nicht; denn der Fromme ist auch im Tode getrost, und sein Tod ist der Schritt in eine ganze glückselige Ewigkeit. Ich kenne Ihr gutes Herz, Ihre Liebe für die Religion, den guten Unterricht, den Sie genossen haben, und die lehrreichen Beyspiele Ihres Hauses; alles dieses läßt mich sicher hoffen, daß Sie ein frommer und vortrefflicher Soldat seyn und bleiben werden. Der Segen Ihrer würdigen Mutter folgt Ihnen, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Das Gebet zu Gott müsse Ihr Schild und Ihre Stärke seyn, nicht allein in den Gefahren des Kriegs, sondern in allen Hindernissen der Tugend und in allen Versuchungen des Lasters.

So gehen Sie denn getrost und freudig ins Feld, zur Ehre Gottes, zum Dienste des Vaterlandes und zu Ihrem eigenen Glücke. Der Herr segne Sie und behüte Sie, und lasse Sie unverletzt am Leibe und Geiste aus dem Feldzuge zurückkommen!

1761. G.

XCI.

An Ebendenselben.

Es schmerzet mich, daß ich Sie nach einem langen Jahre nicht wenigstens etliche Stunden sprechen, und das Gute und Böse, das Frohe und Traurige Ihres ersten Feldzugs durch Sie selbst erfahren soll. Es ist ein einziges Mittel, mir diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen, nemlich, wenn Sie mir Ihre Memoiren zu lesen schicken; denn ganz gewiß haben Sie ein Tagebuch Ihres ersten militärischen Lebens gehalten. Sie wissen ja, daß sich Cäsar durch seine Commentarios eben so sehr, als durch seine Siege verewigt hat. Im Ernste, liebster Sch**, ich würde mich sehr erfreun, wenn Sie sich die Mühe gegeben hätten, gleich von dem ersten Anfange Ihres Dienstes, ein getreues und ungekünsteltes Journal zu halten. Eine solche Schrift verschafft tausend Vortheile. Sie übt uns in der Schreibart, macht uns auf das, was wir thun, sehen oder hören, achtsamer, giebt uns zu guten Anmerkungen und Regeln über unsre Berufsgeschäfte Gelegenheit, und wie oft muß sie einem Soldaten bey so manchfaltigen Gefahren der Gesundheit, des Lebens und Gewissens, und bey Errettung aus diesen Gefahren Anlaß geben, die Spuren der göttlichen Vorsehung dankbar zu bemerken. Und endlich, wie kostbar muß eine solche Sammlung jugendlicher

selbst erlebter Begebenheiten einst im Alter seyn! Ich verlasse mich also darauf, daß ich diese Nachrichten, wenn Sie welche niederschreiben, einmal zu sehn bekomme, umarme Sie in Gedanken mit tausend guten Wünschen zu Ihrem zweyten Feldzuge, bete für Ihre beständige Wohlfahrt, und versichere Sie meiner unaufhörlichen Liebe, Freundschaft und Ergebenheit.

1762. G.

XCII.

Hochzuehrender Herr Professor!

Der allgemeine Ruhm, den Sie erlangt haben, in der That das menschenfreundliche Herz zu besitzen, das man aus allen Ihren Schriften so deutlich hervorleuchten sieht, macht mich so kühn, ob ich Ihnen wohl gänzlich unbekannt bin, dennoch an Sie zu schreiben; ja ich bin so sehr von dem Ihnen eigenen edelmüthigen Bestreben, Ihre Nebenmenschen zu belehren und zu bessern, überzeugt, daß ich dieses gütige und großmüthige Herz, welches ich an Ihnen verehre, zu beleidigen glauben würde, wenn ich mich wegen meines Unterfangens sehr entschuldigte, zumal wenn Sie gesehen haben werden, daß es nichts Geringers betrifft, als die Beruhigung meines Herzens. Ich gestehe aber offen-

herzig, daß ich sehr verlegen bin, Ihnen mein Anliegen auf eine deutliche Weise, und in der gehörigen Ordnung der Gedanken, vorzutragen; doch, mein Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht läßt mich hoffen, daß Sie mir alle Fehler dieser Art verzeihen werden. Um Ihnen die Zweifel zu entdecken, die mich über mein Herz und meinen Charakter beunruhigen, sollte ich Ihnen zuförderst Beydes genau abschildern; ich will es versuchen.

Mein Herz ist von Natur weich, zu der feurigsten, zärtlichsten und beständigsten Freundschaft aufgelegt, stets bereit, alle Eindrücke des Mitleidens und der Empfindlichkeit anzunehmen, dabey aber so sehr zur Schwermuth geneigt; daß ich öfters meine Zuflucht zu Thränen nehmen muß, um dasselbe zu erleichtern. Meine Gemüthsart ist biegsam, nachgebend; ich verehre und schätze Verdienste, wo ich sie auch finde. Das Lesen guter und nützlicher Bücher ist mein liebster und angenehmster Zeitvertreib, und ohne die Schriften eines Gellerts, Cronegks, Wielands und Klopstocks würde mir das Leben eine Last seyn. Eine rührende Stelle, große und edle Empfindungen, ein wohlgewählter und glücklich ausgeführter Charakter haben mehr Reitzungen für mich, als alle Güter und Freuden dieser Welt; aber eben diese rührende Stellen, eben diese Empfindungen erweichen mich so sehr, daß ich mich oft in ganzen Tagen nicht genug wie-

der

der fassen kann, und belehren mich dadurch von der ausserordentlichen Schwäche und Weichlichkeit meines Herzens und meines Temperaments. Ich stelle mir die Gefahren und die Schwachheiten, denen ein solcher Charakter unterworfen seyn muß, ohne sie zu kennen, so lebhaft vor, daß ich davor erzittere. Die Ursache dieser beunruhigenden Vorstellungen ist wohl hauptsächlich diese: Ich bin von Kindheit auf in der größten Einsamkeit erzogen worden. Meine Aeltern habe ich frühzeitig verloren, und die Verwandten, bey denen ich mich seitdem befinde, lieben mich zwar herzlich, und besitzen selbst viel liebenswürdige Eigenschaften, halten aber doch, ich weiß nicht, ob aus Vorurtheilen oder Stärke des Geistes, eine zärtliche Freundschaft und edle Empfindungen für romanhaft, eine vergoßne Thräne über die leidende Tugend einer Clarissa, oder über die rührende Geschichte der frommen Clementine, für strafbar, und überhaupt ein empfindliches Herz für gefährlich. Ich weiß dieses zum Theil nur aus allgemeinen Gesprächen; denn ich hüte mich, so viel als möglich, bey der Kenntniß, die ich von ihrer Denkungsart habe, ihnen meinen wahren Charakter sehen zu lassen. Wie unangenehm mir aber unter einem solchen steten Zwange das Leben fällt, werden Sie, theuerster Herr Professor, selbst am besten schliessen können. Und dieses ist dennoch die Lebens-

art, die ich nun schon so lange führe, als ich angefangen habe, vernünftig zu denken, ohne ein freundschaftliches Herz um mich zu haben, mit dem ich meine Empfindungen theilen könnte. Meine liebste Freundinn hat der Tod schon vor einigen Jahren in eine bessere Welt versetzet, und eine andre ist seit ihrer Verheirathung kaltsinniger geworden, als es mit meinen Begriffen einer vollkommenen Freundschaft bestehen kann. Da ich nun aber meine ganze irrdische Glückseligkeit in die Freundschaft gesetzet habe: so werde ich täglich mehr überzeugt, daß keine solche für mich möglich sey, auch nicht bey Veränderung meines Standes; ja ich sehe alle die Unruhen, die Beängstigungen voraus, denen mein allzuempfindliches Herz in dem verheiratheten Stande ausgesetzt seyn würde. Dieses alles zusammen (ich muß es zu meiner äußersten Beschämung gestehen) macht mir das Leben so verhaßt, daß mich nichts so sehr zu quälen vermag, als der Gedanke, daß mir mein Schöpfer wohl bey einer so dauerhaften Natur, als ich besitze, ein langes Leben bestimmt haben möchte. Ich weiß, wie sehr ich mich dadurch an dem gütigen Gott durch Undankbarkeit versündige; allein, ich kann mir doch auch nicht vorstellen, daß eben dieser liebreiche Gott, der den Trieb, unsern Zustand immer vollkommener zu machen, in unser Herz geleget hat, sich dadurch beleidigt finden

sollte,

sollte, wenn man sich wünschet, je eher je lieber dieses Standes der Unvollkommenheit entledigt und ewig glücklich zu werden. Nun, hochzuehrender Herr Professor, habe ich Ihnen so gut als es mir nur hat gelingen wollen, mein ganzes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten entdeckt. — Aber aus eben dieser Ursache kann ich mich nicht überwinden, dem Namen nach von Ihnen gekannt zu seyn. Entschuldigen Sie daher meine Freyheit, daß ich Ihnen denselben verschweige. Dem ungeachtet verspreche ich mir von Ihrer Gütigkeit, daß Sie mir aus Mitleiden und Menschenliebe antworten, und mich belehren werden, welches die Gefahren sind, vor denen ich mich am meisten zu hüten habe, und ob ich mich in meinen Begriffen von der Freundschaft und wahren Glückseligkeit geirret. Ich weiß wohl, daß ich mir alles dieses aus Ihren und andrer vortrefflicher Männer Schriften selbst beantworten könnte; allein, ein unmittelbarer Unterricht macht doch jederzeit einen stärkern Eindruck, und in öffentlichen Schriften findet man doch immer viele Abweichungen der allgemeinen Charaktere gegen den seinigen insbesondere, und zu dem, wofern ich sie nicht gänzlich unrecht verstehe, so bestärken mich alle diese theuern Männer nur noch mehr in meiner Meynung. Um aber Ihre Gütigkeit nicht allzusehr zu mißbrauchen, will ich Sie nur noch um Ver-

zeihung aller meiner Fehler und Freyheiten ersuchen. Haben Sie nur die Güte, und bestimmen dem Boten, in wie vielen Tagen oder Wochen, nach Ihrer eignen Bequemlichkeit, er wieder bey Ihnen nach der Antwort fragen soll. Sie mögen nun aber meine Bitte statt finden lassen, oder nicht, so bin ich doch nicht weniger mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ihre

Den 22. März
1762.

ganz ergebenste Dienerinn
und beständige Verehrerinn,
.. von ..

XCIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Gnädiges Fräulein!

So viel ich urtheilen kann, entspringt Ihre Traurigkeit, über die Sie klagen, theils aus Ihrem guten und empfindlichen Herzen, theils aus der Einsamkeit, in der Sie von Jugend auf leben, und theils aus den Büchern, die Sie lieben, und so gern und oft lesen. Eine Traurigkeit von dieser Art erschreckt mich nicht, und darf Sie auch nicht erschrecken; allein, so gut sie in Ansehung ihres Ursprungs ist, so kann sie doch durch die Länge der Zeit sehr beschwerliche

Fol-

Folgen für Sie haben. Arbeiten Sie ihr also entgegen, theuerstes Fräulein, und halten Sie es für Ihre größte Pflicht, und für den herrlichsten Sieg, diese Feindinn Ihrer Ruhe zu überwinden, es koste auch, was es wolle. Erinnern Sie sich daher täglich, und besonders mit dem Anfange des Tages, an die so wohlthätige Pflicht der Zufriedenheit und der Ergebung in den göttlichen Willen. Sagen Sie zu sich selbst: „Warum bist du traurig oder unruhig? Deine „Religion, die dir Gott gegeben hat, befiehlt „dir die Freude, und ist dir zur Ruhe der Seele „gegeben. Alles also, was dich bey deiner Tu„gend zur Traurigkeit und Schwermuth führen „will, muß dir nothwendig verdächtig seyn. Sey „nicht traurig — du sündigest an dir selbst — „du versündigest dich an der Tugend und Fröm„migkeit, weil Andere aus deinem Beyspiele „schliessen werden, daß sie das Herz traurig „und niedergeschlagen mache — du versündigest „dich an dem Herrn deines Lebens; denn Un„zufriedenheit ist eine Art des Undanks, den „wir begehen, ohne das wirs wissen und wol„len. Denke doch an das Gute, das du vor „so vielen Andern geniessest, — an das blühen„de Leben deiner Jugend, an deine Gesundheit, „an den Schlaf, der dich erquicket, an die Be„quemlichkeit deiner Umstände, an die wohlzu„bereitete Mahlzeit, die täglich auf dich wartet,

„an

„an das Glück, den Verlust liebenswürdiger Aeltern durch liebenswürdige Verwandten ersetzt zu „haben. — Denke an die Güter deiner Seele, an dei„nen fähigen Verstand, an dein fühlbares Herz, an „die Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, die „mehr ist, als das Leben selbst; und endlich denke „immerdar an den liebreichen Geber aller dieser „Güter und Vorzüge, und daran, daß noch eine „ganze Ewigkeit zu deiner immerwährenden Freu„de auf dich, nach seiner unendlichen Gnade, war„tet. Ist es möglich, daß dir das Leben eine Last „seyn kann, wenn du alles dieses uberlegst?

„Zerstreue also deine finstern Gedanken, und un„terdrücke deine schwermüthigen Empfindungen — „Du findest die Freundinn oder den Freund nicht, „wie du ihn wünschest. Aber suchest du nicht viel„leicht eine **vollkommene Freundschaft**, die nur „in Gedanken möglich ist; die in dem Buche zwar „zur Nachahmung, aber darum nicht zur völligen „Erreichung so schön abgebildet wird? Duldet Gott „die schwachen Menschen, so dulde auch du den un„vollkommnern Freund, und wenn du besser bist, „als Andre, so trage und verbessere die Fehler der „Andern, die du zu deinem Glücke nicht hast. — „Die Glückseligkeit in diesem Leben besteht nicht „darinnen, daß alle deine erlaubten und guten Wün„sche erfüllt werden müssen; sondern darinnen, daß „du dich bemühst, so gut, so weise, so nützlich, so „ruhig zu werden, als du nach der Vernunft und

„der Offenbarung werden sollst. — Sey geduldig;
„diese Tugend sollst du eben zu deinem Glücke hier
„auf Erden lernen und üben. — Sey getrost;
„Gott wacht über die Schicksale derer, die auf
„ihn vertrauen, besonders. — Sey froh in dir;
„denn Gott giebt uns mehr Gutes, als wir in
„Ewigkeit ihm verdanken können."

Aber diese Betrachtungen, gnädiges Fräulein, dringen nicht allezeit gleich stark in uns ein; sie weichen auch bald wieder aus unsrer Seele, wenn wir schon einen Hang zur Traurigkeit haben. Entfernen Sie also alles das, was die Traurigkeit nährt und unterhält.

Mein erster Rath ist: **Lesen Sie weniger.** Ihre Clarissa und Ihr Grandison sind vortreffliche Bücher; aber Ihrem Herzen scheinen sie nachtheilig zu seyn. Nehmen Sie also künftig lieber historische, bloß moralische, physikalische Bücher zur Hand.

Zweytens: **Meiden Sie die Einsamkeit, so viel Sie können, wenn es Ihnen gleich sauer wird.** Machen Sie sich kleine nützliche Geschäffte, die sich für Ihren Stand und Ihr Geschlecht schikken. Haben Sie keine bestimmte Arbeit, so arbeiten Sie zum Besten der Armen, was Ihrem Charakter am anständigsten seyn mag. Die Kenntniß und Besorgung des Hauswesens ist eine rühmliche Pflicht des schönen Geschlechts; und das Haus weislich regieren helfen, ist besser, als die schön-

sten Bücher lesen, und keine häuslichen Pflichten besorgen. Die Bewegung und Veränderung, zumal im Freyen, ist nicht bloß Arzney für den Körper; sie heitert auch unser Gemüthe auf.

Drittens rathe ich Ihnen: Lassen Sie sich ja nicht die Furcht, unglücklich zu wählen, einen Eckel vor der Ehe überhaupt erwecken. Die Gefahr dieses Standes ist groß, gnädiges Fräulein; aber es giebt doch noch gute und liebenswürdige Männer, wenn es gleich keine Grandisone giebt; und endlich, wer hat diesen Stand eingesetzt? Lesen Sie ja, wenn ich bitten darf, was die Frau von Beaumont in dem Magazine für erwachsene Frauenzimmer von diesem Artickel sagt. Sie verdient in dem gegenwärtigen Falle mehr Glauben, als das, was Männer darüber sagen können. Sollte für eine so liebenswürdige und edelgesinnte Person Ihres Geschlechts nicht auch ein liebenswürdiger und edelgesinnter Mann vorhanden seyn? Und wenn ers noch nicht genug wäre; kann ers nicht durch Hülfe einer tugendhaften Liebe noch mehr werden? Fassen Sie also Muth, gnädiges Fräulein! Die Religion und Ihre eigne vortreffliche Einsicht, von der mir Ihr Brief ein Beweiß ist, werden Ihnen genug Mittel wider die Traurigkeit darbieten. Gebrauchen Sie dieselben täglich, und Sie werden täglich ruhiger und zufriedner werden. Gott gebe Ihnen dieses Glück! Und von wem sollen

wir

wir das größte Gut des Lebens, Zufriedenheit und Ruhe der Seelen, mehr hoffen und bitten, als von dem Gott alles Trostes und dem Vater der Barmherzigkeit, der die Menschen so unendlich liebt? Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung

Leipzig, den 22. März
1762. G.

N. S. — Noch ein Wort, gnädiges und theuerstes Fräulein. Auf der lezten Seite Ihres mir sehr schätzbaren Briefs steht eine Stelle, die mich beunruhiget. „Ich kann mir doch auch nicht vorstellen, „sagen Sie, daß der liebreiche Gott sich dadurch be„leidiget finden sollte, wenn man sich wünschet, je „eher, je lieber, dieses Standes der Unvollkom„menheit entledigt und ewig glücklich zu werden.“ Wenn Sie dazu die Einschränkung setzen: **wofern es ihm und seinen heiligen Absichten gefallen sollte** — so ist dieser Wunsch des Todes ein christlich edler, hoher und seliger Gedanke. Ausserdem erfordert es unser Gehorsam und die Liebe gegen Gott, daß wir es uns auf dieser Erde, auch unter den Widerwärtigkeiten, Leiden und Schwachheiten dieses Lebens, so lange gefallen lassen, als er, der Herr unserer Tage, der Herr über Leben und Tod, uns nicht selbst abruft. Diese Stimme: **Kommt wieder, Menschenkinder!** sollen wir mit einer heiligen Gelassenheit und täg-

lichen Bereitschaft erwarten. — „Eins (sagt du Moulin in seinem Buche von dem Frieden der Seele) „eins soll uns Anlaß geben, die Welt mit „guten Augen anzusehen, weil nämlich die Erde „der Ort unsers Aufenthalts ist, ehe wir in den „Himmel eingehen, und weil alles, was uns auf „diesem Wege begegnet, uns dahin zu treiben die„net. Alle Geschöpfe, die durch die Sünde nicht „verderbt sind, leiten uns zu Gott; und es ist kei„nes unter ihnen so böse, das uns nicht Anlaß gebe, „unsere Gedanken zu ihm zu erheben. Allen denen, „die ihn lieben, lachet die Natur freundlich zu; „Gottes Wohlthaten und Güter umgeben uns, sein „Gesetz unterweiset uns, und seine Verheissungen „trösten uns. Er leitet uns mit seinem Geiste, und „bedecket uns durch seine Vorsehung. Er zeiget „uns den aufgesteckten Preis am Ende des Schran„kens. Durch diese Mittel fällt uns die Welt so „verdrießlich nicht. — — Und wenn wir mit einem „wohlbedachten Urtheile dasjenige, was gut und „böse in ihr ist, erwägen: so nehmen wir wahr, „daß wir es besser darinne haben, als Andre, „und daß das Leben nicht allzuböse sey, weil es „der Weg ist, der uns zu Gott führet.“ Wollen Sie ferner an mich schreiben, gnädiges Fräulein, so wird es meine große Pflicht seyn, Ihnen zu rathen und zu dienen, so viel ich kann und weiß. Sie können Ihren Namen auch künftig verschweigen, damit Sie unbesorgter schreiben.

XCIV.

An Herrn **.

Sie werden eine erstaunende Arbeit haben, wenn Sie Ihren Psalmliedern alle die Schönheiten durch die Verbesserung geben wollen, deren sie fähig sind. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie schwer es ist, geistliche Lieder zu dichten, auch wenn man seinen eigenen Vorstellungen folgen darf; wie viel schwerer muß es nicht seyn, die Psalmen in Lieder, nach gewissen Melodien, so glücklich überzutragen, daß man seinem heiligen Originale treu, auch die schweren Regeln der Poesie, und die Pflichten der kirchlichen Erbauung beobachte! Es sind wohl sechs Jahre, daß ich einen Versuch mit dem fünf und zwanzigsten Psalmen zu einem Kirchenliede wagte, und er ist mir, ungeachtet aller Verbesserungen so mißgeglückt, daß ich ihn in dieser Zeit nicht wieder angesehn, und daß ich hingegen seit dieser Zeit die Psalmenlieder **Gerhards** nur desto mehr bewundert habe. Wenn ich das kräftige und starke Lied des seligen **Luthers**, das Lied des hundert und dreyßigsten Psalms: **Aus tiefer Noth** ꝛc. gegen mein Lied aus dem fünf und zwanzigsten Psalme in Gedanken halte: so fühle ich mich nicht wenig beschämt. Aber durch alles dieses will ich Sie gar nicht von Ihren so schätzbaren Bemühungen, die sich auf das Beste der öffentlichen Andacht beziehn, abhalten; nein, ich

will Sie nur im voraus zu beruhigen suchen, wenn Ihnen die angestellten Versuche der Ausbesserung nicht glücken sollten. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondre Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, und bin mit der vollkommensten Hochschätzung

1762. G.

XCV.

An einen Geistlichen der römischen Kirche in Böhmen. *)

Je unerwarteter mir der Beyfall gewesen ist, mit dem Sie meine Schriften beehret haben; desto angenehmer hat er mir seyn müssen; und ich danke Ihnen für denselben und für alle die Gewo-

*) Dieser Brief ist eine Antwort auf einen zwar sehr gut gemeynten, aber ohne Erlaubniß seines Verfassers nicht druckbaren Brief eines böhmischen Geistlichen, der Gellerten sehr ernstlich zur römischen Kirche zu bekehren suchte. Der Pater ... nimmt in demselben, nach vielen vorhergeschickten Lobeserhebungen der Gellertschen Schriften, und besonders seiner Lieder, die Gelegenheit dazu von dem Liede **über den thätigen Glauben**; fragt Gellerten: „**Sind „Sie denn ein Lutheraner? Beynahe glaubte „ich es nicht, wenn Sie nicht in Dero Vor„rede des Herrn D. Luthers erwähnt hätten.**“ Führet darauf aus den Schriften Luthers und andrer Lehrer unsrer Kirche eine Menge abgerißner Stellen an, die, seiner Meynung nach, gerade das Gegentheil

wogenheit und Freundschaft, die Sie mir in Ihrem Briefe so aufrichtig bezeugen, auf das verbindlichste.

Was die Anmerkungen anlanget, die Sie mir in Ansehung des geistlichen Liedes, der thätige Glaube betitelt, gemacht haben: so kann ich Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Innhalt dieses Liedes die einmüthige Lehre unsrer Kirche ist; daß kein Mensch bey uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes, und durch die Liebe auch gute Werke hervor bringen müsse; daß der rechte Glaube aus zwo Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Jesu Christi, durch den wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsame. Wir lehren ohne Ausnahme, nach den Wahrheiten der heiligen Schrift, daß die guten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wah-

 ren

theil des Gellertischen Liedes vom thätigen Glauben sagen sollen, im Grunde aber nur dem in der römischen Kirche herrschenden Begriffe von den guten Werken und ihrer Verdienstlichkeit widersprechen: bittet dann Gott, daß er Gellerten vollends erleuchten wolle; und beschwört endlich diesen selbst bey seiner Seligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, und diesen Wink der göttlichen Gnade, der bey seinem hohen Alter (er hielt ihn für einen Mann von sechzig Jahren) leicht der lezte seyn könne, ja nicht zu verachten.

Anmerk. der Herausgeber.

ren lebendigen Glauben folgen müssen, und daß der Glaube, der nach dem Ausspruche der Schrift, das Herz reiniget, und also die innerliche Heiligung der Seele wirket, auch die äusserliche Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der göttlichen Gebote wirket. Was Lutherus in denen, ausser ihrem Zusammenhange angeführten Stellen, die Ihr Brief beybringt, gemeynet habe, das hat er an hundert andern Orten, und zwar so erkläret, wie es in meinem Liede steht. Halten Sie mich für einen rechtschaffenen Mann und Christen; so werden Sie mir zutrauen, daß ich hier nichts gesagt habe, als was ich für wahr nach meinem Gewissen halte. Indessen will ich zum Ueberflusse einige Stellen aus Luthers Schriften hersetzen, die seinen Sinn wegen des thätigen und lebendigen Glaubens erklären.

In der **Vorrede** über die Epistel an die Römer: — „Es ist ein lebendig, geschäfftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es „unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob „gute Werke zu thun sind; ehe man fragt, hat „er sie schon gethan, und ist immer im Thun.

„Wir lehren also, daß, Gott versöhnen, „fromm machen, Sünde tilgen, sey ein so hoch, „groß und herrlich Werk, das allein Christus, „Gottes Sohn, thun müsse, und sey eigentlich „ein lauter bloß sonderlich Werk des einigen

„rech-

„rechten Gottes und seiner Gnade, dazu unsre
„Werke nichts sind, noch vermögen. Aber daß
„darum gute Werke sollten nichts seyn, wer
„hat das je gelehret oder gehöret? Ich wollte
„meiner Predigten Eine, meiner Lectionen Eine,
„meiner Schriften Eine, meiner Vater unser
„Eins, ja wie klein Werk ich immer gethan,
„oder noch thue, nicht für der ganzen Welt
„Güter geben, ja ich achte es theurer, denn
„meines Leibes Leben, das doch einem jeden
„lieber seyn soll, denn die ganze Welt. Denn
„ists ein gut Werk, so hats Gott durch mich
„und in mir gethan. Hats Gott gethan,
„und ists Gottes Werk, was ist die ganze Welt
„gegen Gott und sein Werk? Ob ich nun wohl
„durch solch Werk nicht fromm werde, (so durch
„Christus Blut und Gnade ohne Werk geschehen muß) dennoch ists Gott zu Lobe und Ehren geschehen, dem Nächsten zu Nutz und Heil,
„welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder vergleichen kann.“

Luth. Op. Tom. V. Jen. p. 292.

Mein Alter erstreckt sich zwar nicht so hoch, als Ihnen gesagt worden; den ich bin erst seit wenig Tagen in mein acht und vierzigstes Jahr getreten: dennoch haben Sie sehr Recht, wenn Sie glauben, daß ich dem Tode sehr nahe bin, dessen Vorboten ich seit vielen Jahren an mir habe sehen müssen. Gott gebe, daß ich täglich

durch Glauben und Gehorsam mich zu einem seligen Tode vorbereite; und den hoffe ich in der Religion, in der ich leben und sterben werde, in der Religion der heiligen Schrift. Ich bin

Leipzig, den 21. Jul.
1762.

G.

XCVI.

Liebster Herr B**!

Einem Freunde, der in der Barbarey lebt, nicht zu antworten, ist wirklich ein großer Fehler; und gleichwohl habe ich mich dieses Fehlers ein ganzes halbes Jahr schuldig gemacht, und zwar gegen Sie, den ich so sehr liebe und hochschätze, und der mich gewiß nicht minder liebt; wie soll ich dieß verantworten? Nein, liebster B**, vor meinem Herzen kann ich diesen Verzug nicht ganz verantworten, so sehr mich auch meine stets kränklichen Umstände, und die mit ihnen verknüpfte Beschwerlichkeit meiner täglichen Berufsarbeiten zu entschuldigen scheinen. Wenn ich in Mequinez wäre, würde mir der Brief eines Freundes nicht die größte Wohlthat seyn, und würde ich nicht mit Recht eben wegen meiner großen Entfernung desto eher und gewisser eine Antwort von ihm erwarten? Ja, ich habe gefehlet, und ich bitte Sie nicht allein um Vergebung, sondern ich eile heute, diesen Fehler

wie-

wieder gut zu machen. Ich eile, Ihnen für alles das herzliche Gute, das Sie mir in der ersten Hälfte Ihres Briefs sagen, für alle Ihre Liebe, und die nicht ganz verdiente Erkenntlichkeit, die Sie mir bezeugen, und die ich gern ganz verdienen möchte, aufrichtigst zu danken. Ich umarme Sie in Gedanken, versichere Sie aller meiner Freundschaft, und wünsche Ihnen von Gott, was man nur Gutes wünschen kann. Er lasse Sie die Spuren seiner gnädigen Vorsehung täglich unter einem wilden Volke erblikken, und mache Sie selbst zum größten Wohlthäter einer Nation, der das Erkenntniß der Religion, und also auch der größten Glückseligkeit, mangelt. Wer weiß, liebster Freund, warum Sie Gott in dieses entfernte und finstre Land vor Andern hat gehen lassen; ein Land, an das Sie vor zehen Jahren vielleicht nicht gedacht! Auch nur eine einzige Seele glücklich zu machen, ist das nicht die höchste That eines Menschen? Und kann diese That nicht Ihrem guten, liebreichen und christlichen Herzen, ausser der glücklichen Besorgung der Geschäffte eines dänischen Consuls, vorbehalten seyn?

Die andre muntre Hälfte Ihres Briefs aus Salee hat mir, wenn ich auch zu krank bin, Ihren Scherz ganz zu fühlen, doch deßwegen angenehm seyn müssen, weil sie mir ein Beweis ist, daß ein zufriedner Geist auch in der Barbarey

noch froh denken, und witzig scherzen kann. Mein Bruder, und die Grafen M** und Sch** und B** haben Sie belohnet, und herzlich über Ihre Vergleichung zwischen mir und dem Sidi-Mahomed gelacht. Alle diese Ihre Freunde grüßen Sie durch mich bestens. Wirklich machen Ihre Dänen unsrer Akademie und ihrem Vaterlande viel Ehre, und versprechen ihrer Nation und der Welt große Dienste. Wie angenehm muß Ihnen diese Versicherung aus meinem Munde seyn! Leben Sie wohl, liebster Freund, unter dem Schutze des Allmächtigen, und der Ruhe Ihres Gewissens, und der Gnade Ihres Königs.

Leipzig, den 15. Nov.

1762. G.

XCVII.

Gnädige Frau!

„Also ist der ganze Plan Ihres künftigen Lebens, der auf Ruhe und Einsamkeit gieng, „zernichtet? und ich kann mir alle die widrigen Zufälle, Verdrießlichkeiten und Zerstreuungen unmöglich vorstellen, die Ihnen seit dem „Anfange des nunmehr verfloßnen Jahres begegnet sind.“ Ein schweres Schicksal für Sie, und eine traurige Nachricht für mich, der ich Sie so gern ruhig und nach Ihrem Wunsche glücklich sähe. Aber ich weiß auch, daß ein

Herz, wie das Ihrige, sich selbst in denen Schikkungen, die wider unser wahres Bestes zu seyn scheinen, der Vorsehung gern unterwirft. Auch da, wenn es menschlich klagt; auch mitten unter den traurigen Empfindungen, die selbst in der gelassensten Seele nicht aussterben, beruhiget es sich dennoch mit den Betrachtungen der Weisheit und Macht, der Güte und Gerechtigkeit des Herrn, der alle unsre Schicksale, gute und traurige, kennt, verhängt, zuläßt und zu unserm und Andrer Glücke im Verborgnen lenket, und stets nach unsern Kräften abmißt. Getrost also, meine theuerste Freundinn, wenn Sie künftig Ihre Tugend darinnen beweisen und üben sollen, daß Sie den entworfnen Plan Ihres künftigen Lebens, den Plan der Ruhe und der Einsamkeit, mit dem Plane eines geschäfftigen und in die Augen leuchtenden schweren Lebens vertauschen müssen. Wer mehr Kräfte empfangen hat, empfängt auch größre und in das Beste der Welt stärker einfließende Pflichten. Wie viele und wichtige Gelegenheiten, Gutes zu thun, und das Licht Ihrer Weisheit und Tugend vor der großen Welt, der vielleicht ein solches Beyspiel nothwendig war, leuchten zu lassen; wie viele solche Gelegenheiten werden Sie nicht in diesem neuen unruhvollen Leben antreffen, und endlich in der Unruhe selbst, und in der Art, sie zu tragen und anzuwenden, nur mehr Ruhe

des

des Herzens, und mehr Hoffnung und Trost des künftigen vollkommnern Lebens finden! Doch vielleicht sind auch Ihre jetzigen Umstände nur eine kurze eingeschaltete Begebenheit, die das Ganze Ihres Plans nicht stören, sondern sich bald mit demselben vortheilhaft wieder vereinigen soll. Ja, theuerste Freundinn, Gedult und Demuth sind unstreitig die schwersten Pflichten bey anhaltenden Widerwärtigkeiten, das hat mich eine traurige Erfahrung von vielen Jahren gelehret; aber wir können oft ohne langwierige Unfälle der Tugenden, zu denen wir berufen sind, gar nicht fähig werden, und wir haben ja stets einen mächtigen Beystand und mit demselben das wahre Glück, das Glück unsrer Seele, das uns auch im Tode bleibt; dieß muß unser höchster Trost seyn.

Vor einigen Jahren war der Wunsch und der Plan meines Lebens, wie der Ihrige, Ruhe, und nützliche Einsamkeit. Nichts schien mir erlaubter, und nichts schicklicher für meine guten Absichten und meine ganzen Umstände, als dieser Wunsch. Du willst dich, dachte ich oft bey mir selbst, in die Stille auf das Land, in eine gute Familie begeben, daselbst die Pflichten des Privatlebens mit Gott genau beobachten; für dich und die Ruhe deiner Seele studiren und angelegentlich sorgen; nützliche Schriften, die etwa nach deinem Tode herauskommen mö-

gen, auffsetzen; von Zeit zu Zeit einen fähigen Knaben zu dir nehmen, und ihm sein Herz weise und christlich zu bilden suchen, und so, ja so willst du dein Leben ohne Geräusche, sanft und stille bis an sein Ende führen. Aber ach, gnädige Frau, wie viel unglücklicher würde ich jezt seyn, wenn dieser Wunsch wäre erfüllt worden! Unfähig, wie ich jezt bin, die Stille und Ruhe des Landes zu geniessen, die Stunden der Einsamkeit durch selbst erwählte Geschäffte auszufüllen und nutzbar zu verwenden; ungeschickt, Bücher zu schreiben, und die Herzen der Kinder zu bilden; zu krank, um an den erlaubten Freuden eines genauen Umgangs Theil zu nehmen, oder mich mit dem Lesen guter Bücher lange zu unterhalten; was würde ich in diesen Umständen, (versetzt in den ehedem gemachten Plan meines Lebens) für eine höchst traurige Rolle spielen; da die vorigen Wünsche gar nicht mehr meine Wünsche sind, und bey meinem jetzigen Schicksale es gar nicht seyn können. — Möchte doch das neue Jahr, das wir bald antreten, eines der zufriedensten und besten Ihres ganzen Lebens seyn! Dieses wünsche ich aufrichtigst, und bin Zeitlebens

1762. G.

XCVIII.

XCVIII.

An Herrn **.

Wenn der Vorsatz Ihrer Besserung aufrichtig ist, woran ich keinen Augenblick zweifle: so sorgen Sie nunmehr, daß er auch beständig seyn mag; das einzige gewisse Kennzeichen unsrer Aufrichtigkeit. Stellen Sie sich Ihre Vergehungen oft vor, und hören Sie die Entschuldigungen der Eigenliebe nicht; denn so lange wir uns in unsern Herzen noch entschuldigen, so ist die Ueberzeugung, daß wir strafbar sind, nicht die wahre. Stellen Sie sich die traurigen Folgen Ihrer bisherigen Lebensart oft und lebhaft vor, um Ihren Abscheu dagegen desto mehr zu erwecken, und die Wege zu fliehen, die zum Verderben führen. Gesetzt, Sie hätten große Versuchungen und Verführungen von aussen gehabt: so bedenken Sie, daß keine Versuchung so groß ist, die wir nicht durch Gott und seine Furcht überwinden können, wenn wir aufrichtig gesinnet sind, und immerdar wachen und beten. Der größte Feind des Guten ist in unserm Herzen. Bedenken Sie alle die Umstände, die Ihre Vergehungen vergrößern. Gott hat Ihnen vor andern große Fähigkeiten des Geistes gegeben, einen guten sorgfältigen Unterricht in der Religion durch den Dienst eines weisen und tugendhaften Mannes, der Ihr Freund war, und den Sie liebten. Ein solcher Unterricht dringt tiefer ein, und ist ein unschätz-

schätzbares Glück. Sie sind ferner von Ihren ersten Jahren bis hieher an der Hand eines Mannes gegangen, der durch sein Beyspiel, seine Ermunterungen, und seine väterliche Sorgfalt alles über Sie hätte gewinnen sollen; und tausend vaterlose Kinder finden keinen B**, keinen H**. Bedenken Sie, wie viele gute Bücher Ihre Lehrer in den ersten Jahren Ihres Lebens geworden sind; Bücher, die oft Männern noch nicht bekannt werden. Und wie viel haben Sie nicht gute Gefährten und jugendliche Freunde seit Ihrem Eintritte in Leipzig gehabt; und wie leicht geht man sonst auf der Bahn der Tugend an der Seite guter Gefährten fort! Sie fanden Gönner und Versorger, ohne sie zu suchen; und wie sehr hält uns nicht bloß die Scheu vor Männern, die wir ehren und lieben, von einem strafbaren Wandel zurück! Alle diese Umstände sind sehr wichtig. Stehen Sie also von Ihrem Falle mit desto größerer Sorgfalt auf, mein lieber Sohn, und lernen Sie aus Ihrer eignen Erfahrung, wie bald und schwer der Mensch fällt, wenn er leichtsinnig, stolz auf seine Kräfte und Gaben, und sicher in seinem Herzen wird; wenn er nicht mehr täglich und ernstlich zu Gott um Weisheit und Gnade betet, nicht die Pflichten des Fleisses und der Arbeitsamkeit sorgfältig beobachtet, sich nicht alle Morgen durch Gründe der Religion zur Tugend und zum Fleisse stärket, und sich nicht mit dem Ende jedes Tages aufrichtig vor Gott prüfet; wenn er sich kleine Vergehungen erlaubt,

laubt, und über der Ehre und Liebe bey den Menschen die Ehre bey Gott zu vergessen anfängt. **Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte.**

Nun, so fangen Sie denn mit diesem neuen Jahre durch die göttliche Kraft dieses Wortes ein neues glückseliges Leben an. Nicht unsere Besserung ist die Ursache der Vergebung bey Gott; nein; aber sie kann nicht ausbleiben, wenn der Glaube an Gott und unsern Erlöser und an die Vergebung unsrer Sünden durch ihn, in unsern Seelen lebendig ist. Zagen Sie nicht vor den Schwierigkeiten. Mit Gott können wir Thaten thun; und er ists, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket; der denen, die ihn bitten, seinen Geist giebt, und Kräfte schenket, die wir sorgfältig üben, und dadurch immer mehr Kräfte gewinnen sollen. Fliehen Sie die häuffigen Bekanntschaften, und suchen Sie wenig Freunde, und machen Sie sich den Fleiß im Stillen zum Vergnügen, und täglich zum Gesetze. Ich, mein lieber Sohn, vergebe Ihnen willig, und bitte Gott, daß er Ihnen vergebe und Sie regiere, so lange Sie leben. Ich will meine Liebe und Sorgfalt für Sie eher vermehren, als mindern, wenn ich Ihr künftiges Wohlverhalten sehe. Durch dieses können Sie sich Ihre Freunde und Gönner

erhal-

erhalten, aber ohne dasselbe werden sie sich zu Andern wenden, die sie für würdiger ansehen. Und wie könnte ich Sie in Zukunft mit Gewissen empfehlen, wenn Ihr eigner Wandel wider mich zeugte? Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich ohne Furcht.

1763. G.

XCIX.

An den Herrn Professor Gellert.

Sie werden sich vielleicht weniger wundern, daß ich mir Ihre gütige Erlaubniß, an Sie zu schreiben, itzt zu Nutze mache, als daß ich es nicht eher gethan habe. Aber ich konnte nicht eher wohl etwas Wichtiges von unsrer Reise melden; und unbeträchtliche Dinge lassen sich an Sie nicht schreiben. Nunmehro kann ich Ihnen melden, daß wir Wien, Gottlob! glücklich verlassen, und einem nützlichern Zustande mit jedem guten, und, Gott gebe! auch dauerhaften Vorsatz entgegengehn. Ein kleiner Unfall ist mir hier an meinen Büchern wiederfahren, die vor der Censur ein strenges Examen ausgestanden haben. Meine erste Besorgniß war für unsre geistlichen Bücher, und für diejenigen, die Sie uns für den Graf** mitgegeben, von denen wir noch doppelte Exemplare hatten. Aber der Präsident in diesem Büchergerichte, der berühmte

Baron von Swieten, beruhigte mich mit diesen Worten: Nous vous regardons comme freres, & vous n'avez rien à craindre pour vos livres de devotion; pour les ouvrages de Monsieur Gellert, nous les admirons & les respectons. Die Freude des Herrn Grafen ** über dieses kostbare Geschenk ist so groß gewesen, als vorher seine Unruhe, da es ihm einige Tage von der Censur vorenthalten worden. Er wird Ihnen ohne Zweifel beyde bezeugen, sobald ihm seine itzige Krankheit es zuläßt, die ihm eine Verkältung zu ** zugezogen, und die ihn auch allein abgehalten hat, mich alle die Wirkungen einer so wichtigen Empfehlung, als die Ihrige, empfinden zu lassen. Gleichwohl habe ich alle die Güte an ihm bemerkt, die ihm Ihre Zuneigung verschaffen konnte. Mit andern Nachrichten von hier darf ich Sie nicht mehr aufhalten, mein theuerster Herr Professor. Ich nehme mir nur noch die Freyheit, mich Ihrer fernern schätzbaren Gewogenheit zu empfehlen. Ich bin Zeitlebens mit der wahresten, mit der schuldigsten Ehrerbietung

Ihr
gehorsamster verbundenster
Diener
P. Meinhard.

Wien,
den 28. October
1763.

C.

An den Herrn Grafen M**.

Ich weiß, mein lieber Graf, daß ich, wenn ich an Sie schreibe, nicht allein Ihnen ein Vergnügen der Freundschaft mache, sondern daß ich auch auf meiner Seite eine Pflicht der Liebe und Freundschaft erfülle. Ich umarme Sie also in Gedanken, an welchem Orte der Welt Sie auch immer seyn mögen, und wünsche Ihnen alles das Gute, das ein Freund seinem besten Freunde, ein Lehrer seinem liebsten Schüler, und ein Vater seinem Sohne wünschen kann. Ich stelle Sie mir vor, wie Sie bemüht sind, auf Ihren Reisen immer mehr Vortheile einzusammeln, Ihren Verstand mit nützlichen und manchfaltigen Kenntnissen und Einsichten zu bereichern, und aus dem Umgange mit guten und nicht guten Menschen Ihrem Herzen Regeln der Weisheit und Klugheit des Lebens einzudrücken, Ihre Liebe zum Guten zu erwecken, und den Abscheu gegen das Laster zu befestigen. Ich sehe Ihr fleißiges Journal, das Sie führen, und darinnen Sie den Nutzen und das Vergnügen der Reisen für Ihr Gedeächtniß nicht allein, sondern für Ihre Freunde und Nachkommen aufbewahren. Ich sehe Sie an der Seite Ihres guten Führers, wie Sie seinen Rath gern hören und suchen, und seinen Einsichten und seinem Beyspiele aus Liebe und Ueberzeugung gern folgen, ihm Ihr Herz

entdecken, und zur Verhütung oder Abwendung der Versuchungen und Gefahren seine liebreiche Hand zu Hülfe nehmen. Ja, theuerster Graf, so schwer auch die Kunst, nützlich und gewissenhaft zu reisen, seyn mag, so traue ich Ihnen doch zu, daß Sie vor Andern glücklich reisen werden. Was kann Wachsamkeit, Fleiß und Religion, bey allen Zerstreuungen und Gelegenheiten zur Sinnlichkeit, bey allen Hindernissen des Guten, bey allen Lockungen eines glänzenden Beyspiels, nicht ausrichten? Nein, nein, ich weiß es, der Graf L** M** wird als der liebenswürdige und tugendhafte Jüngling, der er war, wiederkommen, wird als ein Mann an Weisheit und Frömmigkeit wieder zurück in sein Vaterland kommen: denn er hat Gott vor Augen und im Herzen, und wachet und betet. — Der Graf **, liebster M**, hat mir sehr für Ihre Bekanntschaft gedanket, und mich versichert, daß er Sie lieben würde, wenn Sie auch nicht der Sohn eines verdienstvollen Ministers wären. Ihr Bruder, mein liebster Graf, ist nur gar zu fleißig. Welche Freude wird Ihr theuerster Vater an diesen seinen beyden Söhnen erleben, wenn sie immer an Weisheit und Güte des Herzens fortwachsen! Leben Sie wohl, mein liebster Graf, und unter dem Schutze des Höchsten an allen Orten gesichert und zufrieden! Ich liebe Sie, bete für Sie, und bin Zeitlebens der Ihrige.

1763. G.

CI.

An Herrn F**.

„Daß ein Leben ohne Religion nicht die Zufrieden„heit gewähre, die man in ihm suchet, und daß die „Vorurtheile von der Entbehrlichkeit eines thätigen „Christenthums die schrecklichsten Folgen nach sich „ziehen;“ diese Wahrheit ist von so vielen frommen und geistreichen Männern so oft dargethan worden, daß ichs zwar nicht für überflüßig halte, sie noch in ein größeres Licht zu setzen, aber doch auch nicht glauben kann, daß ich der Mann sey, der dieses überzeugend und glücklich genug thun könne. Es kann vielleicht wahr seyn, was Sie sagen, daß die günstige Meynung, welche die Welt für mich gefaßt, einer solchen Schrift viel Leser verschaffen würde; aber meine Kräfte, wie Gott bekannt ist, sind zu einem solchen Werke jezt zu schwach. Indessen will ich, wenn ich länger lebe, die Erinnerung Ihres gütigen und Ihrem Herzen so rühmlichen Briefs nicht vergessen. Jezt aber will ich Sie auf ein trefliches Werk, ich meyne **Bernards Abhandlung von der Vortreflichkeit der Religion** verweisen, wenn Sie es selbst noch nicht gelesen haben, oder Ihren Bekannten gern ein Buch dieses Innhalts empfehlen wollen. Dieser Mann (er war Professor und Pastor in Utrecht) ist völlig Ihrer Meynung, daß die meisten Menschen viel zu wenig von der Liebenswürdigkeit der

Religion unterrichtet und überzeugt sind: und aus diesem Grunde hat er sein herrliches Buch schon 1718. oder 1720. geschrieben, welches vor einigen Jahren in Halle mit einer Vorrede des seligen Baumgarten aus dem Französischen in gutes Deutsch ist übersetzt worden. Freylich, werthester Freund, wissen es wenig Menschen, welche hohe Wohlthat von Gott die Religion und das Christenthum ist; aber die meisten wissen es darum nicht, weil sie es nicht wissen und erfahren wollen. „So jemand, sagt unser Erlöser, will „deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird „inne werden, ob meine Lehre von Gott sey" — und also auch wie herrlich und liebenswürdig und wohlthätig die Ausübung des Christenthums sey. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondere Vertrauen, das Sie so gütig in mich setzen, ob ichs gleich nicht ganz verdiene, empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit, und wünsche Ihnen von Gott das zufriedenste Leben des Christen.

1763. G.

CII.

An den Herrn Geheimderath und Minister von B**.

Ew. Excellenz melde ich ehrerbietigst, daß der junge Graf Sch**, den Sie mir zu empfehlen die Gnade gehabt, sich gut eingerichtet hat, seinen Studien fleißig abwartet, und von seinem Hofmeister sorgfältig geführet wird. Ueberhaupt machen die dänischen Cavaliere, die seit einigen Jahren bey uns studirt haben, oder noch itzt zugegen sind, unsrer Akademie viel Ehre. Die Grafen** und **, die bereits auf Reisen gegangen sind, waren Beyspiele des Fleisses, der Geschicklichkeit und der Lebensart, die ich Zeitlebens lieben und ehren werde. Auch der jüngere Graf** und die beyden Herren von ** verdienen das größte Lob. Da ich so glücklich bin, daß Ew. Excellenz meinen Worten trauen: so halte ichs für meine größte Pflicht, dieses Zeugniß zum Ruhme dieser Jünglinge vor Ihnen abzulegen, als vor dem Freunde Ihrer Väter und dem Gönner der Verdienste. Ist mir Dännemark, wie Ew. Excellenz in Dero gnädigem Schreiben zu sagen geruhen, einigen Dank schuldig: so darf mich diese Versicherung seines Ministers, als die größte Belohnung, zwar erfreuen, aber ich muß doch befürchten, daß die jungen Dänen, die ich zu unterrichten und bilden zu helfen Gelegenheit gehabt, aus Liebe für mich mehr von mir rüh-

rühmen, als ich verdiene. Schülern von großen Fähigkeiten, anhaltendem Fleiße und gutem Herzen glücklich zu dienen, ist leicht. Unter diese Zahl gehört bey mir vornehmlich Ihr würdiger Neveu in Copenhagen, den, wie ich heute erfahre, seine Gemahlinn mit einem Sohne erfreuet hat. Ich weiß, daß Ew. Excellenz diesen Vater als Ihren Sohn lieben, und statte daher in dieser Rücksicht Ihnen meinen ehrerbietigsten Glückwunsch ab; der ich, so lange ich lebe, mit der größten Verehrung und Dankbegierde bin,

1763. G.

CIII.

An Herrn B**.

Es ist noch keine Stunde, daß ich Ihren traurigen Brief erhalten habe, und ich eile zu meiner eignen Beruhigung, Ihnen mein Mitleiden über den frühen Tod Ihres lieben und mir schätzbaren Bruders zu bezeugen. Also ist der Jüngling, dessen blühender Anblick ein langes Leben versprach, der fromme, fleißige, geschickte Jüngling, einer meiner hoffnungsvollsten jungen Freunde, der lange nach mir noch das Glück vieler Menschen befördern sollte, der ist in dem Anfange seines Lebens, nachdem er kaum die Akademie verlassen, schon aus dieser Welt gegangen? So dachte ich,

als ich Ihren Brief las, und beweinte den frühen Tod Ihres Bruders und bedauerte Sie, liebster B**, herzlichst. Aber was klagen wir? Ist es denn nicht ein Glück, geschickt zum Tode, auch früh, nach Gottes Willen, sterben, früh ewig selig werden? Ist dieß nicht das höchste Glück des Christen, und das Glück dieses Jünglings? Der Herr gab ihm das Leben, der Herr hats ihm früh genommen, um es ihm ewig wieder zu geben; gelobet sey der Name des Herrn! — und rühmlich und lehrreich sey das Andenken dieses theuern Jünglings und das Beyspiel seiner Tugend und Wissenschaft! Sie aber wolle Gott, wenn es seiner Weisheit gefällt, die Früchte des Fleisses und der unschuldigverbrachten Jugend in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben geniessen lassen.

Die Danksagungen für meinen Unterricht, die Sie mir in Ihrem Namen, und im Namen Ihres seligen Bruders abstatten, kann ich nicht beantworten. Sie haben mich gerührt, ausserordentlich gerührt, und ich weiß mich seit langer Zeit keines Dankes zu erinnern, dessen Aufrichtigkeit und Stärke ich so sehr empfunden hätte. In meinen Augen waren die Dienste, die ich Ihnen und Ihrem besten Bruder erwiesen, klein, und nach Ihrer Beschreibung kommen sie beynahe mir selbst wichtig vor; und o wie glücklich bin ich, wenn sie das wirklich gewesen, wenn sie Ihrem seligen Bru-

der selbst noch in seinem Tode heilsam gewesen sind. Dafür sey Gott ewig gedanket! Leben Sie wohl, liebster B**.

G.

CIV.

Liebster **!

Seyen Sie ruhig! Ihre Reue hat so starke Kennzeichen der Aufrichtigkeit und eines höhern Ursprungs, daß ich Ihnen nicht allein mit väterlichem Herzen vergebe, sondern Sie, wenn Sie, durch Gottes Gnade von Ihrem Falle aufgerichtet, nunmehr den Weg des Guten mit desto größerer Vorsichtigkeit und Treue betreten, auch desto mehr lieben und für Ihre Ruhe und Wohlfahrt sorgen will. Fassen Sie Muth, und beten Sie, liebster Freund. Gott wird Ihnen die verlorne Ruhe des Gewissens nach seinem Worte wieder schenken, und das gute Werk, das er in Ihnen angefangen hat, gewiß vollenden, und Sie aus einem verirrten und unglücklichen Jünglinge einen geretteten und glückseligen Jüngling werden lassen, der seinen künftigen Weg, und auch dereinst den Weg des Mannes und des Greises, unsträflich wandelt. Das verspreche ich Ihnen im Namen des Gottes, der uns, da er uns seinen

Sohn

Sohn zum Erlöser gegeben, mit ihm nach seiner unendlichen Liebe alles schenken will.

Bey Ihrem Herrn Vater, o da will ich mit Freuden für Sie bitten.— „Da er aber noch ferne „von dannen war, sahe ihn sein Vater, und „es jammerte ihn, lief und fiel ihm um sei„nen Hals und küssete ihn.“ — — — Das wird Ihr theurer frommer Vater im Geiste thun; welche Beruhigung für Sie! Und eben so liebreich gesinnt ist auch der Vater im Himmel, der Vater der Barmherzigkeit gegen Sie, bey Ihrer Reue, Rückkehr und Bitte des Glaubens; welcher Trost für Ihr banges und mir schätzbares, doch was mir? ihm selbst, Ihrem Erlöser so theures und schätzbares Herz! Zagen Sie nicht wegen Ihrer künftigen Beständigkeit im Guten. Wir vermögen es freylich nicht durch unsre Kraft, weder gut zu werden, noch zu bleiben; aber der in uns das Wollen wirket, (seliger Trost!) der wirket auch das Vollbringen; wie könnten wir zagen, da er uns die Waffen zum Siege anbeut, giebt, und, wenn wir nur wollen, so streiten und widerstehn hilft, daß wir aus seiner Macht durch den Glauben den Sieg erhalten, auch gegen unsre heftigsten und gefährlichsten Feinde, gegen die süßesten Reizungen des Lasters und der Lüste der Jugend und die Macht böser Gewohnheiten. So umarme ich Sie denn väterlich als meinen wiedergefundnen Sohn, und bete für Sie, und weine Thränen

der

der Freude über Sie, durch ihn glücklicher Jüngling! Kommen Sie heute oder morgen ohne alle Furcht zu mir. Ich will mit Ihnen reden, wie ich jezt geschrieben habe, liebreich und voll Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen; denn ich suche nichts, als Ihr Glück, und die Vollbringung meiner Pflicht.

1763. G.

CV.

Liebster Herr Pastor!

Die Schuld, die ich Ihnen heut abtrage, ist sehr alt, ist noch aus dem verfloßnen Jahre, und ich weiß kaum, was ich zu meiner Entschuldigung sagen soll. Vermuthlich habe ich mich von Zeit zu Zeit darauf verlassen, Sie mündlich zu sprechen, und Ihren Brief zu beantworten. Indessen kann ich Sie doch aufrichtigst versichern, daß ich den Auftrag Ihres Briefs gleich in den ersten Wochen, nachdem ich ihn erhalten, ausgerichtet habe. Auch glücklich? — Das will ich nicht ganz sagen. Genug der Herr von** will Ihnen sehr wohl, ob er gleich Bedenklichkeiten findet, Sie künftig nach** zu berufen. Seyen Sie indessen ruhig, liebster Herr Pastor. Ist es Gottes Wille, daß Sie ihm an dieser Gemeine dienen sollen: so wird sich Ihnen der Weg dahin, ohne Ihre großen

Be-

Bemühungen, öffnen. Jezt ist es Beruhigung genug für Sie, daß Ihre Gemeine in ** Sie liebt, gern hört, und sich willig von Ihnen leiten läßt, wie mir verschiedne Freunde zu meiner großen Freude gesagt haben, und noch sagen. Daß Ihre Gemeine die unausgearbeiteten Predigten, zum Exempel, die Leichenreden, höher schätzet, als diejenigen, die Sie mit aller Sorgfalt niedergeschrieben haben, das nimmt bey Ihnen mich nicht so sehr Wunder. Vielleicht reden Sie, indem Sie nicht von dem Gedächtnisse gefesselt werden, lebhafter, freyer und eindringender. Auch ist es nichts seltnes, wenn man einmal seine Materie gehörig überdacht hat, und ihrer mächtig ist, daß uns die Feyerlichkeit des Ortes, die Achtsamkeit der Zuhörer, und die eigne Empfindung, in die uns die Wahrheit, die wir vortragen, oft plötzlich versetzet, daß sie uns, sage ich, wenigstens stellenweise mit einer Beredsamkeit begeistert, die wir bey dem Nachdenken und der ruhigen Ausführung der Rede weniger zu finden im Stande sind. Endlich, liebster Freund, müssen Sie auch wissen, daß ich Ihnen oft den Vorwurf gemacht habe, daß Ihre Reden, wie Ihre Gedichte, zu viel Mühe und Kunst verrathen; und in so weit können Ihre sorgfältigst niedergeschriebenen und treu nach dem Concepte gehaltenen Predigten oft weniger Wirkung thun. Nicht, als ob es nicht sicherer, nicht die Regel und Pflicht des Redners wäre, seinen gut-

gedach-

gedachten Entwurf vollkommen auszuarbeiten, sondern weil Mühe und ängstliche Sorgfalt, insonderheit in Ansehung der Wahl des Ausdrucks, oft eine gewisse Dunkelheit in unsre Reden bringen, und dem Verstande der Zuhörer zu viele und schwere Arbeit auflegen. Leben Sie wohl, und führen Sie Ihr Amt zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt Ihrer Zuhörer, mit allem Eifer und aller Treue, die Ihnen möglich ist: so wird Gott diese Treue und diesen Eifer auch vorzüglich segnen, und Ihre Belohnung groß seyn lassen. Ich bin

1764. G.

CVI.

Liebster Herr L**!

Wenn Ihnen meine Lieder den Dienst geleistet, den Sie ihnen zuschreiben: so habe ich große Ursache, Gott dafür zu preisen. Gehen Sie, aller Schwierigkeit ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fort. Sie werden finden, daß er der einzige Weg ist, der zur wahren Zufriedenheit im Leben und Tode führet; daß es einerley ist, die Pflicht des Christen und sein eignes Glück behaupten. Gott selbst (er hat es verheissen) wird Sie stärken, und Sie zum tugendhaften, nützlichen

und

und glücklichen Manne erwachsen lassen. Kommen Sie vielleicht einmal nach Leipzig, so bitte ich, daß Sie mich besuchen, damit ich Sie persönlich kennen lerne, und Sie mündlich aller meiner Hochachtung und Liebe versichern könne, so wie ichs itzt schriftlich thue.

1764. G.

CVII.

Mademoisell!

Es ist ein großer Lobspruch für mich, daß Sie meine Schriften mit so vielem Vergnügen lesen. Möchten sie Ihnen doch eben so viel Nutzen bringen! Beunruhigen Sie sich indessen nicht, daß Ihnen Ihre häuslichen Verrichtungen so wenig Zeit zum Lesen erlauben. Die wahre Weisheit besteht nicht in vielem Lesen des Guten, sondern in vielem Thun; und eine Person Ihres Geschlechts, die mit ihren häuslichen Pflichten beschäfftiget, täglich auch nur Eine Stunde zur Bildung ihres Verstandes und Herzens liest, liest mehr, als die, welche unbeschäfftiget den ganzen Tag die besten Schriften zum Zeitvertreibe, oder aus Eitelkeit, liest.

Die

Die erste wird eine gute Ehegattinn, eine verständige Mutter und eine sorgfältige Haushälterinn werden, wenn sie ihr Stand dazu beruft; aber wie schwerlich die andere! Fahren Sie also fort, liebe Mademoisell, bloß die Stunden, die Ihnen Ihre Geschäffte übrig lassen, auf das Lesen eines guten Buches anzuwenden. Die Schriften der Frau **Beaumont**, des **Zuschauers**, die Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer von dem Herrn **Wilkes**, und andre diesen ähnliche Werke, ergötzen eine aufmerksame Leserinn eben so sehr, als sie ihr nützen. Uebrigens danke ich Ihnen ergebenst, Mademoisell, für Ihren beredten und mir so angenehmen Brief, und bin mit besonderer Hochachtung

1765. G.

CVIII.

Liebster und bester Graf!

So sehr ich Sie beklage, daß Ihr Aufenthalt in ** nicht angenehmer für Sie ist; so weiß ich dennoch, daß Sie sich ihn durch Ihre Wißbegierde, durch Ihren Fleiß und Ihr gutes Herz bald erträglich und gewiß nützlich machen werden. Dieses tröstet mich; und dieses muß

auch

auch Sie trösten. Finden Sie wenig Umgang mit guten Menschen: so sind Sie doch vor tausend Andern glücklich, daß Sie viel gute Bücher kennen, haben, und zu nützen wissen. Unter diesen Ihren lieben Büchern, guter Graf, und unter den Bemühungen, die nöthigen Kenntnisse, um derentwillen Sie sich jezt in = = aufhalten, zu erlangen, werden Sie die Unannehmlichkeiten des Ortes vergessen, den beschwerlichen und frostigen Umgang ertragen, und die Fehler der großen Welt, deren Last Sie fühlen, desto gewisser vermeiden lernen. Diese Fehler gelassen tragen zu können, bitten Sie mich um Regeln. Aber, liebster Graf, welche Weisheit wüßte ich hierüber, die Sie nicht auch wüßten? Was würden Sie dem Freunde antworten, der diese Regeln von Ihnen begehrte? „Denken Sie, würden Sie „sagen, um Nachsicht und Gedult mit den Fehlern „der Andern zu haben, oft und täglich an Ihre eig„nen, auch die geheimsten Fehler, und hingegen an „die guten Eigenschaften, die Andre bey ihren Feh„lern noch besitzen, und Sie vielleicht nicht. Können „Sie die Fehler und Schwachheiten derselben durch „Klugheit verbessern, so ist es Ihr Glück, wie es Ihre „Pflicht ist. Tragen Sie dieselben mit Gedult, so ha„ben Sie weniger Verdruß. Sind es Thorheiten, so „lernen Sie Weisheit aus der Thorheit der Andern, „und hüten Sie sich desto vorsichtiger vor den Schrit„ten, die zu ihr führen. Sind es offenbare Laster, „so verabscheuen Sie das Laster; bedauern Sie den

„Menschen, der sich dadurch entehrt; lehren Sie ihn „durch ein tugendhaftes Beyspiel das Gegentheil; „beten Sie für ihn.“ Dieses, liebster Graf, was Sie Ihren Freund lehren würden, sagen Sie sich selbst. Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und müssen entweder mit Andern Nachtsicht haben, oder Einsiedler und bittre Menschenfeinde werden. Duldet Gott die täglichen Fehler und Gebrechen unsrer Nebenmenschen; wie vielmehr ist dieß unsre Pflicht? Wem gar Niemand gefiele, der würde unglücklicher seyn, als der, der Niemanden gefiele. Getrost, mein lieber Graf. Dieser Ihr erster Auftritt in der größern Welt wird nicht lange währen, wird bald mit bessern abwechseln, wird Sie in der Gelassenheit und Gedult üben, einer Tugend, deren unser ganzes Leben bis an unsern lezten Augenblick bedarf, und die, nebst der Demuth, den Geist und die Kraft der Religion am sichersten beweiset. Die Vorschriften der Religion, die Sie lieben, werden überall und in allen Umständen Ihre besten Rathgeber seyn, und Sie vor den Gefahren, die Ihrer Tugend drohen, und noch oft drohen werden, gewiß in Sicherheit setzen. Bete, wache, thue deine Pflicht, und beschäftige dich nützlich; und das thue täglich, und auch täglich prüfe dich hierüber! Dieß ist die wahre und höchste Weisheit. Leben Sie wohl, bester Graf, den ich liebe, und wegen seiner Tugend lieben muß. So wie Sie unter den vielen Jünglingen, die ich gekannt, einer der besten und ruhmwürdigsten, und

für mein Herz einer der liebsten gewesen sind; so suchen Sie mit den Jahren des Mannes einer der rechtschaffensten, gewissenhaftesten und nützlichsten, und also auch glücklichsten Männer zu werden. Der Herr segne Sie und behüte Sie!

1765. G.

CIX.

An Herrn B**.

Sie erinnern sich meiner in den Briefen an Ihren Herrn Bruder so oft, und mit so vieler Liebe, daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen genug dafür danken, noch wie ich dieses Andenken verdienen soll. Dieses aber, werthester Herr Pastor, kann ich Ihnen theuer versichern, daß die Freundschaft, die Sie mir schenken, und der Beyfall, mit dem Sie meine geistlichen Lieder beehren, mir mehr ist, als die Gunst der Großen und der Lobspruch vieler Kunstrichter. Meine Lieder würden Ihr edles und gottseliges Herz nicht rühren, wenn Sie weniger zur Erbauung geschickt wären. Und, o wie glücklich bin ich, Unwürdiger, wenn Gott diese Lieder bey vielen zur Verherrlichung einer Religion, über welche der Witz unsrer Tage bald verdeckt, bald offenbar spottet, gereichen läßt! Der berühmte Mann in Ihren Gegenden fährt immer fort, die Angriffe seines

Spottes zu verdoppeln; aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Er wird seine Wahrheit schützen, wenn auch noch mehr Spötter aufstehen; und die Religion wird selbst in den Gegenden, wo sie von vielen Voltairen lächerlich gemacht wird, von noch mehr B... ehrwürdig erhalten werden. Gott segne Sie, liebster Mann, mit Gesundheit und langem Leben! Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Ihrem Gebete, und bin Zeitlebens

1765. G.

CX.

An den Herrn Professor Gellert!

Kein Geschenke konnte mir angenehmer seyn, als Ihre Vorlesung aus Ihren eignen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht, und ich habe diesen Währmann bey Lesung Ihrer schönen Schrift gespürt. Von dem allgemeinen Beyfalle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht viel und oft schreiben.

Dann werde ich Sie nicht, wie jezt, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nüzlichern Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich mir aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hievon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weiß, Sie sind meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben

Ihren

Dresden,
am 24. Februar, 1766.

C. L. v. Hagedorn.

CXI.

Theuerster Herr von Hagedorn!

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; dafür danke ich Ihnen heute als für eine große Wohlthat, und versichre Sie zugleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehre und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne; und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir

schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine dem Publico nützliche Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und ich will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglichen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

1766. G.

CXII.

An den Herrn Hofrath Heyne.

Sie haben zu günstig von meiner kleinen Schrift geurtheilet; aber ich will Ihnen auch nicht sowohl für den Lobspruch selbst, als für die liebreiche Art danken, mit der Sie ihn mir ertheilet haben. Wollte Gott, ich wäre ganz der gute Mann, der ich in Ihren Augen bin! Indessen bitte ich nichts destoweniger um Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und versichre Sie der meinigen und aller meiner Hochschätzung mit dem aufrichtigsten Herzen. Professor Heynen, so sage ich oft unter meinen Freunden, auch

laut vor meinen Zuhörern, ach, den hätten wir bey uns behalten sollen! und ich habe noch vor wenigen Tagen diesen Wunsch gedacht und gefühlt, da ich Ihre vortrefliche und bescheidne Vorrede zu dem zweyten Bande des Auszugs der allgemeinen Welthistorie las. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, in einem langen, der Welt nützlichen und für Sie zufriednen Leben wohlgehen. Mit diesem Wunsche umarme ich Sie, und bin Zeitlebens

Leipzig,
den 31. März
1766.

G.

CXIII.

Mein theuerster Herr Professor!

Wie gütig ist es von Ihnen, daß Sie eine Handlung von meiner Seite, die ganz in der Ordnung war, und ganz keine Aufmerksamkeit verdiente, zu einer Veranlassung machen, mir eine schätzbare Versicherung von Ihrer Achtung und Freundschaft zu geben. So stumpf und fühllos mich eine gewisse Erfahrung gegen den gelehrten Ruhm gemacht hat: so empfindlich bin ich gleichwohl bey dem Beyfalle rechtschaffner und

verdienst.

verdienstvoller Männer. Allein, bey der Zufriedenheit, die Sie mit mir bezeugen, mein liebster Herr Professor, empfinde ich mehr als bey dem kahlen Lobe einer ganzen Welt; denn mein Herz wird dabey beruhiget, und mit innerer Selbstzufriedenheit erfüllt. Eifrig werde ich mich mein ganzes Leben durch bestreben, diese Zufriedenheit mir zu erhalten, sie mehr zu verdienen, und mir auch dann einmal Ihren Beyfall zu erwerben, wann verklärtere Einsichten in einer andern Welt mich beurtheilen werden. Mein Vaterland hatte keinen Winkel für mich, wo ich in einem geringern Maaße von Unbequemlichkeiten mein Leben im Verborgnen hätte hinwallen können. So abgeneigt als ich auch für den Stand eines Gelehrten von Beruf, und für das Leben auf einer Akademie war, so hatte mich doch die Vorsehung dazu bestimmt. Meine Unterwerfung hat mich viel gekostet, doch die Erfahrung hat mich auch hierinnen gelehret, daß ihre Wege Liebe sind. Mein Leben ist so einfach, so unschuldig, so ruhig, als ich es in Dresden nie hoffen konnte. Dieß wird Sie erfreuen, mein bester Herr Professor; deßwegen spreche ich zuversichtlicher, als ich es sonst bey der Ungewißheit und dem Unstäten der menschlichen Dinge zu thun wage. Gott erhalte Sie gesund, und lasse Sie noch lange Tugend und Religion einer Ju-

gend

gend einpflanzen, die auf unsern Akademien sonst leider auf Gelehrsamkeit fast allein angeführt wird. Alle Ihre Freunde grüßen Sie, Niemand aber mit innigerer Hochachtung, als meine Frau. Ich bin Zeitlebens

Ihr

Göttingen, den 11. May 1766.

ergebenster Freund und Diener,
Heyne.

CXIV.

An den Herrn von R***.

Ihren lezten Brief habe ich sehr spät bekommen. Allein, so spät ich ihn auch bekam, so ist er mir doch ausserordentlich angenehm gewesen, nicht allein wegen der guten, natürlich schönen Schreibart, in der Sie trefflich zugenommen haben, sondern auch wegen seines Innhalts, der nichts als gutes Herz, nichts als Liebe für mich, Ihren Freund, und Wünsche für meine Wohlfahrt redt und enthält. Möchte ich doch nunmehr bald einen Brief von Ihnen bekommen, der nichts als gute und frohe Nachrichten von Ihrem Glücke enthielte, das sich Ihnen itzt nur noch in der Entfernung zeigt! Doch getrost,

liebster Herr von X*** ! Fahren Sie fort, wie Sie rühmlich thun, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Sie bisher so wunderbar geleitet hat, für die Verdienste zum Amte zu sorgen und zu arbeiten; für das Amt selbst wird die Vorsehung sorgen. Und welch Glück für Sie ist nicht schon Ihre itzige Verfassung, da Sie in derselben so gute Gelegenheit haben, sich in dem praktischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit fester zu setzen! — Sey tugendhaft und arbeitsam, und das Uebrige überlasse Gott! — Dieses ist der sicherste Weg zu unserm Glücke, der sicherste zu unsrer Ruhe — die kürzeste und richtigste Moral. Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre, Ihrer würdigen frommen Mutter und aller Ihrer theuern Angehörigen Wohlfahrt, und mit wahrer Liebe und Hochachtung, bin ich Zeitlebens

1766. G.

CXV.

Liebster und bester Graf!

Wenn ich Ihnen auch in Ihren jüngern Jahren noch so viele Dienste geleistet hätte; und es waren doch nur Dienste der Pflicht, die Sie mir durch Ihre Folgsamkeit zum Vergnügen machten; so haben Sie mich doch nunmehr für alle auf einmal reichlich belohnet, und mir nebst Ihrer theuersten Gemahlinn einen Beweiß Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens gegen mich, gegeben, den ich nicht größer und mir rühmlicher hätte wünschen können. Sie lassen mich, da Sie zum erstenmale ein glücklicher Vater werden, an diesem Glücke als einen Pathen Ihrer lieben Tochter Antheil nehmen; und was hat ein Vater für größre Freuden, die er mit seinem besten Freunde theilen könnte? Für diese ausserordentliche Freude und Ehre, liebster Graf, danke ich Ihnen und der glücklichen würdigen Mutter mit einem gerührten Herzen, mit einem Herzen voller Wünsche und Segen für das Leben und die Wohlfahrt Ihrer Tochter, Ihrer Gemahlinn und Ihrer selbst. Ich werde das Glück zwar nicht erleben, mich durch irgend eine Sorgfalt um diese Ihre Tochter verdient machen zu können; aber die stille Pflicht eines christlichen Pathen werde ich nicht nur morgen an ihrem Tauftage auf meiner Stube, oder

auch in einer Kirche, zu erfüllen suchen, sondern mich, so lange ich noch lebe, oft an diese Pflicht erinnern. Der Graf ** wird Ihnen sagen, daß meine Gliederschmerzen, die ich itzt wieder dulde, mich an keine Reise nach ** denken lassen. Ich umarme Sie indessen in Gedanken. Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Also leben Sie wohl, und freuen Sie sich, glücklicher Mann und Vater, der Freuden Ihres ehelichen Lebens und der Unschuld Ihres verbrachten jugendlichen, mit dankbarem Herzen. Ich bin ganz der Ihrige.

G.

CXVI.

Theuerster Herr Doctor!

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem lezten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frömmer denken und wünschen kann? Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schätze, und durch Gegenliebe und Dankbarkeit über Ihre Güte, zu verdienen herzlich wünsche. Dieses, theuer-

ster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen; und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen lezten Brief nicht wenig beruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrosten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit allen den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfahrt der Menschen! — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Medico gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz, (und welche neue Methode findet sogleich einen allgemeinen Beyfall?) so schäzen sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann, denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann. Grüßen Sie Ihre theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den

Segen christlicher Freundschaft. Ich bin, so lange ich lebe 2c.

1767. G.

CXVII.

Gnädige Frau!

Einer meiner ersten Gedanken, als ich heute früh erwachte, waren Sie und Ihre Abreise. Nun, dachte ich, wird sie mit Ihrem lieben Gemahle schon auf dem Wege seyn; und so nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und begleitete Sie mit meinen guten Wünschen. Aber eben itzt höre ich, daß Sie noch da sind; und also kann ich ja noch schriftlich von Ihnen Abschied nehmen.

So gehe denn, o Freundinn, die ich ehre,
Durch deren Umgang ich mehr, als ich sagen kann,
Zehn ganze Jahre lang gewann;
Mit der ich nun von heut auch mehr enbehre,
Mehr, leider, als ich sagen kann.
Geh mit dem Muthe frommer Seelen,
Geh froh von hier an Deines = = Hand;
Du stehst in dem für Dich durch Gott bestimmten Stand.
In diesem Stande kann das Glück dir niemals fehlen,
Das Gott an Tugend und Verstand,
An Lieb' und Freundschaft hier verband.

Geh

Geh froh; der Mutter frommer Segen,
Ihr liebreich Beyspiel, ihr Gebet,
Begleiten Dich auf allen Deinen Wegen,
Gleich guten Engeln, früh und spät.
Geh froh; die Wünsche frommer Armen,
Die du beglückt hast, gehn voran,
Und bitten: „Wie Sie aus Erbarmen
„Uns oft in Nöthen wohlgethan;
„So nimm dich, Gott, auch Ihrer an!"
Geh froh, und laß Dein Herz das Glück mit Dank empfinden,
Jedwedem werth zu seyn, der nur entfernt Dich kennt;
Denn Niemand ist in unsrer Stadt zu finden,
Der Dich nicht rühmt, und dir nicht Gutes gönnt.
Geh froh: Du gehst an Deines -- Seite;
Sein Herz, sein Ruhm, Sein Glück ist Dein;
Und seiner Kinder Glück, das ihn so sehr erfreute,
Wird, wenn du leidest, Trost Dir seyn;
Denn nicht nur Glück, auch Leiden, Dich zu üben,
Erwarten Dich und sind schon da;
Doch unverzagt; denn denen, die Gott lieben,
Ist seine Hülfe täglich nah.

1767. G.

CXVIII.

Mein lieber Herr **!

Die Grafen von ** und ihr Hofmeister sind Ihre großen Freunde, und schätzen Ihr Genie und Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie sich Ihres Unterrichts ganz begeben werden, wenn Sie in Ihrer zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als Ihr Freund, bey Ihrer eignen Wohlfahrt, bey Ihrer Gesundheit, bey Ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, überlegen Sie ernstlich die schrecklichen Folgen des Trunkes. Ich weiß alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber, lieber **, es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was dem Menschen unmöglich scheint, das ist ihm mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich mit aller der Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

1767. G.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, 1715-1769

Gellerts sämmtliche Schriften

Bd.: 5

Carlsruhe 1790

P.o.germ. 1208-62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117724-2
VD18 80040705-001